Online-Publikation Nr. 6 /2016

FFZ
Gender- und Frauen-
forschungszentrum
der Hessischen Hochschulen

Kira Proll

(Ver-)Ordnungen von Vaterschaft – Eine Annäherung an institutionelle und parentale Herstellungspraktiken

Wie wird Vaterschaft in ausgewählten Natalitätsinstitutionen konstruiert?

Inhaltsverzeichnis

1.	**Spannungsfeld Vaterschaft: Einleitung und Forschungsdesign**	**4**
1.1	Einleitung	4
1.2	Datengrundlage: Informationen zum Forschungsprojekt	6
1.3	Theoretische Perspektive	6
2.	**Forschungsstand**	**7**
3.	**Ethnografisches Forschen in Natalitätsinstitutionen**	**15**
4.	**Institutionelle und parentale Herstellungspraktiken von Vaterschaft**	**20**
4.1	Anrufung als involvierter Vater: Privilegien und Pflichten	20
4.1.1	Sich involvieren heißt sich informieren (zu müssen)	20
4.1.2	Involvierung als finanziell bedingtes Privileg	23
4.1.3	Involvierung als Grundstein der (zukünftigen) Vater-Kind-Beziehung	26
4.1.4	(Mögliche) Involvierung als fragiles Moment – der Einfluss äußerer Umstände	29
4.1.5	Zwischenfazit	36

Herausgeber_in:

gFFZ – Gender- und Frauenforschungs-zentrum der Hessischen Hochschulen

Nibelungenplatz 1
D-60318 Frankfurt am Main
E-Mail: info@gffz.de
Homepage: www.gffz.de

Online-Publikation
Nr. 6/2016
ISBN: 978-3-943029-17-8
Juli 2016

4.2	**Sorgende Väter, Sorgen der Väter – über wen und was sie sich sorgen**	**37**
4.2.1	Den Sorgen (k)einen Raum geben	37
4.2.2	Die Sorge vor dem was passieren könnte	44
4.2.3	Zwischenfazit	47
4.3	**Der Held im Schlafanzug: Ambivalente und fluide Konstruktionen der Figur des Vaters**	**48**
4.3.1	Der werdende Vater – Organisator, Zuarbeiter und Cheerleader	49
4.3.2	Empfindlich, schlafend und unselbstständig – Vorstellungen über den Vater	55
4.3.3	Retter in der Not – (Selbstzugeschriebene) Verantwortungen des Vaters	58
4.3.4	Teilnahme als (in)direkte Pflicht	61
4.3.5	Zwischenfazit	64
4.4	**Der ausgeschlossene Vater – Exklusionsmomente und Grenz(setzung)en**	**65**
4.4.1	Die Grenzen des männlichen Körpers	66
4.4.2	Institutionalisierte, institutionelle und maternale Marginalisierungen des Stellenwerts des Mannes als Vater	71
4.4.3	Zwischenfazit	76
4.5	**Die zweckmäßige Ersatzmutter – Die Bedeutung des Vaters für das Kind**	**77**
4.5.1	Der schmusende Vater, die bondende Mutter	77
4.5.2	Der funktionale Vater	83
4.5.3	Die Vater-Kind-Zeit als geplante und institutionalisierte Zeit	85
4.5.4	Zwischenfazit	88
5.	**Konstruktionen von Vaterschaft in ausgewählten Natalitätsinstitutionen – Ein Resümee**	**89**
6.	**Literaturverzeichnis**	**99**

1. Spannungsfeld Vaterschaft: Einleitung und Forschungsdesign

In diesem ersten Kapitel wird zunächst eine Einleitung in das Forschungsthema, die institutionellen und parentalen Herstellungspraktiken von Vaterschaft, gegeben. Es folgt dann eine Beschreibung der Datengrundlage und ausgehend vom Forschungsstand wird das Erkenntnisinteresse expliziert. Das Kapitel schließt mit der Darstellung der die Analyse leitenden theoretischen Perspektive.

1.1 Einleitung

Wie Schneider/Rost feststellen, ist Kinder zu bekommen heutzutage „kein (beinahe) selbstverständliches biographisches Ereignis" (Schneider/Rost 1999: 19) mehr, sondern rücke „zunehmend in den Bereich individueller Disposition" (ebd.). Elternschaft[1], so die Autor_innen, konkurriere mit „Plänen und Zielen in anderen Lebensbereichen" (ebd.). Reichle/Werneck bezeichnen, mit Blick auf Cowan (1991), Elternschaft als einen kritischen Übergang: auf der Ebene der Partnerschaft veränderten sich durch die Elternschaft die Rollen, eine Reorganisation von Beziehungen sei nötig und auf der Ebene des Einzelnen komme es zu qualitativen Veränderungen, die sein Selbst- und Weltbild berühren (vgl. Reichle/Werneck 1999: 5). Vor dem Hintergrund reproduktionsmedizinischer Möglichkeiten, sozialpolitischer, rechtlicher und gesellschaftlicher Änderungen, findet eine Erweiterung des Begriffes der Elternschaft[2] statt und Elternschaft ist angesichts der immer komplexer gewordenen Gesellschaft, so lässt sich anhand bisheriger Veröffentlichungen und Analysen konstatieren, „voraussetzungsvoller geworden" (Schneider/Rost 1999: 21). Schneider/Rost verorten die Voraussetzungen, die aus dem Phänomen Elternschaft erwachsen, auf der Ebene der Gesellschaft: Eltern sähen sich angesichts gesellschaftlicher Leitbilder mit gestiegenen Anforderungen konfrontiert. Elternschaft lässt sich heutzutage als verkurst bezeichnen und lange vor der Geburt des Kindes können werdende Eltern aus einer immensen Auswahl von Kursen und Informationsveranstaltungen die für sie passenden Angebote wählen – dass dies eher eine gesellschaftliche Erwartung und Norm denn eine Entscheidung der Eltern ist, zeigte sich in den untersuchten Institutionen bspw. daran, dass in den Schilderungen der Eltern deutlich wurde, dass sie zumeist mehrere Institutionen und Kurse besuchen.

Die Eltern werden von den Institutionen zu Bildungskursen und zur Wahl der Entbindungsinstitution angeworben. Es geht nicht nur darum, den Körper der Frau auf die Geburt, sondern auch sich selbst als Elternteil auf die Geburt und die Zeit mit dem Kind vorzubereiten. Die vorliegende Untersuchung geht von der Annahme aus, dass Elternschaft nicht erst mit dem Zeitpunkt der Geburt des Kindes beginnt, sondern dass schon ein Blick auf die Zeit der Schwangerschaft gerichtet werden muss, denn „eine Schwangerschaft ist soziologisch eben weit mehr als ein mehrfach devianter Körperzustand" (Hirschauer et al. 2014: 259).

1 Ich werde im Folgenden von Elternschaft sprechen, bin mir mit Kortendiek (2010: 434 f.) aber bewusst, dass zwischen Vater- und Mutterschaft unterschieden werden muss.

2 Thiessen/Villa (2009: 7) identifizieren eine „soziale Vielfalt von Elternschaft(en), die gleichermaßen befreiend und verunsichernd ist" und die „aufs Engste mit sozialen Prozessen des Wandelns verflochten" (ebd.) ist. An dieser Stelle kann jedoch nicht auf diese Vielfalt eingegangen werden. Ich bin mir der heterosexuellen Mittelschichtsbias, wie sie sich in den untersuchten Veranstaltungen zeigte, bewusst.

Der Fokus meiner Untersuchung liegt auf den beobachtbaren Handlungs- und Herstellungsweisen rund um Vaterschaft im pränatalen Feld. Es wird das Bild von Vaterschaft, wie es von verschiedenen Akteur_innen in ausgewählten Kontexten rund um Geburt konstruiert wird, analysiert. Datengrundlage hierfür sind die im Rahmen eines Forschungsprojekts des Gender- und Frauenforschungszentrums in Frankfurt am Main erhobenen Beobachtungsprotokolle von Bildungskursen und Informationsangeboten für werdende Eltern. Durch den Fokus auf den Vater sowie pränatale Settings, wird an bestehenden Forschungsdesiderata angesetzt: Die ethnografische Väterforschung nimmt in der Sozialforschung einen geringen Stellenwert ein und es werden vor allem Interviews zur Datenerhebung genutzt. Bisherige Untersuchungen setzen zudem entweder an der Zeit nach der Geburt des Kindes an oder Erkenntnisse werden, wenn der Blick auf die Zeit vor der Geburt gerichtet ist, retrospektiv gewonnen (für einen Überblick der publizierten Vaterstudien zwischen 1997 – 2008: Seiffge-Krenke 2009: 204 f.). Die vorliegende Untersuchung zeigt auf, welche Ambivalenzen sich hinsichtlich (involvierter) Vaterschaft ergeben, wie diese von Institutionen und Eltern entworfen wird, wie Väter in diesem Spannungsfeld agieren und inwiefern durch institutionelle und parentale Herstellungspraktiken vergeschlechtlichte Zuständigkeitsbereiche angelegt werden.

Die Arbeit kann durch den Einblick in verschiedene Natalitätsinstitutionen einen umfassenden Blick darüber geben, wie Vaterschaft von institutionellen Akteur_innen und (werdenden) Eltern entworfen und normiert wird. Sie ist keine Wirkungsanalyse oder Evaluationsstudie der Ergebnisse der Vorbereitung und Information über die Themen Schwangerschaft und Geburt und es kann nicht analysiert werden, wie die Anrufungen[3], die an die werdenden Eltern, respektive bezüglich der Forschungsfrage an die werdenden Väter, gerichtet werden, wahrgenommen werden.

Aufbau der Arbeit

Im **ersten Kapitel** wird die Datengrundlage expliziert und ausgehend von der Forschungslage und bestehenden -desiderata wird das Erkenntnisinteresse der Untersuchung sowie die theoretische Perspektive erläutert. Das **zweite Kapitel** widmet sich dem Forschungsprozess und dem methodischen Vorgehen. Im sich anschließenden empirischen Teil, dem **dritten Kapitel**, wird herausgearbeitet, welche Anrufungen an den Mann als involvierten Vater gerichtet werden; wie Sorgen der Väter eingebracht und bearbeitet werden und es werden die ambivalenten Bilder, die bezüglich der Figur des Vaters gezeichnet werden, analysiert. Ein Blick wird auch darauf gerichtet, inwiefern der Mann aufgrund vielfältiger Gegebenheiten und Praxen Exklusionen erfährt sowie wie seine Bedeutung für das Kind entworfen wird. Im **vierten Kapitel** wird dann ein Resümee gezogen.

3 Zur Erläuterung dieses Begriffes: s. Kapitel 1.3

1.2 Datengrundlage: Informationen zum Forschungsprojekt

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit ist das Forschungsprojekt „Statuspassage Elternschaft. Zur Herstellung geschlechtsspezifischer Ungleichheiten in den pränatalen Praxen von Müttern und Vätern“ am Gender- und Frauenforschungszentrum Frankfurt am Main, in dem ich als studentische Hilfskraft mitarbeitete. Hierbei wurden zwischen 2013 und 2014 institutionelle Räume der Schwangeren- und Geburtsvorbereitung[4], in denen Frauen und Männer als werdende Eltern angesprochen werden oder Hilfen erfahren, aufgesucht und teilnehmende Beobachtungen durchgeführt.

Das ethnografisch-praxeologische Forschungsprojekt setzte sich mit der Frage auseinander, wie es dazu kommt, dass einerseits das Ideal einer egalitären Elternschaft von vielen heutigen Eltern forciert wird, sich andererseits jedoch feststellen lässt, dass die Praxis, die gelebte Elternschaft, sich stark davon unterscheidet. Im Forschungsprojekt sollte anhand von Beobachtungsprotokollen analysiert werden, wie sowohl werdende Eltern als auch institutionelle Akteur_innen Elternschaft ‘tun’, das heißt, wie Elternschaft in diesen Räumen von den Beteiligten performativ hervorgebracht und ausgefüllt wird.

1.3 Theoretische Perspektive

Das Erkenntnisinteresse und die daraus resultierende theoretische Perspektive der vorliegenden Untersuchung lassen sich im Paradigma der qualitativen Forschung verorten und befinden sich an der Schnittstelle zwischen Gender-, Eltern- sowie Kindschaftsforschung.

Die Arbeit ist im Bereich der (sozialwissenschaftlichen) Ethnografie angesiedelt. Ethnografie lässt sich mit Breidenstein et al. (2013: 41, Hervorh. im Orig.) als *„synchrone Begleitung lokaler Praktiken“* bezeichnen. Heutige Ethnografien nehmen „vorrangig die eigene Kultur, genauer: die Kulturen in der eigenen Gesellschaft in den Blick“ (Lüders 2009: 390). Sie beschäftigen sich „mit Alltagswelten des eigenen soziokulturellen Raums - mit dem Leben „gleich um die Ecke““ (Breuer 2010: 25, Hervorh. im Orig.) und durch die teilnehmende Beobachtung ist die „sprachliche Erschließung von Phänomenen“ (Breidenstein et al. 2013: 35) möglich – in dieser Untersuchung wie werdende Eltern und Professionelle Eltern- und Kindschaft in öffentlichen und semiöffentlichen Räumen entwerfen, wie Akteur_innen in pränatalen Feldern handeln, wie die Institutionen den (werdenden) Eltern diesbezüglich gegenübertreten, wie sie die Eltern ‘anrufen’ und damit: wie sich „soziale Praxis im Vollzug“ (Breidenstein et al. 2013: 41) gestaltet.

Unter der theoretischen Perspektive summiert sich auch das Konzept der Anrufung, auf das ich mich in meiner Arbeit beziehen möchte. Lena Correll geht in ihrem Buch darauf ein, ob und inwiefern Frauen zur Mutterschaft angerufen werden. Um das Konzept der Anrufung zu erklären, bezieht sie sich auf Althusser, der damit erfassen möchte „wie Diskurse an Subjekte gelangen“ (Correll 2010: 80). Als „Anrufungsinstanzen“ (ebd.: 83) werden in meiner Arbeit sowohl die Natalitätsinstitutionen als auch die Eltern bezeichnet. Im Allgemeinen lassen sich die Kurse und Informationsabende als stark monologische Settings bezeichnen, weswegen vor allem die institutionellen Anrufungen einen großen Stellenwert in den Protokollen einnehmen und in geringerem Maße, wie sich die werdenden Eltern selbst als Väter und Mütter adressieren und präsentieren. Correll betont, dass das Subjekt bezüglich der Anrufungen potentiell ein gewisses Maß an Handlungsmöglichkeiten hat (vgl. Correll 2010: 82) und auch Graefe gesteht den Subjekten eine prinzipielle Entscheidungsfreiheit zu: „Eigensinnige Subjekte hingegen können sich zwar nicht dafür entscheiden, *nicht* angerufen zu werden – wohl aber dafür, dem Ruf nicht in der erwarteten Weise zu folgen“ (Graefe 2010: 292, Hervorh. im Orig.). In den Beobachtungsprotokollen meiner Untersuchung zeigten sich, zumindest während der Beobachtungen, keine hörbaren Widerstände gegen die Anrufungen. Es erscheint eher, als hörten die Eltern den verschiedenen Aufträgen und Aufgaben zu und seien damit einverstanden auf welche Art und Weise sie angerufen werden – dies bedeutet jedoch nicht, dass die angerufenen Subjekte die Anrufungen willenlos hinnehmen, denn wie sie die Anrufungen annehmen und handeln, das heißt der „antwortende[…] Akt“ (vgl. Ott/Wrana 2014: 20), kann über die Beobachtungsprotokolle nicht erfasst werden.

4 Im Weiteren auch Natalitätsinstitutionen genannt.

2. Forschungsstand

Im Groben lassen sich Unterschiede in sozialen, biologischen, institutionellen und rechtlichen Konstruktionen und Definitionen von Vater-, Mutter-, Kind- und Elternschaft finden, die eng aufeinander bezogen sind. Diese Definitionen negieren, siehe beispielsweise das Bürgerliche Gesetzbuch, gesellschaftliche Realitäten und Komplexitäten wie Leihmütter und Pflegeeltern oder sind vor allem auf die Zeit nach der Geburt gerichtet (s. hierzu bspw.: Vaskovics 2011: 15). Geht man jedoch davon aus, dass „‘Eltern’ und ‘Kind’ […] als relationale Kategorien“ (Seehaus 2014: 21) nicht erst mit der Geburt des Kindes gebildet werden, interessiert, wie diese Kategorien pränatal konstruiert und performativ hervorgebracht werden. Es sollen in meiner Untersuchung Leitbilder und Vorstellungen von sozialer Vaterschaft, wie sie von Eltern und Professionellen gezeichnet, transportiert sowie gelebt werden, analysiert und aufgezeigt werden.

Schülein sieht bezüglich der ‘Elternschaft als Disposition’ unterschiedliche Möglichkeiten der Empfängnisverhütung als ausschlaggebend dafür an, dass „Kinder nicht mehr unbedingt gottgewollt, sondern prinzipiell zum Entscheidungsthema geworden“ (Schülein 2002: 131) seien. Dies spiegelt sich bspw. auch in der Studie von Schadler wieder, in der diese analysiert, wie Eltern die Schwangerschaft planen und die Entscheidung für ein Kind in ihr Lebenskonzept integrieren. Noch bevor die eigentliche ‘Herstellung’ des Kindes forciert wurde, kam bei den von Schadler interviewten Eltern eine ‘Vorbereitungsmaschinerie’ in Gange. Diese sollte dazu führen, „Lebensumstände zu stabilisieren oder an bestimmte Vorstellungen anzugleichen“ (Schadler 2013: 97), sich über Schwanger- und Elternschaft zu informieren und zu versuchen „sich selbst als Personen zu formen, die ihren Vorstellungen von Elternschaft entsprechen“ (Schadler 2013: 97). Schadler wirft des Weiteren auf, dass die standardisierte makroempirische Forschung zum Thema ‘Elternschaft’ vor allem Kontextfaktoren beleuchtet, jedoch weniger „wie die Transition zur Elternschaft von den Menschen im Alltag gelebt wird und sich Ungleichheiten oder Veränderungen Schritt für Schritt manifestieren“ (ebd.: 32). Hier kann meine Forschung ansetzen, da ich den Blick auf pränatale Setting richte

und damit auf Eltern, die sich in eben jener Statuspassage befinden. Die meisten elternschaftsbezogenen Studien beziehen sich auf die postnatale Zeit – eine Ausnahme bildet hier Schorn. Sie ergründet die Perspektive des im Übergang zur Vaterschaft stehenden Mannes. Im Mittelpunkt steht hierbei die subjektive Bedeutung des Kindes für den (werdenden) Vater und sein Erleben des Vater-Werdens (vgl. Schorn 2003: 27). Auch ich untersuche die in der Zeit der Schwangerschaft stattfindenden Prozesse mit Blick auf den Vater, setze mich aber insofern von Schorn ab, als dass ich nicht analysiere, wie darüber (retrospektiv) gesprochen wird, sondern wie die unterschiedlichen Akteur_innen handeln.

Elternschaft gerät oftmals besonders hinsichtlich der Rolle des Vaters in den Blick. Vaterwerden, Vatersein und damit verbundene Leitbilder befinden sich heutzutage, so lassen sich mediale Darstellungen und sozialpolitische Bestrebungen lesen, im Wandel. Seit mehreren Jahrzehnten lassen sich Forderungen nach einer stärkeren Beteiligung des Vaters an der Erziehung der Kinder analysieren und es gibt einen Ruf nach aktiver Vaterschaft[5]. In normativen Diskursen wird ein Bild eben jenes 'neuen und aktiven Vaters'[6] gezeichnet. Die Charakterisierung des Begriffs des 'neuen' und/oder 'aktiven' Vaters stellt sich indes in der Wissenschaft als nicht einheitlich dar (s. hierzu Seehaus 2014: 33 ff.). Oft findet sich die Auffassung, dass der Mann nicht mehr (nur) der Ernährer der Familie und die familiale Fürsorgearbeit nicht mehr (nur) alleinige Aufgabe der Mutter sein sollte. Der Mann ist als aktiver Vater auch gefordert, sich an der Erziehung zu beteiligen – „damit wird väterliche Sorgearbeit zur zentralen Anforderung an ein neues, ‚modernisiertes' Verständnis von Vaterschaft" (Meuser 2014: 160). Von Seiten der Sozialpolitik gibt es beispielsweise durch die 2007 in Kraft getretenen Regelungen zum Elterngeld[7], zur Elternzeit sowie auch durch den 2013 gesetzlich verankerten Anspruch auf einen Krippenplatz für unter Dreijährige die Idee, dass beiden Elternteilen eine Vereinbarkeit der Erwerbs- und Sorgearbeit ermöglicht wird (vgl. Ehnis 2009: 9). Dass die Zahl der väterlichen Beantragungen des Elterngeldes von fünf Prozent im Jahr 2005 auf 15% im Jahr 2008 gestiegen ist, weise zwar darauf hin, „dass wohlfahrtstaatliche Angebote durchaus Einfluss auf die Vereinbarungspraxis von Eltern haben können. Sie bedeutet aber nicht, dass diese Vereinbarungspraxis sich automatisch an einer egalitären Arbeitsteilung orientiert" (Ehnis 2009.: 9 f.). Ehnis stellt diesbezüglich fest, dass die Absichten und Einstellungen von Eltern, die sie hinsichtlich der „kind- und haushaltsbezogene[n] Arbeiten" (ebd.: 11) haben, diskrepant dazu sind, wie die reale Verteilung dieser Arbeit in den Familien gestaltet ist. Dass es statt zu einer 'egalitären Arbeitsteilung' gerade nach der Geburt eines Kindes zur Retraditionalisierung[8] von Aufgabenverteilungen kommt, macht dies deutlich.

Statt von aktiver Vaterschaft zu sprechen, verwende ich den Begriff der 'involvierten Vaterschaft' (s. bspw. Meuser 2009: 145). Dies liegt darin begründet, dass in den Beobachtungsprotokollen nicht prospektiv beschrieben werden kann, inwiefern der Vater nach der Geburt des Kindes ein aktiver Vater sein wird, es kann jedoch analysiert werden, inwiefern er pränatal in Prozesse und Strukturen hinsichtlich Vaterschaft involviert ist, inwiefern er selbst einen Anteil daran hat (sich involviert) und wie sehr dies durch die institutionellen Akteur_innen oder die Frauen geschieht (involviert werden). Letzteres ist vor allem dann bedeutsam, wenn man den Blick darauf richtet, welchen Platz, Raum und Bedeutung in Schwangerschaft, Geburt und Familienleben der Vater von der Mutter und den Institutionen zugestanden bekommt. Ich begreife den Begriff des 'involvierten Vaters' jedoch, in Abgrenzung zu Meuser, nicht als „Ideal von Vaterschaft" (Meuser 2009: 146) und verwende ihn nicht als feststehendes Konstrukt, sondern im Sinne der Praxisanalyse auf die Herstellungsleistung fokussierend.

5 Interessant ist, dass, gibt man bei der am meisten verwendeten Suchmaschine den Begriff 'aktive Mutterschaft' in das Suchfeld sein, gefragt wird, ob stattdessen nach 'aktiver Vaterschaft' gesucht werden solle.

6 Zur Diskussion um die Existenz des 'neuen' Vaters s. a. Gumbinger/Bambey (2009).

7 Hier beziehe ich mich nicht auf das Elterngeld plus, da dieses zum Zeitpunkt der Arbeit noch nicht in Kraft getreten war.

8 Zur Erläuterung, warum eher von einer Retraditionalisierung denn von einer Traditionalisierung gesprochen werden kann, s. bspw. Ehnis 2009: 15 ff.

Baader kommt in ihrer Analyse der in ausgewählten Print-Medien zwischen 2001 und 2006 vorzufindenden Thematisierungen des Vaters, der Vaterschaft und der Rolle des Vaters zu dem Schluss, „dass das Vaterbild insgesamt wesentlich weniger normativ geprägt ist als das Mutterbild" (Baader 2006: 123), denn für den Vater gebe es noch kein Vaterbild, dass dem Traditionellen (der Vater als Ernährer) gegenübersteht (vgl. ebd.; s. a. Meuser 2009: 152 f.). Baader (2006: 123) identifiziert diesbezüglich „Suchbewegungen" von Seiten der Männer, eine „veränderte Erwartungshaltung" und ist der Ansicht, dass sich „neue Normierungen" abzuzeichnen beginnen. Als eine der von Gesellschaft und Elternschaft zu bezeichnende 'veränderte Erwartungshaltung' und, so soll aufgezeigt werden, 'neue Normierung' gilt, dass heutzutage auch der (werdende) Vater an Geburtsinformationsveranstaltungen, Geburtsvorbereitungs- und Säuglingspflegekursen teilnimmt (vgl. Seehaus 2014: 26). Doch trotz dieser starken Betonung des Vaters in Politik, Medien und Gesellschaft sowie der Visualisierung von Vaterschaft (s. hierzu Knijn 1995: 172 ff.) lässt sich ein Auseinanderklaffen zwischen dem, was auf der diskursiven Ebene, bspw. der (Familien-)Politik, bezüglich Elternschaft stattfindet und dem, wie die Realität gestaltet ist und wird, feststellen (s. bspw. Meuser 2009: 150). Die Elternteile befinden sich im Spannungsfeld zwischen gesellschaftlichen und individuellen Erwartungen, den Erwartungen des Partners oder der Partnerin und den ihnen zugestandenen Möglichkeiten. Elternschaft ist ein Ort der Aus- und Verhandlungen – auf innerer, äußerer und partnerschaftlicher Ebene. Meuser zeigt diesbezüglich bspw. auf, dass „das Ausmaß, in dem Väter in Care-Arbeiten[9] involviert sind, […] in nicht geringem Maße davon bestimmt [werde], inwieweit die Mütter bereit sind, die Zuständigkeit für Familienaufgaben aus der Hand zu geben – und damit tradierte Einflusszonen zu verlieren" (Meuser 2014: 166).

Die Diskrepanz zwischen den auf der einen Seite gesellschaftspolitischen Forderungen nach engagierter Vaterschaft sowie dem Willen der Väter dieser nachzukommen und, auf der anderen Seite, der Realität, begründen Abel/Abel folgendermaßen: Väter könnten die Forderungen und eigenen Wünsche „vielfach aufgrund äußerer Bedingungen und Widerstände nicht umsetzen" (Abel/Abel 2009: 246). Dies führe dazu, dass „sich bei einigen Vätern Veränderungen nur auf der rhetorischen Ebene und nicht in einer veränderten väterlichen Praxis zeigen" (ebd.) und Studien stattdessen „eine eher traditionelle Aufteilung der zu verrichtenden Tätigkeiten" (Beblo/Boll 2014: 17) belegen (s. hierzu auch Peukert 2015: 11). Die

9 Von mir verstanden als Fürsorge- und Pflegearbeiten bezogen auf das Kind.

Einführung des Elterngeldes und die Partnermonate sollten dazu führen, dass die Eltern egalitär an der Betreuung und Erziehung des Kindes beteiligt sein können, es lassen sich jedoch stattdessen geschlechtsdifferenzierende Elemente wie verschiedene Kündigungsschutzrechte (vgl. ebd.: 34) identifizieren, die bewirken, dass die Betreuung des Kindes im Verantwortungsbereich der Frau verbleibt. Ich möchte die Beobachtungsprotokolle auch darauf analysieren, ob und wenn ja, inwiefern schon pränatal geschlechtsspezifische Aufgaben und Zuständigkeiten entworfen, transportiert und performativ gefestigt werden. Für Väter lässt sich, Meuser nach, akzentuieren, dass der geplanten Beteiligung an der Erziehung und Betreuung der Kinder (s. hierzu auch Schadler 2013) „eine[…] weitgehend traditionellen Mustern geschlechtlicher Arbeitsteilung folgende[…] väterliche[…] Praxis“ (Meuser 2012: 73 f.) gegenübersteht, die darauf gründet, dass sowohl auf der Ebene der Erwerbsarbeit als auch der Familienarbeit „tradierte, über Geschlechtsnormen gesicherte symbolische Konnotationen eine hartnäckige Persistenz aufweisen“ (ebd.: 74).

Auch wenn sich die gesellschaftliche Realität diskrepant zu den Diskursen darstellt, ist es notwendig zu bedenken, dass gerade die Diskurse die Wirklichkeit mitgestalten, sie bieten „Deutungs- und Orientierungswissen“ (Meuser 2014: 150) und entfalten „eine eigene normative Kraft“ (ebd.) auf Eltern. Meuser identifiziert gar einen, wenn auch nicht intendierten, „normativen Druck“ (Meuser 2014: 150; ders.: 2012: 63) auf den Vater, sich nicht mehr (nur) über seine Rolle als Ernährer der Familie zu identifizieren sondern darüber hinaus auch „die eigene Vaterschaft im Sinne des neuen Deutungsmusters zu gestalten“ (Meuser 2014: 150; s. hierzu auch die Ergebnisse bei Seehaus 2014: 240). Helfferich weist auf Ambivalenzen beim Thema Elternschaft hin, die sie in der parallelen Förderung asymmetrischer traditioneller als auch neuerer Aufteilungen durch die „Annäherung der Geschlechter bezogen auf die Aufteilung der Erwerbs- und Familienarbeit“ (Helfferich 2009: 189) sieht. Auch Peukert sieht eine „Gleichzeitigkeit widersprüchlicher Leitbilder“ (Peukert 2015: 35) in der aktuellen Familien- und Sozialpolitik. Zum einen, so Peukert, werde die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für die Frau und die Beteiligung des Mannes an der Betreuungsarbeit gefördert – dass die Frau für die Betreuungs- und der Mann für die Erwerbsarbeit zuständig ist, wird hierbei jedoch weiterhin unhinterfragt vorausgesetzt. Zum anderen, als weiteres Leitbild, soll durch das Betreuungsgeld das Kind in den ersten Lebensjahren zu Hause gebildet und betreut werden und dies bei einer gleichzeitig stattfindenden Forcierung des gesetzlichen Anspruchs auf einen institutionellen Betreuungsplatz für unter Dreijährige (vgl. Peukert 2015: 36). Die deutsche Familien- und Sozialpolitik ist demnach durch eine „charakteristische Uneindeutigkeit“ (Helfferich 2009: 189) geprägt. Im Zusammenhang mit der Diskrepanz zwischen Diskurs und Realität betont Meuser: „Die von LaRossa (1988) vor 20 Jahren vorgenommene Unterscheidung zwischen „culture of fatherhood and conduct of fatherhood“ hat weiterhin Gültigkeit“ (Meuser 2009: 150). LaRossa ist der Auffassung, dass die Kultur, das heißt das Bild der Vaterschaft, nicht dem entspreche, wie Vaterschaft praktisch ausgeführt werde. Dass es eher einen Wandel des Elements ‘culture’ denn des Elements ‘conduct’ gegeben habe begründet er damit, dass: „our beliefs represent what we want (i.e., more involved fathers) and we mistakenly assume that what we want is what we have“ (LaRossa 1988: 456). Ähnlich zur Auffassung von LaRossa, nämlich dass sich das kulturelle Bild des Vaters nicht gewandelt habe, zeigt bspw. Baader (2006) auf, dass in den von ihr ausgewählten Print-Medien, in denen die Themen Vater und Vaterschaft diskursiv aufgegriffen wurden, keine egalitäre Fürsorgepraxis von Vater und Mutter entworfen, sondern der Vater stattdessen in der Funktion des „“Spielkameraden““ (Baader 2006: 124) beschrieben wird – und dies primär aus dem Umstand heraus, dass er als karriereorientierter Ernährer der Familie gilt.[10] Mit diesen Positionen im Hinterkopf ist es einmal mehr interessant zu analysieren, wie sich Eltern und institutionelle Akteur_innen, die sich im Zentrum dieser Diskurse befinden und an die verschiedene Anrufungen gerichtet werden, positionieren und handeln.

Aber auch andere Forschungen weisen auf die Differenz der Einstellungs- (‘culture’) und Handlungsebene (‘conduct’) hin: so zeigen beispielsweise Flaake (2009), Kerschgens (2009), Seehaus (2014) oder Possinger (2015) auf, dass auch wenn viele Paare den Wunsch haben, egalitär zu arbeiten (Erwerbs- und Sorgearbeit), es nach der Geburt des Kindes aber zu Retraditionalisierungen kommt. Für das langfristige Scheitern der vor der Geburt des Kindes gewünschten „nicht traditionelle[n] Formen familialer Aufgabenverteilung“ (Flaake 2009: 130) identifiziert Flaake beispielsweise „gesellschaftlich verankerte und auf verinnerlichte[n] Geschlechterbildern“ (ebd.) basierende Vorstellungen.

Auch Peukert widmet sich dem Thema Elternschaft und zeigt unter anderem auf, inwiefern die Interviewpartner_innen „ihre Elternschaft (das Eltern Werden und Sein) und damit verbundene Erwerbs- und Familienarbeit vergeschlechtlichen und naturalisieren“ (Peukert 2015: 82). Die Dauer der Elternzeiten und der „Familiengründungsphase“ (ebd.: 17) nähmen, betrachte man den Gesamtlebenslauf, einen geringen Teil im Leben eines Menschen ein, jedoch lohne es sich, „gerade in diese entscheidende Phase ‘hinein zu zoomen’“ (Peukert 2015: 17, Hervorh. im Orig.). Peukert begründet dies folgendermaßen: „In dieser Phase entsteht eine innerfamiliale Ordnung, die als Ausgangspunkt für neue, modifizierte oder dauerhafte Arrangements der Erwerbs- und Familienarbeit verstanden werden kann“ (ebd.). Die folgende Arbeit zeigt auf, warum aber schon ein Blick auf und in die Zeit vor der Geburt des Kindes wichtig ist, da schon dort eine ‘innerfamiliale Ordnung’ entsteht oder hergestellt wird.

Gumbinger/Bambey, die auf eine Studie von Zulehner/Volz (1998) rekurrieren, stellen pointiert bezüglich der Diskurse um Vaterschaft fest: „Der normative Wandel auf der Ebene der Geschlechterverhältnisse, dessen Leitvorstellung die Gleichberechtigung der Geschlechter ist, steht alltagspraktischen, im Alltagswissen verankerten hierarchisierenden Vorstellungen der Geschlechterbeziehungen, der Geschlechterdifferenz gegenüber“ (Gumbinger/Bambey 2009: 198). An dieser Stelle kann man weiter fragen, inwiefern bzw. ob der normative Wandel Einzug in Natalitätsinstitutionen gefunden hat und/oder ob in den Kursen und Informationsabenden ‘hierarchisierende Vorstellungen der Geschlechterbeziehungen’ verstärkt werden. Flaake schlussfolgert, „dass die „Veränderungen in den tradierten Aufgabenverteilungen“ (Flaake 2009: 130) wie sie durch die sich wandelnden Bilder von Mutter- und Vaterschaft angestoßen werden könnten, nicht nur die Chance böten, dass sich, auf beide[11] Geschlechter bezogen, Einschränkungen auflösen, sondern dass es auch zu Verunsicherungen kommen könne: „so können z.B. Ängste, die in traditionellen Verhältnissen gebunden wa-

10 Ein anderer von ihr identifizierter Typus ist der des ‘engagierten Vaters’, der die Karriere dem Familienleben unterordne. Auch Baader betont jedoch, dass Trendforschungen und propagierte Ideale „wenig […] über die tatsächliche Praxis im Umgang mit Kindern und Familienaufgaben“ (Baader 2006: 125) aussagen.

11 Ich gehe in meiner Arbeit nur von den Geschlechtern „weiblich“ und „männlich“ aus.

ren, durch Veränderungen frei werden und der Verzicht auf bisher dem eigenen Geschlecht Zugeordnetes als Verlust erlebt werden“ (ebd.: 140). Dem steht gegenüber, dass „Geschlechterdifferenzierungen, eingelassen in Institutionen, […] insofern zu einer Entlastung und Reduzierung von potenziell unendlichen Möglichkeiten von Handlungen und Interaktionen im Alltag bei[tragen], als sie zeigen, wie etwas ‚normalerweise‘ getan wird oder werden muss“ (Peukert 2015: 111). Und Schorn stellt fest, dass „deutlich wird, wie tabuisiert und wie wenig sprachfähig Ängste und Konflikte sein können, die sich mit dem Übergang zur Vaterschaft verbinden“ (Schorn 2003: 32).

Vor diesem Hintergrund ist es interessant zu analysieren, inwiefern die ‘tradierten Aufgabenverteilungen’ von den Eltern und Professionellen in dem untersuchtem Feld aufrechterhalten und verstärkt oder dekonstruiert und durch neue Bilder/Leitbilder/Vorstellungen ersetzt werden, welche Rollen und Geschlechtsdifferenzierungen bezogen auf die einzelnen Elternteile in den Institutionen transportiert werden, wie auf Ängste und Konflikte eingegangen wird und inwiefern in den untersuchten Institutionen (stereotype) Bilder von Vaterschaft konstruiert werden. Die folgenden drei Untersuchungen weisen Ähnlichkeiten zu der vorliegenden Untersuchung auf: sie fokussieren auf pränatale Phänomene und/oder sind ethnografisch konzipiert.

Hirschauer et al. identifizieren ein Desiderat hinsichtlich der „allgemein-soziologischen Aspekte des Schwangerseins“ (Hirschauer et al. 2014: 2) und versuchen davon ausgehend, so auch der Titel des Werkes, eine ‘Soziologie der Schwangerschaft’ zu entwerfen. Unter der Leitfrage „Was ist eigentlich eine Schwangerschaft wenn nicht ein medizinisches Ereignis?“ (ebd.: 11) richten sie ihren Blick nicht singulär auf die (schwangere) Frau, sondern betrachten das Phänomen der Schwangerschaft sowohl als sozialen als auch als körperlichen Prozess und beziehen mit dem Konstrukt der „erweiterten Elternschaft“ (ebd.: 271) das soziale Umfeld der werdenden Eltern in ihre Analysen sein. Die Autor_innen wählten eine ethnografische Herangehensweise, die zu einem breit gefassten Datenkorpus führt. Neben über Interviews erhobenen Darstellungen zur Schwangerschaft, werden unter anderem auch Einblicke in die *„Schwangerschaftsbegleitung“* (Hirschauer et al. 2014: 17, Hervorh. im Orig.) gegeben. Auch Heimerl nimmt eine ethnografische Perspektive ein und greift auf praxeologische Prämissen zurück: sie folgt der Annahme, dass Praktiken „>situiert<“ sind, „d.h. sie finden in sozialen Situationen statt und sind deshalb auch der Beobachtung zugänglich“ (Heimerl 2013: 24, Hervorh. im Orig.). Mittels teilnehmender Beobachtung untersucht Heimerl die soziale Praxis der Ultraschallsprechstunde und beschränkt sich hierbei nicht auf die Sprechhandlungen der Anwesenden, sondern bezieht auch die Körperpraktiken ein (vgl. ebd.: 25). In einem Kapitel streift sie den Themenkomplex der vorliegenden Arbeit: sie widmet sich der „>Zuschauer<“ (ebd.: 177), das heißt den Personen, die die Schwangere zum Ultraschall begleiten (vgl. ebd.). Ausgehend von der sich wandelnden Akzeptanz und Pflicht an vorgeburtlichen Untersuchungen teilzunehmen, analysiert sie, wie Väter den Ultraschall bezüglich ihres Übergangs zum Vater bewerten (vgl. ebd.). Auch wenn ihre Untersuchung im Gesamten eher auf das Ungeborene gerichtet ist, kann sie jedoch, wie sich in Kapitel 4.3.3 der vorliegenden Arbeit zeigen wird, hinsichtlich der Involvierung des Vaters hinzugezogen werden. In der schon erwähnten „posthumanistische[n] Ethnografie der Schwangerschaft“ richtet Schadler ihren Blick auf den Übergang zur Elternschaft und auf „die Praktiken, an denen werdende Eltern teilhaben“ (Schadler 2013: 14). Einen Punkt nimmt auch „das Werden der Frauen und Männer zu Müttern und Vätern“ (ebd.) ein, wofür sie Eltern und werdende Eltern interviewte. Durch den Fokus auf den parentalen Praxen bleiben jedoch institutionelle Anrufungen der Eltern außen vor und der Komplex der Geburtsvorbereitung wird von Schadler nur informativ beschrieben – hier setzt meine Studie an.

Ausgehend von den beschriebenen Studien gehe ich davon aus, dass schon pränatal Prozesse in Gang gesetzt und Weichen dafür gestellt werden, dass es nach der Geburt eines Kindes zu einer Retraditionalisierung von Geschlechterrollen in Paar- bzw. Familienbeziehungen kommt. Eine der Thesen diesbezüglich ist, dass diese Prozesse eine massive Stärkung der Frau (in ihrer Rolle als Mutter) und dem gegenüber eine Schwächung des Mannes (in seiner Rolle als Vater) fördern, sowie dass sich geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich der Aufgaben für das Kind zeigen und diese von den Professionellen und den Eltern gefestigt werden. Ich gehe des Weiteren davon aus, dass Eltern, hier von institutioneller Seite und von Seiten des Partners oder der Partnerin, in einer bestimmten Art und Weise angerufen werden und dass die in den Anrufungen enthaltenen Aufgabenzuweisungen, Normierungen und Konstruktionen den/die Angerufene_n beeinflussen und eine Wirkung entfalten. Eng verknüpft mit meinem Forschungsinteresse ist folgende Auffassung: „In Schwangerschaft, Fötalentwicklung und werdender Elternschaft geht es um das *Werden* von Personen und Beziehungen“ (Hirschauer et al. 2014: 261, Hervorh. im Orig.). Ich möchte darstellen, wie Natalitätsinstitutionen und die Eltern selbst Anteil an diesem ‘Werden’ haben, wie sie zu Eltern (resp. Vater und Mutter) gemacht werden und sich machen sowie wie ‘das Kind’ konstruiert wird. Schwangerschaft wird von Hirschauer et al. mit dem Begriff des „kollektiven Erwartungszustand, in den Frauen hineingeraten“ (ebd.: 256) charakterisiert. Ich versuche aufzuzeigen, dass sich jedoch auch für Männer ein Erwartungszustand eröffnet, der mit Anforderungen und Aufgaben an sie verknüpft ist.

3. Ethnografisches Forschen in Natalitätsinstitutionen

Nach einer Beschreibung des Beobachtungsfeldes, der Beobachteten und Beobachter, wird die Methode der teilnehmenden Beobachtung dargestellt und der Auswertungsstil erläutert.

Feldbeschreibung

Das Beobachtungsfeld setzt sich aus Krankenhäusern, Kliniken und einer Familienbildungsstätte in mehreren Großstädten sowie einem Geburtshaus in einer Kleinstadt zusammen. In diesen Institutionen fanden Informationsveranstaltungen und Bildungskurse statt, bei denen sowohl Handlungen als auch Äußerungen der Akteur_innen beobachtet wurden. Es zeigte sich, dass diese Angebote mehrheitlich von Pärchen, in wenigen Fällen einzelnen Frauen oder werdenden Eltern mit ihren Eltern, in Anspruch genommen werden. Sich auf die Geburt, die Pflege des Kindes und die Zeit als Familie vorzubereiten, scheint eine Art Selbstverständlichkeit für Eltern in der Zeit der Schwangerschaft zu sein. Die Beobachtungs-

einheiten der Informationsabende dauerten zwischen einer und mehr als drei Stunden, die Bildungskurse waren zumeist auf zwei Tage aufgeteilt. Insgesamt konnte auf einen Datenkorpus von ca. 60 Protokollen zurückgegriffen werden. Zur Beschreibung des Beobachtungsfeldes ist es nötig, die einzelnen Natalitätsinstitutionen voneinander abzugrenzen.

Geburtsinformationsabende in Entbindungsinstitutionen

Je nach Schwerpunkt der einzelnen Institution (bspw. Risikogeburten), fand sich zu den Informationsveranstaltungen ein eher homogenes, im Gesamten betrachtet jedoch heterogenes Publikum ein. Prinzipiell öffentlich, ohne vorzuweisende Zugangsberechtigung und sich an 'werdende Eltern' richtend, scheinen dennoch Vorstellungen und implizite Regeln zu bestehen, wer erwartet wird. Diese Regeln besagen: Man kommt nicht nicht schwanger, man kommt nicht alleine, schon gar nicht als Mann, und sollte sich in gewisser Weise auch äußerlich nicht allzu sehr von den anderen 'Elterntypen' unterscheiden – andernfalls zieht man sowohl die Aufmerksamkeit der anderen Eltern als auch der Ethnograf_innen auf sich.

Geleitet wurden die Veranstaltungen von mehreren Akteur_innen wie beispielsweise Ärzt_innen oder Hebammen, die während des Vortrages ihre Rolle und Aufgabe im Geburtsprozess hervorhoben. Das Kommunikationsmuster dieser Veranstaltungen war zumeist monologisch; zwischen der jeweiligen Institution und der Elternschaft gab es kaum Interaktionen. Die Veranstaltungen fanden in Vortragsräumen oder –sälen statt und die Anordnung der Stühle zeichnete Situationen wie in schulischen oder universitären Kontexten. Zur Veranschaulichung und für Werbezwecke wurde auf Power-Point-Präsentationen und Kurzfilme über die Institution zurückgegriffen. Für die Anwesenden standen häufig verschiedene Getränke, Obst und kleine Snacks zur Verfügung; zudem gab es kleine Geschenke wie beispielsweise eine Art Rabattbon für eine spezielle kostenpflichtige Untersuchung, den sich die werdenden Eltern mitnehmen können.

Die Informationsabende dienten sowohl der allgemeinen als auch der institutionsspezifischen Information und Werbung rund um die Themen Schwangerschaft und Geburt. Nach diesem Teil folgte meist eine offene Fragerunde, bevor die Fachkräfte für persönliche Fragen zur Verfügung standen. Je nach Institution führte im Anschluss beispielsweise die Hebamme Interessierte durch die Wochenstation, die Mutter-Kind-Station oder die Kreißsäle. Auf diesen Besichtigungen wurde deutlich, wie sich der 'normale Alltag' in der Institution gestaltet: Kreißsäle waren besetzt; man sah Frauen mit ihren Neugeborenen auf dem Flur oder konnte in belegte Zimmer hineinschauen, in denen sich Mütter mit ihren Kindern befanden.

Geburtsinformationsabende im Geburtshaus

Diese Veranstaltungen brechen damit etwas: Die Teilnehmerzahl war weitaus geringer, die werdenden Eltern saßen in einem Halbkreis, sie mussten sich namentlich vorstellen und der Raum wurde durch die Beleuchtung atmosphärisch gemütlich gestaltet. Dennoch war das Setting auch hier monologisch und die Hebamme, die die Abende leitete, saß nicht zwischen den Teilnehmer_innen, sondern vorne.

Bildungskurse

Von den Informationsabenden lassen sich die als Bildungskurse bezeichneten Veranstaltungen abgrenzen. Hierzu zählen Geburtsvorbereitungs- und Säuglingspflegekurse, Kurse für Eltern mit Kindern sowie Vaterkurse im Geburtshaus und einer Familienbildungsstätte. Diese anmelde- und kostenpflichtigen[12] Kurse fanden in Gruppen von bis zu zwanzig Personen statt, die häufig ab dreißig Jahre aufwärts waren. Kursleiter_innen waren bspw. Hebammen und Pädagog_innen mit Zusatzqualifikationen. In den meisten Fällen besuchten beide Elternteile die Kurse; wenn nur ein Elternteil teilnahm, war dies immer die Frau, die den Mann aufgrund äußerer Umstände als verhindert entschuldigte.[13] Trotz mitunter langer monologischer Phasen, war das Kommunikationsmuster in den Kursen (deutlich) aufgebrochener als in den Informationsveranstaltungen und es gab beispielsweise Interaktionen und Dialoge zwischen den Kursleiter_innen und den Eltern. Praktische Übungen (Masseübungen oder das Wickeln von Babypuppen) dienten nicht nur der Vorbereitung auf die Geburt und auf das Leben mit dem Kind, sondern führten auch dazu, dass Rollen und Aufgaben in Schwangerschaft, Geburt und danach an die Eltern verteilt wurden. Zur familiären Atmosphäre der Bildungskurse trug bei, dass sie entweder in Stuhlkreisen oder in den Bewegungsräumen der Institutionen auf Matten stattfanden. Für die Teilnehmer_innen standen Getränke und Knabbereien bereit oder es wurde gemeinsam Essen bestellt. Als Anschauungsmaterialien dienten den Fachkräften selbst gestaltete Informationsplakate, es wurden im Kursverlauf Flip-Charts angefertigt oder ein Film gezeigt, in dem der Ablauf einer Vaginalgeburt erklärt wurde. Wenn die Kurse von einem Kursleiter und einer Kursleiterin geleitet wurden, dann fanden nicht alle Elemente in der gesamten Gruppe statt, sondern wurden phasenweise nach Geschlechtern aufgeteilt.

Auch hinsichtlich des Aspekts, ob die Beforschten über die Anwesenheit der Ethnograf_innen informiert wurden, muss zwischen den Veranstaltungen in den Gebärinstitutionen und den Bildungskursen unterschieden werden; ebenso lässt sich das Ausmaß und der Grad der 'Teilnahme' der Ethnograf_innen nicht konstant kategorisieren.

Geburtsinformationsabende in Entbindungsinstitutionen

Diese Veranstaltungen richteten sich an Schwangere und werdende Eltern. Sie wiesen keine offenkundigen Teilnahmebeschränkungen wie Anmeldepflicht oder einen Nachweis über die Schwangerschaft auf, weswegen sie als öffentlich bezeichnet werden können. Zusammen mit zwischen 25 und mehr als 100 werdenden Eltern nahm jeweils ein_e, selten zwei, Ethnograf_in teil, der/die seine/ihre Teilnahme nicht öffentlich machte.[14] Die Ethnograf_in-

12 Dass der Kostenaspekt besonders hinsichtlich des Vaters eine Rolle spielt, wird in Kapitel 4.1.2 behandelt.

13 Näheres hierzu s. Kapitel 4.1.1.

14 Forschungsethisch lässt sich dies meines Erachtens nach dadurch legitimieren, dass der Fokus unserer Beobachtungen auf den Praktiken und Herstellungsleistungen lag, jedoch nicht auf einzelnen Personen und zum anderen, dass durch Anonymisierungen nicht auf die Identität der Personen oder die Institutionen zurückgeschlossen werden kann.

nen waren vor allem als Beobachter_innen in das Geschehen involviert. Gab es Situationen, in denen die institutionellen Akteur_innen die Anwesenden zu Handlungen aufforderten[15], entzog sich der/die Forscher_in dieser Aufgabe jedoch nicht.

Bildungskurse

Hier dienten die Kursleiter_innen als Türöffner, die uns die Teilnahme an ihren Kursen ermöglichten. Zudem wurden alle Teilnehmer_innen über unsere Anwesenheit und Rolle informiert und ihnen wurde deutlich gemacht, dass sie uns die Teilnahme verweigern dürfen.

In diesen Kursen, in denen die Ethnograf_innen zumeist zwischen den Teilnehmenden saßen, changierte deren Rolle in Einzelfällen. Retrospektiv lassen sich meine Person betreffend nur wenige Situationen aufzeigen, in denen ich eine andere Rolle einnahm denn als reine Beobachterin. Diese impliziten Rollenzuweisungen gingen von den institutionellen Akteur_innen aus, wohingegen die Eltern mir weitestgehend eine „höfliche Gleichgültigkeit" (Goffman 1971: 85, zitiert nach Wolff 2012: 341) entgegenbrachten.

Die Methode der teilnehmenden Beobachtung

Zur Erhebung der Daten wurde im Projekt eine der Grundmethoden der empirischen Sozialforschung genutzt: die teilnehmende Beobachtung (vgl. Häder 2010: 21). Da davon ausgegangen wurde, dass bereits vorgeburtlich Prozesse und Strukturen in Bewegung gesetzt werden, die sich auf die Zeit nach der Geburt auswirken, wurden Natalitätsinstitutionen als Erhebungsort ausgewählt. Angesichts einer hohen Quote von Eltern, die diese Informationsangebote in Anspruch nehmen, kann davon ausgegangen werden, dass sich dem/der Forscher_in ein breites Untersuchungsfeld offenbart.

Qualitative Feldforschung, und damit auch die teilnehmende Beobachtung, dient „ [der] Entdeckung und [dem] Herausarbeiten struktureller Zusammenhänge" (Legewie 1995: 191). Mittels der teilnehmenden Beobachtung und der Analyse der erhobenen Daten können demnach keine monokausalen Begründungen von Phänomenen geliefert werden. Stattdessen eignet sich die Methode dann, wenn die Untersuchung der „Erfassung komplexer Interaktionen, die von den Beteiligten weder angemessen wahrgenommen noch zuverlässig berichtet werden können" (Schnell/Hill/Esser 2005: 406), dienen soll. Als Vorzug dieser Methode lässt sich anführen, dass sie gleichzeitig zum beobachteten Geschehen stattfindet, sie ist eine *„synchrone Begleitung lokaler Praktiken"* (Breidenstein et al.: 2013: 41), wodurch Risiken, die bei Befragungen bestehen (s. hierzu Häder 2010: 302), entfallen. Anders als es beispielsweise in Interviews der Fall ist, können über teilnehmende Beobachtungen Praktiken sichtbar gemacht werden. Statt lediglich 'über' die Praxis zu sprechen, kann das Handeln erfasst werden (vgl. Reckwitz 2008: 189).

15 bspw. wurde in einer Institution eine Babypuppe durch die Stuhlreihen gegeben. Diese Babypuppe würde, so die Frau, die durch den Abend führte, bei Hunger oder unsachgemäßer Behandlung, zu schreien beginnen, womit der implizite Auftrag verbunden war, die Puppe gut zu behandeln. Die Weigerung die Puppe zu nehmen, hätte vermutlich zur Irritation der anderen Anwesenden sowie zu negativer Aufmerksamkeit geführt.

Durch teilnehmende Beobachtungen kann eine „Beschreibung bzw. Rekonstruktion sozialer Wirklichkeit vor dem Hintergrund einer leitenden Forschungsfrage" (Atteslander 2010: 73) gelingen – und damit wird die teilnehmende Beobachtung eine passende Methode zur Annäherung an das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit.

Als Beobachtung lässt sich *„das systematische Erfassen, Festhalten und Deuten sinnlich wahrnehmbaren Verhaltens zum Zeitpunkt seines Geschehens"* (Atteslander 2010: 73, Hervorh. im Orig.) bezeichnen. Dies ist insofern für die vorliegende Untersuchung von Bedeutung, da in den Beobachtungsprotokollen sowohl Handlungen als auch Dialoge und Monologe und die von den Akteur_innen verwendeten Medien mit erfasst wurden. Das sinnlich-Wahrnehmbare ist nicht nur auf das rein Visuelle oder das Auditive begrenzt, jedoch lassen sich zwei Einschränkungen bei den durchgeführten Beobachtungen feststellen: Sowohl in den Informationsveranstaltungen als auch den Bildungskursen gab es wenig Praktiken zwischen den Eltern und aufgrund des oft stark monologischen Charakters der einzelnen Setting (s. Feldbeschreibung) stehen vor allem die institutionellen Akteur_innen und ihre Praktiken im Fokus.

Auswertungsstil

Zur Analyse der Daten dient mir die Grounded Theory Methodologie. Im Sinne eines reflexiven Zugangs zu den Daten geschieht die Analyse in einem sequenziellen Auseinandersetzungsprozess mit dem empirischen Material. Aus den Protokollen der teilnehmenden Beobachtung wurden zunächst Kodes und Kategorien und schließlich Kern-/Schlüsselkategorien identifiziert. Im Verlauf des Analyseprozesses wurde mein Blick fokussierter, statt hier jedoch von einer einzelnen Schlüsselkategorie zu sprechen, die identifiziert wurde, möchte ich den Begriff des „roten Fadens" (Strauss/Corbin 1996: 94) verwenden, der meine Untersuchung durchzieht. Bei meiner Analyse fokussierte ich mich zunächst auf die Protokolle, die ich selbst verfasst habe. Nach der Erarbeitung der ersten Kategorien und Schlüsselkategorien beschäftigte ich mich dann auch mit jenen Protokollen, bei denen ich entweder eine Stützung der Kategorien oder aber Kontraste erwartete.

4. Institutionelle und parentale Herstellungspraktiken von Vaterschaft

In diesem Kapitel wird analysiert, wie Vaterschaft in ausgewählten Natalitätsinstitutionen konstruiert wird. Herausgearbeitet wird auch, welche an die Väter gerichteten Anrufungen es gibt und ob sich institutionelle und parentale Praktiken bezüglich der Konstruktion von Vaterschaft unterscheiden.

4.1 Anrufung als involvierter Vater: Privilegien und Pflichten

Im folgenden Kapitel soll aufgezeigt werden auf welchen Ebenen der Mann auch schon vor der Geburt des Kindes als involvierter Vater angerufen wird. Villa/Moebius/Thiessen stellen fest, dass „[s]ich als Familie zu verstehen und zu erleben, [...] anhand neuinszenierter Über-

gangsrituale wie dem gemeinsamen Besuch von Schwangerschaftsvorbereitungskurs (sic!) praktiziert" (Villa/Moebius/Thiessen 2011: 17) werde. Zu diesen 'Übergangsritualen' gehören die im vorherigen Kapitel beschriebenen Einrichtungen der Natalität. Sie sind nicht nur darauf ausgerichtet die werdenden Eltern, vor allem die Frau, ganz praktisch auf die Geburt und das Zusammenleben mit dem Kind vorzubereiten, sondern adressieren darüber hinaus die Eltern auf eine bestimmte Art. Bezogen auf den Vater changieren diese Adressierungen zwischen dem Privileg sich zu involvieren und der Pflicht sich zu involvieren sowie bestimmte Aufgaben und Rollen auszuführen und zu übernehmen.

4.1.1 Sich involvieren heißt sich informieren (zu müssen)

Für Eltern scheint es heutzutage selbstverständlich zu sein, dass sie vor der Geburt des Kindes an Informationsangeboten und Bildungskursen in Natalitätsinstitutionen teilnehmen. Im Kurs für Väter betont der Kursleiter bspw. dass es für Männer wichtig sei einen Geburtsvorbereitungskurs zu besuchen, gibt hierfür jedoch keine Gründe an und auch von den Teilnehmern kommen keine Nachfragen. Die an diesem Kurs ebenfalls teilnehmende Hebamme[16] wird von den Teilnehmern gefragt, ob sie ihnen empfehlen würde an einem Geburtsvorbereitungskurs teilzunehmen, woraufhin sie antwortet, dass es hilfreich sein könne, da auf den Mann heutzutage mehr Aufgaben vor und nach der Geburt des Kindes zukommen würden und sich seine Rolle gewandelt habe. Hätten sich früher die Großmütter um den Haushalt (Kochen und Putzen) gekümmert, sei es heutzutage so, dass es keine Großmutter mehr (in der Nähe) gebe oder sie die Haushaltsaufgaben nicht (mehr) übernehmen wolle. Die inhaltliche Gestaltung und Konzeption der Bildungskurse deutet darauf hin, dass wissenschaftliche Diskurse und Normen Einzug in die Institutionen gehalten haben, diese jedoch nicht mehr hinterfragt oder begründet werden, was sich auch als „rasche Sedimentierung von Wissenschaft in Alltagskulturen" (Baader 2006: 120) verstehen lässt. Die Äußerungen und Anrufungen der Hebamme weisen darauf hin, dass es Veränderungen in der Gesellschaft bezüglich der Rolle des Vaters in der Familie gegeben hat, beziehen diese aber auf den Bereich der Haushalts- und nicht auf die Sorgearbeit für das Kind. Der Vater wird zum Großmutterersatz stilisiert, ohne einen eigenen Stellenwert in der Familie zu haben.[17] Dass die geplanten Kursinhalte eigentlich jedoch auf die Geburt und Sorge-, nicht auf Hausarbeiten gerichtet sind und auch die Väter auf die Geburt vorbereitet werden sollen und wollen, wird hier konterkariert.

Einerseits scheint es eine Art implizite Pflicht zu sein, dass der Mann an dem Schwangerschafts- und Geburtsprozess teilnimmt, andererseits wird sein Einbezug nicht als verständlich hin- und angenommen. In den Veranstaltungen zeigt sich dies bspw. wenn betont wird, dass der Vater 'auch' dabei sein könne. Dazu folgender Protokollausschnitt:

> *Die Kinderkrankenschwester erklärt, dass es Säuglingspflegekurse gebe, an denen auch "werdende Väter" teilnehmen dürfen. (Infoabend 1)*

In einer anderen Institution werden Männer auch bei Stillabenden (explizit) willkommen geheißen. Die mögliche Teilnahme des Vaters wird also erwähnt und erscheint so als Privileg, das betont und herausgestellt werden muss. Andererseits jedoch könnte sich die in mehreren Protokollen zu findende Betonung der möglichen und erlaubten Teilnahme des Mannes darauf beziehen, dass sich die Institutionen dem Umstand, dass der Mann in einzelnen Kursen nicht oder nur bei bestimmten Terminen anwesend sein darf, angenommen haben und sie versuchen dem entgegenzuwirken. Eine solche Exklusionspraxis zeigt sich in einem Väterkurs: Einer der Teilnehmer erklärt, dass er nur an einem Termin des von einer Hebamme geleiteten Kurses teilnehmen dürfe, was er als nicht ausreichend darstellt. Der Kursleiter wendet sich daraufhin an alle Teilnehmer und nimmt sie in die Verantwortung auch vor der Hebamme, ihren Platz einzufordern. Implizit sensibilisiert der Kursleiter die Männer dazu, ihr Recht als werdende Väter auf Vorbereitung und Teilnahme einzufordern, gleichzeitig ist der „Arbeitsapell" (Bröckling 2002: 177), den er an den Mann richtet, eine Bürde, die mit einer enormen Verantwortung verbunden ist: Der Mann wird von dem Kursleiter angerufen, für sich Partei zu ergreifen. Damit wird die Einbeziehung des Vaters in die Prozesse rund um Geburt und Schwangerschaft in den Verantwortungsbereich des Einzelnen geschoben. Zunächst positiv betrachtet könnte die nicht mögliche Teilnahme des Mannes an den Bildungskursen bedeuten, dass der Mann weniger informiert werden muss als die Frau. Das Nichtinformieren des Vaters könnte jedoch auch dazu führen, dass er mit eben jener Begründung nach der Geburt des Kindes keine Sorgearbeiten übernimmt oder zugetragen bekommt.

Die Teilnahme an Geburtsvorbereitungs- und Bildungskursen rund um das Kind stellt sich für den Mann zunächst als eine potentielle Option mit Anrufungscharakter dar. Es zeigt sich jedoch, dass ein Nichteingehen darauf, das heißt eine Nichtteilnahme des Mannes, begründungsbedürftig zu sein scheint. Auffällig ist, dass sich starke Kontraste bezüglich der Nichtteilnahme von Männern und Frauen und der Begründungsbedürftigkeit dieser auftun: Die Abwesenheit des eigenen Mannes wurde in den analysierten Elternkursen von den Frauen bspw. damit begründet, dass der Mann später oder gar nicht komme, da er einen anderen wichtigen Termin habe und auch in einer der Institutionen wird eine ähnliche Begründungslogik angewandt: Es wird auf die Möglichkeit einen Frauenkurs zu besuchen hingewiesen, wenn der Mann beruflich eingebunden ist. Auch in dem Kurs im Geburtshaus weckt es das Interesse der Hebamme, dass eine junge Teilnehmerin alleine gekommen ist:

> *Die Hebamme sitzt bei Elodie und fragt sie recht laut, wer bei der Geburt dabei sein werde. Elodie antwortet, dass ihr Freund sie begleiten werde und, sie nimmt ihren Block in die Hand und beginnt die Seiten mit der Hand zu durchblättern, dass sie sich alles aufgeschrieben habe, da ihr Freund an diesen beiden Tagen nicht dabei sein könne. (Geburtsvorbereitungskurs 1 (Geburtshaus))*

An dieser Stelle zeigt sich, dass der abwesende Mann gedanklich präsent ist und sich die Frau die Aufgabe zuweist, ihn über die Kursinhalte zu informieren. Frauen, die alleine gekommen sind, werden bei praktischen Übungen einbezogen und ihnen wird vermittelt, dass sie die Übungen an ihren Partner weitergeben sollen. Gleichzeitig ist dies (aber) auch eine präventive Abwendung der impliziten Verdächtigung, dass eine Frau eventuell alleine gebären möchte, was in der heutigen Kultur der Mitkommens- und Teilnahmepflicht der Männer dafür steht, dass sie entweder keinen Partner hat oder dass dieser sich nicht für sie und das Kind interessiert.

16 Sie übernimmt jene Teile des Kurses, die sich auf die Geburt beziehen.
17 s. hierzu auch Kapitel 4.5

Im Kurs für Väter zeigt sich ein Unterschied dazu. Geleitet wird der Kurs von einem Pädagogen mit einer kursspezifischen Weiterbildung. Die Motive zweier Väter an dem Kurse teilzunehmen stechen heraus und lassen sich als Kontrast zur Begründungsbedürftigkeit der väterlichen Nichtteilnahme heranziehen: einer der Väter erklärt, dass seine Frau keine „Lust“[18] gehabt habe einen Kurs zu besuchen. Er habe sich dann für diesen Kurs angemeldet, da er finde, dass die Erziehung des Kindes die Aufgabe von Frau und Mann sei. Der andere Kursteilnehmer erklärt, er habe schon ein eigenes Kind und seine Frau habe ihn den Kurs machen lassen, da er zu entspannt sei. Dass mindestens eines der werdenden Elternteile einen Geburtsvorbereitungskurs besucht, scheint demnach heutzutage eine Norm zu sein. Für die Männer scheint es darüber hinaus einen „sozialen Imperativ“ (Kaufmann 2005: 176) zu geben, der dazu führt, dass eine Nichtteilnahme an pränatalen Aktivitäten und Informationsmöglichkeiten als begründungsbedürftig erscheint und zumeist dadurch legitimiert wird, dass der Mann beruflich eingebunden ist und durch ein ‘Informieren aus zweiter Hand’ aufgewiegelt wird. Die Frau hingegen kann und darf, zumindest wird es so berichtet, ihre Nichtteilnahme mit ihrer Unlust begründen ohne dass dies sozial sanktioniert wird.[19] Auffällig ist auch, dass der Mann unter einer Art immer geltendem Teilnahmezwang bezüglich der Kursteilnahme zu stehen scheint. Auch wenn er, da er schon ein Kind bekommen hat, zu entspannt ist und sich seiner auf die Geburt bezogenen und väterlichen Kompetenzen vermutlich sicher ist, kann die Frau ihn dazu bringen aus eben jener ‘Entspanntheit’ einen Kurs zu besuchen. Sie hingegen scheint für sich als Erstgebärende keine Notwendigkeit einer Kursteilnahme zu sehen.

4.1.2 Involvierung als finanziell bedingtes Privileg

Im Rahmen der involvierten Vaterschaft sind Männer also nicht nur ab dem Zeitpunkt der Geburt gefordert, sondern schon davor. Es lässt sich feststellen, dass hinsichtlich der Geburtsvorbereitungs- und Säuglingspflegekurse finanziell bedingte Exklusionspraktiken bezüglich des Mannes wirksam sind. So weist die Hebamme im Geburtshaus darauf hin, dass die teilnehmenden Männer am nächsten Tag an die Kursgebühr von 70 Euro denken sollen und möchte dann wissen, ob es Männer gebe, bei denen die Krankenkasse die Kursteilnahme übernehme. Eine involvierte Vaterschaft verlangt neben der Aufwendung von Zeit (vgl. Kap. 4.1.1) demnach auch schon pränatal die Aufwendung finanzieller Mittel (vgl. auch Schadler 2013: 254). Durch diese Angebotsstruktur werden nicht nur finanziell schwächer gestellte Eltern massiv benachteiligt, da ihnen nur ein begrenztes Angebot zur Verfügung steht, sondern es kommt auch zu einer Schwächung der Bedeutung des Vaters für die Statuspassage Schwangerschaft und die spätere Elternschaft zugunsten einer Betonung der Rolle der (werdenden) Mutter, für die die Teilnahme in vielen Fällen nicht nur kostenlos ist, sondern sie kann aus einer breiten Auswahl den für sie passenden Kurs wählen. Die Väter in den untersuchten Natalitätsinstitutionen setzen sich mit den ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten der Teilnahme an pränatal stattfindenden Angeboten auseinander

18 In Anführungszeichen finden sich den Protokollen entnommene Formulierungen, die zumeist die wörtliche Rede der Anwesenden darstellen.

19 Dies könnte jedoch auch darin begründet liegen, dass die Vorstellung herrscht, dass die werdende Mutter nicht informiert werden muss, da sie als Frau schon alles wisse.

und beziehen Stellung. Die Männer in einem der untersuchten Kurse, in denen sie die Möglichkeit hatten, sich in einer reinen Männerrunde auszutauschen, äußern sich sehr positiv darüber und auch in dem Väterkurs geben die Männer positive Rückmeldungen bezüglich des Kurses und es kann vermutet werden, dass es für sie aus persönlichen Gründen wichtig ist, an den Kursen teilzunehmen.[20] In den begründeten Darstellungen einiger Väter, warum sie an den Bildungskursen teilnehmen, lassen sich unterschiedliche Motive und Motivationen hinsichtlich ihrer Kursteilnahme identifizieren. Diese Motivationen reichen von einem allgemeinen Informationsinteresse, dem Wunsch nach praktischen Tipps um die Frau unterstützen zu können oder dem Wunsch nach Klärung, was man bezüglich des Kindes falsch machen könnte oder nicht machen sollte. Einige Männer stellen ihre Involvierung besonders deutlich heraus, indem sie bspw. betonen, dass sie den Väterkurs zusätzlich zu einem Geburtsvorbereitungskurs für das Elternpaar besuchen oder aus eigener Motivation teilnehmen. Für Männer kann aber auch der Eindruck nicht ausreichend informiert zu sein ein Grund sein: so moniert ein Vater den mangelnden Einbezug des Mannes innerhalb eines Vorbereitungskurses und gibt dies als Grund dafür an, den Väterkurs zu besuchen. Die gute Vorbereitung des Vaters auf die Geburt scheint einen Einfluss darauf zu haben, wie eben dieser die Geburt bewertet: So zeigen Wöckel/Schäfer/Abou-Dakn (2008: 99 ff.) auf, dass im Rahmen einer Studie festgestellt wurde, dass Männer, die an einem eigens für die Väter stattfindenden Kurs in einem Berliner Krankenhaus teilgenommen haben, die Geburt positiver bewerteten als Männer, die einen Geburtsvorbereitungskurs für Eltern besucht haben.

Aber auch nach der Geburt des Kindes sind die Möglichkeiten des Mannes sich zu involvieren zumeist kostenpflichtig. Entschließen sich die Eltern, dass der Vater nach der Geburt mit der Frau und dem Kind in der Institution verbleibt, dann führt dies durch die Buchung eines Familienzimmers zu einem erhöhten finanziellen Aufwand, da von den gesetzlichen Krankenkassen nur Dreibettzimmer im Krankenhaus bezahlt werden. Durch Aussagen und Nachfragen zeigt sich in den Protokollen immer wieder, dass sich die Eltern mit den ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten auseinandersetzen und es kommt der Eindruck auf, dass sie oftmals verschiedenste Aspekte einander gegenüberstellen, um zu entscheiden, ob sie ein Familienzimmer buchen oder nicht. In einem der Kurse für Eltern mit Kind spricht ein zweifacher Vater mehrfach davon, dass er und seine Frau sich das Familienzimmer „gegönnt“ haben, sowie dass er und seine Frau das Geld „richtig investiert“ haben. Die Entscheidung für das Familienzimmer hätten sie getroffen, da sie bei der Geburt des ersten Kindes schlechte Erfahrungen mit einem Einzelzimmer[21] gemacht hätten.

Die Buchung eines Familienzimmers wird von den Institutionen trotz einer möglichen Nichtverfügbarkeit[22] massiv beworben: Die Zeit im Familienzimmer wird hierbei oft urlaubsähnlich beschrieben und die Geburt und das sich daran anschließende Verweilen von Kind und Eltern im Familienzimmer erscheint als eine kurze Flucht aus dem Alltag. Wie in einem Hotel bucht der Mann das Familienzimmer mit „Schlafzimmeratmosphäre“ und die Familie habe sogar die Möglichkeit auszuschlafen. Die Institutionen werben damit, dass in dem Preis des

20 s. a. Kapitel 4: Konstruktionen von Vaterschaft in ausgewählten Natalitätsinstitutionen – Ein Resümee.

21 Ein Zimmer, in dem der Vater nicht über Nacht bleiben durfte.

22 s. 4.1.4

Zimmers, je nach Institution, ein vollautomatisiertes Bett, Vollpension, frische Handtücher, Bademantel, ein (großer) Fernseher, Kühlschrank, Frühstücksbuffet oder Frühstück ans Bett, Kaffee, Minibar und Handybenutzung inkludiert sei. Auffällig ist, dass in all diesen Adressierungen des Mannes die Vaterfigur an sich nicht zum Tragen kommt. Von den Institutionen werden selten Gründe genannt, warum der Vater sich, außer aufgrund der ihm zukommenden Annehmlichkeiten, dafür entscheiden sollte, nach der Geburt bei der Frau und dem Kind zu bleiben. Nur in einem der Krankenhäuser wird implizit angedeutet, dass es auch andere positive Konsequenzen haben könnte, gemeinsam in einem Zimmer zu bleiben: die Familie wird als „Team" bezeichnet und das Familienzimmer sei die „beste Möglichkeit für das Bonding". Der Stil des Verkaufsgesprächs wird somit jedoch beibehalten, lediglich auf die Beziehungsebene verschoben und damit ein anderer Fokus eingenommen. Nähere Erklärungen werden jedoch auch in dieser Institution nicht gegeben und die weiteren Vorzüge, die geschildert werden, sind auf die Ausstattung der Zimmer gerichtet. Ein Familienzimmer sei ein „Einzelzimmer mit Papa" und den Eltern werde ein, so lässt es sich lesen, außergewöhnliches Preis-Leistungs-Verhältnis geboten. Dass ein Familienzimmer dennoch mit Abwägungen einhergeht und einen finanziellen Aufwand bedeutet, scheint sich diese Institution bewusst zu sein, da den Eltern der Tipp gegeben wird, sich keine „1000 Strampler" zur Geburt schenken zu lassen, sondern stattdessen Geld, um einige Nächte im Familienzimmer bleiben können.

Die Nachfragen in den untersuchten Kontexten rund um Geburt zeigen, dass die (werdenden) Eltern an den Familienzimmern interessiert sind und die Adressierungen der Institutionen sie erreichen. Einerseits scheinen bei der Zimmerwahl Kostenaspekte Vorrang vor anderen Aspekten haben, was sich an empörten Reaktionen oder Seufzern bezüglich des Preises zeigt, andererseits finden einzelne Eltern (kostenintensive) Strategien, wie sie in der Gebärinstitution Ruhe und ein gewisses Maß Intimität finden können, wenn kein Familienzimmer verfügbar ist: sie planen ein Einzelzimmer[23] zu buchen. Warum Familienzimmer (oder auch Einzelzimmer) wichtig sind, wird weder von den Institutionen erläutert, noch geben die Eltern ihre Motive an, wegen derer sie über diese Investition nachdenken. Zudem bedeutet nicht in allen Institutionen, dass sich die Familie in einem Familienzimmer ein Bett teilt. In einzelnen Institutionen wird der Vater, auch wenn er sich im gleichen Raum wie die Frau und das Kind befindet, exkludiert, indem er in ein Klappbett an die Wand verfrachtet wird. Erklärt wird es damit, dass man über ein großes Bett in der Mitte des Raumes immer an die Frau herankäme und dies bei einem Doppelbett nicht möglich sei. Diese Seiten des Familienzimmers kommen jedoch kaum vor im Werbe-Duktus der Informationsveranstaltungen.

4.1.3 Involvierung als Grundstein der (zukünftigen) Vater-Kind-Beziehung

Als Kontrast zu den oben genannten Szenen, in denen vor allem die finanziellen Aspekte der Familienzimmer dargestellt wurden, lässt sich der Väterkurs heranziehen. In diesem ruft der Kursleiter die Männer dazu auf, ihre „männlichen Attribute" einzusetzen und ein Familienzimmer zu buchen. Diese Formulierung erlaubt sowohl die Deutung, dass der Mann mit rohen Kräften um das Zimmer ringen muss, dass es demnach nicht einfach und unkompliziert

23 Hier: ein Zimmer nur für die Frau und das Kind.

ist, ein solches Zimmer zu buchen. Der Kursleiter könnte damit aber auch an Organisations- und Managementfähigkeiten, die er bei den Männer liegend sieht, appellieren, denn auch im späteren Verlauf werden die Teilnehmer dieses Kurses von ihm mit solchen Fähigkeiten charakterisiert. Ungeachtet des genauen Grundes für diese Formulierung wird die Buchung explizit in den Verantwortungsbereich des Vaters geschoben – ein Versagen wäre ein Versagen der damit verbundenen 'männlichen Attribute' und sollte verhindert werden. Der Kursleiter spricht von den ersten zwei bis drei Tagen, in denen der Mann mit der Frau und dem Kind in dem Familienzimmer, von ihm als Schutzraum bezeichnet, bleiben sollte, auch von „genießen" ist die Rede. Der Kursleiter verwendet das Wort „gönnen" und im Gegensatz zu einem Vater in einem anderen Kurs, scheint er dies darauf zu beziehen, dass sich die Familie in ein Refugium zurückziehen könne, sich Zeit zu dritt gönnen sollte und eine erste Bindung zu dem Kind aufgebaut werden könne. Die Ausgaben für das Zimmer erscheinen hier als eine frühe und notwendige Investition in die Bindung zum Kind – finanzielle Aspekte ('sich etwas gönnen') oder die räumliche Ausstattung finden keine Erwähnung.[24]

Auch an anderer Stelle in dem Väterkurs ist das Familienzimmer Thema:

> *Hebamme: Die Familienzimmer kann man für 2-3 Tage buchen.*
>
> *Vater: Wie lange darf man mal weggehen? Z.B. um die Katze zu füttern?*
>
> *Hebamme: Ja, natürlich kann man mal kurz weggehen. Aber es wird schlecht angesehen, wenn das Kind dann längere Zeit bei den Schwestern steht. Das ist nicht die Intention[25] des Familienzimmers. Es soll ein Schutzraum sein und den Eltern und dem Kind die Möglichkeit geben sich kennenzulernen. (Kurs für Väter)*

Es zeigt sich an dieser Szene, wie sonst nur an wenigen Stellen, wie wirkmächtig die institutionellen Anrufungen sind: In der Nachfrage des Mannes wird deutlich, dass die Anrufung ankommt. Er möchte schon vor der Geburt des Kindes abklären, was erlaubt ist und was nicht. Das Familienzimmer erscheint hier weniger als Raum, in dem die Familie geschützt und nahe beisammen ist und sie „die Welt erst mal draußen lassen kann", sondern als Raum, in dem die Familie gefangen ist. Kurze 'Freigänge' sind erlaubt, aber begründungsbedürftig. Wer ein Familienzimmer bucht, muss also auch die damit verbundenen Konsequenzen in Kauf nehmen. Wie auch der Kursleiter, benutzt die Hebamme das Wort „Schutzraum" zur Bezeichnung des Zimmers. Beide Akteur_innen sprechen hierbei nicht an, dass Familienzimmer nicht zwangsläufig verfügbar sind, sie eventuell nicht hergerichtet werden können (weil es nachts stören würde bspw.) und lassen den schon erwähnten finanziellen Aspekt außer Acht. Die Teilnehmer werden auf einer emotionalen, fast schon an das Pflichtgefühl appellierenden Ebene angesprochen. Dadurch, dass betont wird, dass durch die Zeit im Familienzimmer die Bindung zum Kind aufgebaut werden könne, kann sich der Mann, wie sich an der Nachfrage eines Teilnehmers zeigt, dieser Anrufung zur Buchung eines solchen Zimmers vermutlich kaum entziehen. Sobald das Kind dann da ist und er sich mit diesem

24 Ein weiterer Blick in das Protokoll zeigt dass das 'Schutzraumkonzept' auf den eigenen Erfahrungen des Kursleiters basiert, die er nach der Geburt eines seiner Kinder gemacht hat – und er dieses als quasi übliche Vorgehensweise nach der Geburt an die Väter weitergibt.

25 Dies mutet fast schon paradox an, wenn man bedenkt, dass von den Geburtsinstitutionen kaum mehr als vage Informationen zu den 'Intentionen' des Familienzimmers genannt werden.

und seiner Frau in dem 'Schutzraum' befindet, wird eine längere Abwesenheit des Vaters als negativ angesehen. Interessant ist, dass diese Auflage hingegen nicht für die Frau zu gelten scheint, denn sie kann und darf das Zimmer und die Institution verlassen und das Kind, so wird betont, einige Stunden abgeben um sich bspw. auszuruhen und spazieren zu gehen.

Aber auch für die Zeit nach der Geburt des Kindes wird der Mann als involvierter, sich engagierender Vater angerufen und so möchte der Kursleiter des Vaterkurses beispielsweise die Rolle des Vaters klären. Fast im gesamten Kursverlauf wird diese als etwas Positives geschildert, Ängste und Sorgen haben kaum Raum (s. Kapitel 4.2) und den Vater scheint es nicht als 'ängstlichen sorgenvollen Vater' zu geben. In welche Rolle(n) der Vater in diesem Kurs von dem Kursleiter fast schon gedrängt wird, soll an dieser Stelle aufgezeigt werden:

> *„Männer sind spezifischer, sie fördern mehr das Explorative beim Kind. Sie geben mehr Freiraum, geben mehr Spielraum in der Entwicklung. […] Es gibt Untersuchungen darüber, dass aktive Väter glücklichere, gesündere Kinder und besser funktionierende Partnerschaften haben. […] Kinder von engagierten Vätern[26] zeigen weniger abweichendes Verhalten // sie sind selbständiger // sind stressresistenter // haben bessere Schulnoten //eine bessere Einstellung zur Schule // sind in Paarbeziehungen zufriedener // einfühlsamer // sozial kompetenter // beliebter // weniger ängstlich" (Kurs für Väter)*

Zur Bekräftigung seiner Aussagen geht der Kursleiter auf nicht näher definierte oder namentlich hervorgehobene Studien(ergebnisse) ein. Es lässt sich aufzeigen (s. Seiffge-Krenke 2009), dass der Vater in der Forschung neu entdeckt wurde und hierbei der Fokus auf den Funktionen und Rollen für das Kind liegt, wie bspw. Seiffge-Krenke (2009: 205) anhand der als „distinktive Funktionen" bezeichneten Eigenschaften darstellt, welche dem ähneln, was der Kursleiter sagt. Auffallend ist, dass er nah an der 'Realität' ist, das heißt an dem, was sich Männer von ihrer Rolle als Vater wünschen, dass er aber nicht aufzeigt, dass sich Vorstellungen von tatsächlichen Möglichkeiten unterscheiden, der Mann zurückgedrängt wird und sein Stellenwert für die Erziehung und Sorge des Kindes gering ist. Rund um Vaterschaft scheint der Kursleiter von einem vorhandenen und geteilten Alltagswissen auszugehen, denn von ihm wird nicht erläutert, was ein aktiver und engagierter Vater eigentlich ist oder was hinter Begriffen wie 'abweichendes Verhalten' steckt - aber auch ohne Erklärung klingt es wie etwas, das unbedingt zu vermeiden ist.

In den Aussagen des Kursleiters hat eine 'aktive Vaterschaft' aber nicht nur Einfluss auf das Kind, sondern auch die Partnerschaft und viele Väter strebten diese Rolle an:

> *Kursleiter: Es gibt Untersuchungen darüber, dass aktive Väter glücklichere, gesündere Kinder und besser funktionierende Partnerschaften haben.*
>
> *[…]*

26 Hierzu zeigt er auf einer Präsentationsfolie den Punkt 'Kinder von engagierten Vätern'.

> *Kursleiter: Die Rollen von Vätern ändern sich […] Eine Sinusstudie hat ergeben, dass 73% der Männer eine aktivere Väterrolle wollen. Das ist ein Hinweis auf Veränderung.[27] (Kurs für Väter)*

So erscheint es einmal mehr, dass sich in pränatalen Informations- und Bildungsangeboten die Wissenschaft in Alltagskulturen sedimentiert hat (vgl. Baader 2006: 120). Dies führt dazu, dass implizit Normen an den Vater vermittelt werden und dass sich dieser, so kann vermutet werden, den moralischen Anrufungen nicht oder kaum entziehen kann und in den Momenten der teilnehmenden Beobachtung auch nicht entzieht, denn die Appelle und Anrufungen werden nicht hinterfragt oder abgewehrt. Die aus dem Ergebnis der Studie geschlussfolgerte Aussage, dass der Wunsch (!) der Väter nach einer aktiveren Vaterrolle der Hinweis auf eine Veränderung sei, lässt sich ähnlich bei Ehnis finden: „Aus dem, was empirisch an Handeln von Männern vorfindbar ist, wird eine normative Vaterrolle konstruiert, die wiederum auf das Handeln von Vätern rückwirkt" (Ehnis 2009: 48). Dass der angerufene Vater sich als engagierter Vater in seiner Familie zu involvieren versucht, da dies weitreichende positive Auswirkungen haben könnte, kann angenommen werden.

4.1.4 (Mögliche) Involvierung als fragiles Moment – der Einfluss äußerer Umstände

Dass die Möglichkeiten des Mannes sich in Schwangerschaft und Geburt zu involvieren als fragil zu bezeichnen sind, lässt sich beispielsweise auch daran aufzeigen, dass es trotz der etwaigen Buchung eines Familienzimmers diverse Faktoren gibt, die zu einer Exklusion des Mannes führen können: so wird auf den Informationsabenden zumeist erklärt, dass der Verbleib im Familienzimmer „prinzipiell" möglich sei. Eine Ausnahme müsse beispielsweise eventuell gemacht werden, wenn das Kind nachts auf die Welt komme und für das Familienzimmer Betten zusammengeschoben werden müssten, wodurch andere gestört werden könnten. Neben der Tatsache, dass Familienzimmer also nur bei ausreichenden finanziellen Möglichkeiten und verfügbarem Platz in der Gebärinstitution buchbar sind, zeigt sich auch, dass eine schwangere oder kürzlich entbunden habende Frau in der Ordnung der Gebärinstitution einen sehr viel höheren Rang als der Vater einnimmt: dieser muss ihr unter Umständen seinen Platz freimachen, wie auf einem Informationsabend erklärt wird. Die anwesenden Väter in der Beobachtungssituation goutieren dies, d.h. auch sie schätzen ihren Stellenwert und ihre Bedeutung als gering ein.

Aber auch äußere Umstände scheinen den Grad der möglichen und ermöglichten Involvierung des Vaters in das Familienleben zu beeinflussen, was sich in einem der Kurse für Eltern mit Kindern zeigt. Die Frauen in diesem Kurs bekommen von der Kursleiterin den Auftrag in einer Art Formular einzutragen, wie sie ihre eigene Befindlichkeit in den ersten zwei Wochen nach der Geburt einschätzen. Überraschend ist nun, dass die Frauen bei dieser sich an ihre eigene Befindlichkeit richtende und offen formulierten Aufgabe ihren Partner einbeziehen und darstellen, inwieweit dieser in den ersten zwei Wochen nach der Geburt anwesend und

27 Man stelle sich analog zu diesen Aussagen Folgendes vor: Man möchte jemanden davon überzeugen in der Zukunft seinen Müll zu trennen und führt als Argument an, dass 73% der Bevölkerung Müll trennen wollen.

damit verfügbar sein wird. Diese Darstellungen sind an Begründungen geknüpft, wie beispielsweise die berufliche Eingebundenheit des Mannes und eine der Frauen führt an, dass ihr Mann den ersten Monat nach der Geburt zuhause bleibe und in zwei der vier Wochen seine Diplomarbeit schreibe. Die Frauen deuten hier demnach an, dass ihr Wohlbefinden und ihre Befindlichkeit in einem direkten Zusammenhang mit der Anwesenheit respektive der Abwesenheit, nämlich mit der durch äußere Umstände limitierten Möglichkeiten des Vaters nach der Geburt zu Hause sein zu können, geknüpft ist.[28]

Es zeigt sich, dass die Frauen es als begründungs- jedoch nicht diskussionsbedürftig ansehen, dass der Vater des Kindes nach der Geburt nicht lange zu Hause sein wird. In den Äußerungen der Frauen wird schon (lange) vor der Geburt des Kindes vorweggenommen, dass der Mann kein involvierter präsenter Vater sein *kann* – obwohl er es *will*. Die Verhinderung liege also in den äußeren Umständen begründet. Spannend ist, dass die Frauen in diesem Kurs nicht das Neugeborene an sich und die sich daraus ergeben habende Situation thematisieren, sondern den abwesenden, sich nicht kümmern könnenden Vater und die alleinige Sorge der Frau für Kind *und* Haushalt– und latent eine Überforderung prophezeien. Eine sich nach der Geburt einpendelnde traditionelle Aufteilung der Sorge- und Erwerbsarbeit scheint als wahrscheinlich. Auch Seehaus analysierte in ihrer Untersuchung, dass die interviewten Eltern „mit einem hohen rhetorischen Aufwand" (Seehaus 2014: 122) darstellen, aus welchen Gründen die Erwerbsarbeit beim Mann und die Sorgearbeit für das Kind bei der Frau verbleibt – und das trotz vor der Geburt egalitärer Vorhaben (vgl. ebd.).

Rund um das Thema Elternzeit lassen sich in den Protokollen nur sehr wenige Äußerungen finden. Das Thema führt, so wird an eben jenen Stellen deutlich, für (werdende) Eltern zu Aushandlungen und Diskussionen. Die Väter in den untersuchten Kontexten scheinen für eine Zeit von zwei Wochen bis zwei Monate nach der Geburt des Kindes zuhause bleiben zu wollen beziehungsweise zu sollen, denn dieses Vorhaben, so der Eindruck, liegt vor allem im Willen der Frau begründet. Die genaue Zeitspanne in der der Vater 'zu Hause bleibt' habe, so ist einem Gespräch beispielsweise zu entnehmen, das Elternpaar besprochen, hierbei habe die Frau jedoch klare Mindestvorstellungen gehabt, die nicht verhandelbar gewesen seien (zwei Wochen).

In einer kurzen Diskussion eines anderen Paares wird Folgendes deutlich: Für den Mann scheint die Elternzeit wie eine Krankheit zu sein, die ihn von allem und vor allem von jeglicher Erwerbsarbeit ausschließt. Der Mann wehrt sich durch das Anführen verschiedener äußerer, seiner Darstellung nach nicht beinflussbarer Bedingungen, vor einer längeren Zeit zuhause. Indirekt schwingt in seinen Aussagen mit, dass er keine Elternzeit nehmen möchte. Eine Mindestinanspruchnahme der Elternzeit erscheint für diesen Vater jedoch als unausweichlich. Die positive Wendung, dass durch eine Kombination aus Eltern- und Heimarbeit/home office beide Ansprüche, Familie und Erwerbsarbeit, befriedigt werden könnten, scheint für ihn jedoch undenkbar zu sein. An derartigen Stellen zeigt sich, dass solche rhetorischen Praktiken genutzt werden, um keine (längere) Elternzeit zu nehmen. Mit der Vorahnung, dass man nicht zu 100% in der Elternzeit aufgehen werde(n könne), da in dieser

28 Die Frauen äußern ihre Bedenken in der reinen Frauenrunde – unklar ist, ob sie diese dem werdenden Vater mitgeteilt haben sowie ob sie sie auch in der Gesamtgruppe geäußert hätten.

auch Aufgaben der Erwerbsarbeit anfallen, soll ausgedrückt werden, dass man aus diesem Grund keine (längere) Elternzeit nimmt – und wird als Legitimation(sversuch) für diese Entscheidung angeführt. Auch in einem anderen Kurs ist das Thema Elternzeit präsent. Eine der Teilnehmerinnen fragt in der Frauenrunde, ob die Väter Elternzeit nehmen würden, was alle anderen Frauen bestätigen. Auffällig ist, dass alle Väter planen zwei Monate Elternzeit zu nehmen, was der Mindestzeit entspricht, wenn Eltern den vollen Elterngeldbetrag bekommen möchten. Eine längere Abwesenheit des Vaters von der Erwerbstätigkeit scheint durch die Geburt (s)eines Kindes also nicht vorgesehen und auch für einige Frauen scheint die doch eher kurze Zeit des Vaters zuhause nicht zu knapp, sondern ausreichend zu sein:

> *Doris sagt, dass sie das super findet, dass „dann als Vater Zeit da ist, dass das sich dann auflöst, dass das nur so ne Mama-Sache ist". (Geburtsvorbereitungskurs 3 (Familienbildungsstätte))*

Entgegen des Bildes, das in sozialpolitischen Diskursen von heutigen werdenden Vätern gezeichnet wird, erscheint der Vater in den untersuchten Natalitätsinstitutionen bislang nicht, als würde er sich wünschen und dafür einsetzen ein von Beginn an aktiver involvierter Vater zu sein, der im Beruf zurücksteckt, das heißt seine Erwerbsarbeit über einen längeren Zeitraum zugunsten der Sorge- und Erziehungsarbeit für sein Kind zurückstellt.

Possinger stellt fest, dass die Männer in ihrer Untersuchung eine Art Angst vor etwaigen Folgen einer Reduzierung der Erwerbs- zugunsten einer Erhöhung der Sorgearbeit haben. Die Bedenken der Männer, „die antizipierte Befürchtung beruflicher Nachteile [sei] größer als sie im Abgleich mit der betrieblichen Realität eigentlich sein müsste" (Possinger 2015: 147) und könnte auch bei den Männern aus obigen Szenen wirkmächtig sein.

An mehreren Stellen in den Protokollen lässt sich eine Art Negativfolie des Vaters ('Der Mann, der sich nicht engagiert' bspw.) finden, die bei einem näheren Blick vor allem an Strukturen des 'maternal gatekeeping' geknüpft ist. Den Müttern wird von institutioneller Seite unterstellt, dass sie das Kind an sich binden, was mit Begriffen wie „Klammern" bezeichnet wird. Es wird auch von einem „zu intensiven Schutzraum" der Mütter, den sie um sich und das Kind aufbauen und bei dem die Väter aufgefordert werden ihren Platz in diesem einzufordern, gesprochen. Die teilnehmenden Frauen in den Kursen scheinen eine (traditionell geprägte) Vorstellung davon zu haben, wie sich die Zeit nach der Geburt des Kindes gestalten wird, welche Rolle sie innehaben (werden), welchen Aufwand sie in die Familienarbeit stecken (werden) und wie dies auf Seiten des Vaters sein wird. Dazu einführend folgende Protokollausschnitte:

> *Dann stellt sich eine Frau vor, die, ebenso wie Rebecca, alleine kam. […] Sie sagt dann, dass ihr Mann nicht hier sein könne und vermutet, dass später, wenn das Kind auf der Welt sei, die meiste Arbeit an ihr als Mutter hängenbleibe. (Säuglingspflegekurs)*

> *Elinor spricht danach. Sie glaubt, dass es anders werde als bei ihrem ersten Kind, da sie dieses in Peru bekommen habe. Dort habe sie in einer Großfamilie gewohnt, was von ihr als entlastend bezeichnet wird. Sie geht dann auf die Situation mit ihrem Mann ein: dieser habe 12-Stunden-Schichten und für den Zeitraum der Geburt 12 Tage Urlaub. Die beiden hoffen, dass das Kind genau in dieser Zeit komme.*

Elinor hat Angst überfordert zu sein, sagt sie, sowie, dass sie jetzt schon merke, dass sie die erste Tochter zu viel kritisiere. (Kurs für Eltern mit Kind(ern))

Doris und Anna bestätigen sich gegenseitig, dass der Bereich Hobby und Freizeit noch mehr schrumpfen wird. Anna sagt: „Es wird mehr Hausarbeit", Doris sagt: „Ich glaube es wird weniger, gerade staubsaugen und staubwischen, werde ich dann weniger machen. Waschen klar!". (Geburtsvorbereitungskurs 3 (Familienbildungsstätte))

Die Frauen entwerfen eine Zukunft, die von einer bei der Mutter verhafteten Sorge- und Hausarbeit geprägt ist. Der Vater wird als abwesende, arbeitende Figur, in deren biografischem Verlauf die Geburt des Kindes zu einem bestimmten Zeitpunkt stattfinden muss, dargestellt, andernfalls kann sie nicht daran teilnehmen. Es fällt auf dass all diese Frauen vermuten, dass dies so passieren wird. Maternal gatekeeping kann als „set of complex behavioral interactions between parents, where mothers influence father involvement through their use of controlling, facilitative, and restrictive behaviors directed at father's childrearing and interaction with children on a regular and consistent basis" (Puhlman/Pasley 2013: 176) verstanden werden. Die Frau scheint dabei als willentlich und wissend daran beteiligt zu sein, das heißt, Puhlman/Pasley sehen die Mutter als Verhinderin der väterlichen Involvierung in die Sorgearbeit. Es macht den Eindruck, als sei es die Intention der Frau, den Mann hinsichtlich der Kindererziehung und der Interaktion mit dem Kind zu kontrollieren und zu beschränken. Bezieht man diese Definition auf die dargestellten Szenen ergeben sich Ähnlichkeiten: Für die Frauen stellt es sich als selbstverständlich dar, dass der Zeitaufwand für Sorge- und Hausarbeit primär bei ihnen liegt, wohingegen der Aufwand des Mannes nicht geklärt ist. In anderen Szenen wird der Vater zwar auch als sorgender, sich um das Kind kümmernde Vater entworfen, hierbei jedoch als hilfebedürftig bezüglich seines Engagements für das Kind beschrieben:

Jetzt meldet sich Frau Scholz [die Kursleiterin] zu Wort: sie „appelliere jetzt nochmal an die Frauen auch mal dem Mann das Kind zu geben", damit sich dieser auch mal mit dem Kind beschäftigen könne. Die Frau solle dann nicht hinter dem Rücken des Mannes stehen und ihm bei jedem Handgriff sagen, wie es (unter Umständen) richtig wäre. Die Frau solle stattdessen, so die Kursleiterin, „einfach mal rausgehen", das heißt den Raum verlassen. (Säuglingspflegekurs)

Betrachtet man diese Szene, erscheint der Vater in einem negativen Licht: Eigentlich könnte an dieser Stelle die Frau kritisiert werden, denn sie wird als Mutter dargestellt, die dem Vater das Kind nur mit dem Apell der Kursleiterin im Hinterkopf gibt. Stattdessen jedoch bleibt stärker der Eindruck haften, dass die Zuwendung des Vaters zu dem Kind von der Frau angestoßen werden, der Vater also darum gebeten werden muss, sich dem Kind zu widmen sowie dass seine Beschäftigung mit dem Kind eher als Bemühungen denn als Können zu bezeichnen ist. Der Mann kann es scheinbar nicht richtig machen: seine Beschäftigung mit dem Kind und die Beziehung zwischen Kind und Vater erscheint einmal mehr als defizitär, fehlerhaft und eigentlich verbesserungswürdig. Aus nicht genannten Gründen jedoch soll die Frau den Vater walten lassen – und den Raum verlassen, um sich seine Bemühungen nicht anzuschauen und ohne ihn anzuleiten. Als 'maternal gatekeeping' kann auch dies bezeichnet werden, betrachtet man die Definition von Allen/Hawkins. Sie beschreiben es als „collection of beliefs and behaviors that ultimately inhibit a collaborative effort between men and women in family work by limiting men's opportunities for learning and growing through caring for home and children" (Allen/Hawkins 1999: 200). Aufgrund von Überzeugungen und Vorstellungen, hier dass die Frau es eigentlich besser weiß, wie sich mit dem Kind zu beschäftigen ist, werden die Möglichkeiten des Mannes zu lernen limitiert. Der Vorgang erscheint, sowohl bei Allen/Hawkins als auch in der dargestellten Szene, als eher unbewusst und unwissentlich abzulaufen. Auch wenn die Frauen dennoch irgendwelche Fähigkeiten beim Mann zu vermuten scheinen, denn sonst würden sie ihn nicht alleine mit dem Kind lassen, signalisieren sie ihm durch das Verlassen des Raumes auch, dass er auf sich alleine gestellt ist und sie ihm nicht helfen können und werden.

Eine weitere Praxis, die sich darauf beziehen lässt, ist, dass der Mann zunächst Instruktionen und Hilfestellungen benötigt, bevor er etwas alleine machen darf. Damit wird er als „Schüler" (Kaufmann 2005: 279) entworfen:

Das erste Bad dürfe der „Papa" auch unter Anleitung der Hebammen übernehmen. Sie betont mehrfach, dass alles im Beisein der Eltern, bzw. wie ihre nächste Äußerung zeigt vor allem der Mutter, geschehe, denn „die Einheit Mutter und Kind soll nicht getrennt werden." (Infoabend 1)

Der Umgang der Frau hinsichtlich des Informierens des Vaters über bspw. Pflegearbeiten ist analog zu dem der Institutionen. Wie in Kapitel 4.4.2 ausgeführt, bekommt der Vater auch von institutioneller Seite kaum einen Stellenwert bei der Pflege und Beschäftigung mit dem Kind zugeschrieben und es werden ihm viele Dinge gar nicht gezeigt oder wenn muss er, wie hier aufgezeigt, zunächst angelernt werden. Hinsichtlich dieser von den Frauen und den Institutionen entworfenen Negativfolie des Mannes ist auffällig, dass diese pränatal konzipiert wird. An den Mann werden enorme Ansprüche gestellt und gleichzeitig direkt angenommen, dass er diese nicht erfüllen werden kann. So wird er schon vor der Geburt des Kindes aus bestimmten Bereichen rausgedrängt und die Mutter stellt sich in einem guten Licht dar.

Dass die Frauen ihres eigenen Einflusses auch ambivalent gegenüber eingestellt sind, zeigt sich an folgender Stelle:

Caro […] sagt, dass sie erwarte, dass die Arbeitszeit sich komplett in die Zeit für das Kind ummünzen würde, und dass die Hausarbeit, für die man sich immer Zeit genommen habe, nun nach hinten rutschen würde und es vielleicht auch mal aussehen würde, wie „scheiße". […] Dann ergänzt sei, wenn das „Kind sich regt, dann ist der Papa abgeschrieben. Das ist ja auch normal, aber irgendwie ist es schade". Einige lachen und nicken. Tina fragt an Christel gerichtet „Kann man dagegen was tun. Wie kann man ihn denn einbinden, und so die Säuglingspflege beispielsweise mit der Beziehungspflege kombinieren?" „Wir" dürften nicht klammern, bekommt sie als Antwort. (Geburtsvorbereitungskurs 4 (Familienbildungsstätte))

Diese Frau entwirft ein (traditionelles) Rollenbild bezüglich der Figuren und Aufgaben des Mannes und der Frau, das in ihrer Vorstellung auch nach der Geburt eines Kindes nicht angetastet wird. Sie verortet den Vater als außerhalb der Haus- und Sorgearbeit stehend. Anders als zuvor wird dies hier jedoch nicht als 'Schuld' des Vaters gesehen, sondern die Frau

scheint sich auf implizite Weise ihres Anteils an diesem Prozess bewusst zu sein und versucht davon ausgehend Wege zu eruieren ihn bei der Pflege- und Beziehungsarbeit (nicht jedoch der Hausarbeit!) einzubeziehen. Der Einbezug des Vaters erscheint nichtsdestoweniger als nicht natürlich, sondern als etwas, das zum einen von der Frau angestoßen wird, das, schon vor der Geburt des Kindes, geplant werden muss und unter Aufsicht der Frau stattfinden wird.

Der Vater stellt sich aber auch selbst als Schüler dar und so hat auch er einen Einfluss auf die Vorstellung der Mutter als die Person, die mehr weiß und kann als der Vater:

> *Vor mir wird es erneut unruhiger; diesmal kann ich die Ursache jedoch sehen: die Puppe ist in den hinteren Reihen angekommen. Ich sehe die eben erwähnte Frau das Baby halten. Ihr Begleiter guckt ihr dabei zu und ich sehe, wie er schon während sie das Baby hält, versucht, die Arme in der gleichen Weise wie sie zu halten. Er dreht sich leise zu ihr hin und fragt sie, wie er seine Arme halten soll. Mir kommt er sehr unsicher, aber engagiert vor, als er schließlich die Puppe im Arm hat. Er versichert sich mit Worten und Blicken bei seiner Begleitung, ob er die Puppe richtig hält. (Infoabend 1)*

Der Mann scheint unter dem Druck zu stehen es richtig zu machen und versucht auf vielfältige Weise sich mimetisch anzueignen, die Puppe ebenso zu halten wie seine Frau, von der er ausgeht, dass sie es richtig macht. Ob er dieser Auffassung ist, da die Puppe bei der Frau nicht schreit (ergo sie die Puppe richtig hält) oder ob er davon ausgeht, dass sie sie richtig halten kann (quasi qua ihrer Natur als Frau), kann ebenso wenig beantwortet werden wie, ob er an dieser Stelle so unsicher wirkt, da ein etwaiges Schreien des Kindes die Aufmerksamkeit des Publikums auf ihn richten würde oder ob er dann als 'schlechter Vater' gelten würde, der nicht weiß, wie man ein Kind richtig hält. Von Bedeutung ist, dass die Frau als Referenzmaßstab[29] erscheint, als Person, an die sich der Mann bei Unsicherheiten und Fragen wenden kann und von der er sich Handlungsweisen abgucken kann.

Auch dort wo Aussagen über eine geteilte Elternschaft getroffen werden, lassen sich diese mit 'maternal gatekeeping'-Prozessen umschreiben. Diese wenigen Stellen in den Protokollen sind alle eher negativ konnotiert: Geteilte Elternschaft scheint zu bedeuten, dass sich die Eltern die Anstrengung und Organisation für das Kind teilen. So wird in einem Kurs folgende Aussage getroffen:

> *Frau Klar [eine der Kursleiterinnen] richtet sich nun an die Frauen und bittet sie darum, „auch dem Mann Raum mit dem Baby" zuzustehen, ihm die Chance zu geben, „auch mal etwas praktisch mit dem Baby zu machen". Sie betont, dass „Sie (d. h. die Frauen, KP) ihm (das heißt dem Mann, KP) die Chance lassen sollen, sonst sitzen Sie dann alleine da und müssen sich um Haushalt und Baby kümmern. (Säuglingspflegekurs)*

29 Was spannend ist, ist, dass die Frau ja eigentlich immer wieder als Schülerin entworfen wird, was sich daran zeigt, dass sie Dinge erklärt und gezeigt bekommt – bei ihr jedoch ist dies positiv konnotiert. Der Vater hingegen erscheint als schlechter Schüler – wenn überhaupt erwähnt wird, dass er sich um das Kind kümmert oder kümmern soll.

Wie auch in dem Beispiel, in dem die Frau appelliert wird, dem Mann das Kind zu geben, wird hier, ähnlich wie bei der Definition von Puhlman/Pasley, eigentlich ein Aspekt des 'maternal gatekeeping' aufgegriffen, nämlich dass die Frau dem Mann keinen Raum mit dem Baby zugesteht und erst daran erinnert werden muss. Es ist jedoch so, dass, ausgehend von dem Entwurf der Frau als Mutter, die ihrem Mann und Kind kaum Raum zugesteht, der Vater als Lückenfüller und als derjenige erscheint, der sich mit dem Kind beschäftigt, damit die Frau den Haushalt führen kann. Die Vater-Kind-Zeit dient der Überbrückung der Zeit in der die Mutter ein traditionelles Rollenbild pflegt. Sich die Anstrengung mit dem Kind zu teilen wird in einem anderen Protokoll auch dann von einer Kursleiterin betont, wenn es Situationen gibt, in denen das Kind viel schreie. Wieder ausgehend davon, dass die Frau erinnert werden muss, die Beziehung zwischen Kind und Mutter für den Mann zu öffnen, wird sie gebeten das schreiende Kind abzugeben, es dem Vater zu „überlassen" und sich einzugestehen, wenn sie keine Kraft mehr habe. Dass der Vater aktiv wird und sich involviert erscheint hier weder als willentlicher Akt des Vaters oder der Mutter, sondern als von der Institution eingefädelt.

4.1.5 Zwischenfazit

Das Konstrukt der aktiven, involvierten Vaterschaft stellt sich als ein ambivalentes Gebilde dar, in dem der Vater kaum eigene Entscheidungsmöglichkeiten hat. Hinsichtlich der Involvierung gibt es einen gravierenden Unterschied zwischen Mann und Frau, den Heimerl (2013: 189) wie folgt beschreibt: „Weil Schwangere >Austrägerinnen< sind, brauchen sie keinen Extraaufwand betreiben, um sich als in die Schwangerschaft involvierte Person darzustellen". Trotz des 'Extraaufwandes' und selbst wenn die werdenden Eltern vor der Geburt aushandeln, welche Aufgaben dem Vater zukommen, gibt es eine Reihe Faktoren, die dazu führen können, dass der Vater nicht wie intendiert involviert wird, ist und sein kann. Es festigt sich zudem der Eindruck, dass die Involvierung des Vaters in Schwangerschaft und Geburt ein Privileg ist, das von den finanziellen Ressourcen der Eltern, den zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten der Institution (Familienzimmer) und darüber hinaus auch vom Wille und Wunsch der Frau abhängig ist. Es lassen sich demnach vielfache Faktoren finden, die auf den Mann wirken und denen er sich im Grunde genommen widersetzen muss, um ein involvierter Vater sein zu können.

Dass der Vater als Ernährer, als abwesender Vater nach der Geburt erscheint, wird in den Darstellungen der Frauen in den untersuchten Institutionen nicht auf seinen Willen, sondern als Einfluss äußerer Umstände, die auf die Vater einwirken, zurückgeführt. Seehaus hat dies in ihrer Interviewstudie in ähnlicher Weise herausgearbeitet: die interviewten Mütter stellten den Mann als „aktiv sein *wollenden*, aber letztlich *verhinderten*" (Seehaus 2015: 71, Hervorh. im Orig.) Vater dar, der zwischen „beruflichen Anforderungen, anderweitigen Interessen und Sorgearbeiten" (ebd.) oszilliert. Ein involvierter Vater zu sein ist nicht nur ein 'sozialer Imperativ', der nicht mehr begründungsbedürftig zu sein scheint, in den Diskursen um die aktive involvierte Vaterschaft steckt ein semantischer Gehalt, der jedoch nicht mehr sichtbar ist, und so kann von einem „mehr oder weniger moralische[n] Appell an die Männer" (Sauter 2000: 34) gesprochen werden. In den Bildungskursen zeigt sich bspw. kaum aus welchen bestimmten Gründen der Mann gefordert ist teilzunehmen, wenn nicht aus einem,

von seiner Seite geäußerten, Pflichtgefühl oder deswegen, weil er von der Frau gezwungen wurde. Und auch die Institutionen betonen lediglich die Relevanz der Teilnahme ohne diese an Gründe zu knüpfen. Der Vater bekommt, wie dargestellt, keinen eigenen, nur auf sich bezogenen Stellenwert hinsichtlich der Geburt und des Kindes. Im Zusammenhang mit der involvierten Vaterschaft und den Aufgaben und Rollen, die dem Vater zukommen, wird der Diskurs um egalitäre Elternschaft und Bindungsförderung nicht mehr erwähnt, das heißt, warum eine frühe involvierte Vaterschaft gut ist, scheint keine Begründung mehr zu brauchen, sondern es steht als unhinterfragbare Tatsache im Raum, dass der Vater aktiv und involviert sein soll. Gleichzeitig jedoch scheint der Vater kein 'guter' Vater sein zu können: Von den Frauen wird noch vor der Geburt vorweggenommen, dass der Vater kein im Sinne gesellschaftlicher Leitbilder verstandener involvierter Vater sein kann, da er sich gesellschaftlichen Erwartungen beugen muss.

Hinsichtlich der Bedeutung der Männer und der Frauen für die Geburt zeigt sich folgende Differenz: Die Frau soll für und auf die Geburt vorbereitet werden, weswegen Krankenkassen schwangeren Frauen einen Vorbereitungskurs bezahlen. Dem Mann jedoch wird, auch wenn für ihn eine Art implizite Pflicht der Teilnahme herrscht, diese Unterstützung nicht zuteil – wenn er dem Anspruch als aktiver involvierter Vater nachkommen möchte, der sich schon pränatal engagiert und aktiv ist, muss er neben Zeit auch Geld investieren. Es lässt sich zum anderen auch feststellen, dass eine Diskrepanz zwischen den Anrufungen der Institution an die Eltern bezüglich der Familienzimmer besteht: Dass der Vater nach der Geburt mit der Frau und Kind in der Institution bleibt, wird geschildert, als sei dies immer und für jeden möglich – stattdessen machen institutionelle Gegebenheiten und der Kostenaspekt die Familienzimmer jedoch zu einem Privileg – ein Privileg, dessen Anrufungscharakter von den Institutionen genährt wird.

4.2 Sorgende Väter, Sorgen der Väter – über wen und was sie sich sorgen

Die These von Schorn (2003: 32), dass rund um die Ängste und Konflikte im Übergang zur Vaterschaft eine Art 'Sprachlosigkeit' herrscht, zum Ausgangspunkt nehmend, wird in diesem Kapitel dargestellt, wie Väter ihre Sorgen und Bedenken äußern. Da die untersuchten Kurse und Informationsveranstaltungen durch Monologe und institutionelle Darstellungen geprägt waren, wird in diesem Kapitel auch dargestellt, wie die Institutionen mit den etwaigen Sorgen und Ängste der (werdenden) Väter umgehen sowie an welchen Stellen und auf welche Weise sie von den Institutionen tabuisiert werden.

4.2.1 Den Sorgen (k)einen Raum geben

In den Kursen der Familienbildungsstätte, die von einem Kursleiter und einer Kursleiterin geleitet werden, werden einzelne Kursphasen aufgeteilt in eine Männer- und Frauenrunde durchgeführt. Als Begründung dient dieser Institution die als Tatsache geäußerte Vermutung, dass Väter ungern in der großen gemischtgeschlechtlichen Runde Fragen stellen. Die Möglichkeit für Männer Sorgen und Ängste zu äußern, wird hier also explizit in einen räumlich und zeitlich definierten Rahmen verwiesen. Dieser Versuch den 'schüchternen' Männern entgegenzukommen, weist auf ein defizitäres Bild des Mannes hin, das die Institution hat

und von dem ausgehend ein solcher 'Schutzraum' entworfen wird beziehungsweise, in der Auffassung der Institution, entworfen werden muss. Es stellt sich jedoch, angesichts dessen, dass Väter diese Angebote nicht annehmen, die Frage, ob die Institution nicht eher an der Etablierung eines Tabus (das Sprechen über Sorgen und Ängste) bzw. des Klischees des furchtlosen Mannes beteiligt ist: Der Mann wird prinzipiell als schwach entworfen, weswegen ihm ein Schutzraum geschaffen werden muss und in diesen geordneten Verhältnissen, in diesem eigens für ihn konzipierten Raum und unter Aufsicht des Kursleiters darf er dann schwach sein. In einer anderen Institution, einem Kurs für Eltern mit Kindern, hingegen ist ein starker aktiver Mann einer, der über die Vaterschaft und damit einhergehende Themen spricht: so wird im Anschluss an einen Kurs die Möglichkeit des Austausches in einer reinen Männerrunde gelobt, da dies, so die Aussage eines Teilnehmers, sonst nicht möglich sei.

Auffällig ist, dass es mitunter auch Stellen gibt, an denen die Männer Ängste, Sorgen und Befürchtungen äußern, dass die Institutionen aber in einer den Mann lächerlich machenden Weise reagieren:

> *Dann fragt sie, ob es Fragen gäbe. Ein Mann meldet sich […]. „Der Mann wird ja von der Frau gezwungen" mit in den Kreissaal zu gehen „Ich denke, ich spreche hierfür alle" fügt er lachend hinzu. Er traue es sich aber nicht zu, er könne kein Blut sehen und so. „Was raten sie dem Mann da?" oder was würde passieren, wenn er nicht mitgehen würde. Es ist viel Gelächter zu hören, ich habe aber nicht den Eindruck, dass der Mann ausgelacht wird. Vielmehr ist es zustimmendes Gelächter. Die Hebamme erwähnt trocken, dass ihr erst zwei Männer in ihrer Dienstzeit umgekippt seien und sie hätte es immer noch rechtzeitig geschafft, ein Kopfkissen drunter zu schieben. Sie führt ganz locker an, dass sie sich dann mal so nebenher im Kreissaal um ihn kümmern würde. Dann wird sie etwas ernster. Sie könne ihm die Entscheidung nicht abnehmen, aber ein bisschen die Angst nehmen. So blutig sei es nicht und der Mann würde dann schon mit Traubenzucker und so versorgt werden (sie zählt noch weitere Sachen auf, die ich wegen des Gelächters nicht mitbekomme). Er solle sich überraschen lassen. (Infoabend 3)*

An den Äußerungen dieses Mannes lässt sich herauslesen, dass es nicht sein eigener Wunsch ist an der Geburt seines Kindes teilzunehmen, sondern dass die Teilnahme auf einem von der Frau ausgehenden Zwang beruht. Mit der sprachlichen Vergemeinschaftung, dass auch andere Männer in der Situation wie er seien, stößt er seine Ängste und Sorgen von sich ab, es stellt sie nicht als Individualangst dar, sondern möchte Zuspruch, dass es auch anderen so geht. Die Reaktionen der Anwesenden zeigen, dass ihm zwar nicht verbal zugestimmt, aber auch nicht widersprochen wird. Die ausgewählte Szene lässt sowohl die Deutung zu, dass der Vater eine Person ist, der hinsichtlich der Teilnahme an der Geburt keine Wahlmöglichkeiten gelassen wird, sondern die sich dem Teilnahmezwang durch die Frau fügen und die Aufgabe des Unterstützers[30], die an ihn herangetragen wird, erfüllen muss. Es kann jedoch auch der Versuch herausgelesen werden, dass der Mann über die Erklärung, dass er kein Blut sehen könne und durch seine Schwäche zusätzlich Arbeit machen würde, von der Teilnahme freigesprochen zu werden versucht und eine institutionelle Absolution für die

30 s. Kapitel 4.3.1.

Nichtteilnahme bekommen möchte. Mit der Abfrage etwaiger (negativer) Konsequenzen, die aus einer Nichtteilnahme erwachsen, stellt sich seine Nachfrage als Abwägung von Optionen dar, von denen ausgehend der Mann eine Entscheidung treffen möchte. Seine Versuche die eigenen Legitimationspraxen von der Institution absegnen zu lassen laufen jedoch ins Leere. Von institutioneller Seite wird sich über ihn lächerlich gemacht und die Frau und die Institution gehen ein Bündnis ein, das den Vater zwingt an der Geburt teilzunehmen.

In den analysierten Protokollen werden von den Vätern kaum Äußerungen dazu gemacht, dass sie Angst haben keine guten Väter zu sein oder etwas in der Erziehung des Kindes falsch zu machen. Fragen nach falsch oder richtig sind auf das ‘Handling’ des Kindes, aber bspw. nicht auf die Beziehung zwischen Vater und Kind gerichtet. Unklar ist, warum dem so ist: ob sich der Mann als so kompetent und seiner Beziehungsfähigkeit sicher empfindet, so dass er keinen Bedarf sieht, solche Fragen zu äußern oder ob Schorn zuzustimmen ist, dass Ängste und Sorgen von (werdenden) Vätern tabuisiert sind und sich Männer deswegen kaum äußern. Betrachtet man die Beobachtungsprotokolle mit diesen Fragen, zeigt sich dass sich in geschlechtsgemischten Kursen viel um Pflege und Handling dreht und die Informationsabende im Krankenhaus zumeist auf Geburtsaspekte gerichtet sind. Es gibt für den Mann in den untersuchten Veranstaltungen kaum Möglichkeiten sich unter ‘seinesgleichen’ auszutauschen und wenn, bspw. im Väterkurs, wird er wie beschrieben sowohl als starke Person angerufen als auch betont, dass er auf seine Bedürfnisse achten solle. Dass jedoch auch von den Männern selbst ihren Sorgen kein Raum zugestanden wird, zeigt sich daran, dass einige der Männer in den Kursen deutlich äußern, dass sie bezüglich des Geburtsprozesses keine unangenehmen Seiten, keine „Horrorstories“ hören möchten, sie wünschen sich stattdessen „eine ermutigende Atmosphäre und hilfreiche Tipps“. Andere Teilnehmer scheinen einen Rechtfertigungsdruck zu verspüren, wenn sie auch über solche Dinge informiert werden möchten:

> *Nun ist die Runde durch, und Ömer ergreift noch mal das Wort. Er rechtfertigt sich jetzt noch mal. Er wolle nicht, dass alle denken, er würde auf „Splatter“ stehen, ihm ging es nicht darum, jedes „letzte Detail“ bei der Geburt zu erfahren, aber es gebe immer Dinge, über die nie gesprochen werden würde oder die man nie erfahren würde und für so „Notfälle“, wäre es wichtig zu wissen, wie es abläuft. (Geburtsvorbereitungskurs 4 (Familienbildungsstätte))*

Solche Fragen und Äußerungen können als Selbstschutz verstanden werden. Der Vater möchte sich in solchen Situationen als handlungsfähig empfinden, kompetent agieren und eventuell eine wichtige Rolle einnehmen. Der Umgang mit und das Bewusstsein der Männer über ihre eigenen Ängste und Sorgen erscheint in den Beobachtungsprotokollen demnach als diskrepant, was durch die folgenden Ausführungen gestützt werden soll:

> *Dann richtet er [der Kursleiter] nun die Frage an die Männer, was sie denn so erwarten würden, von der Geburt. Ömer prescht direkt vor, kaum hat Thorsten ausgesprochen. Er sagt, er müsse das jetzt mal so „unter uns“ sagen: Wenn er es sich aussuchen könne, dann würde er sich wünschen, dass er den Anruf kriegen würde und dann in die Klinik käme und dann das Kind gleich käme. Er hätte gar „keinen Bock“, das vorher alles mitzubekommen, man wüsste da ja jetzt auch gar nicht, was Sache sei und was auf einen zukäme. Seiner Stimme ist anzuhören, dass ihm bei den Gedanken etwas unwohl ist. (Geburtsvorbereitungskurs 4 (Familienbildungsstätte))*

Der Mann leitet seine Ausführung damit ein, dass er diese nur ‘unter uns’, in diesem Fall einer kurzen geschlechtergetrennten Einheit in einem Bildungskurs, darstellen würde. Um die Anrufung des Vaters an der Geburt teilzunehmen weiß dieser Teilnehmer, das heißt, dass es von der Gesellschaft nicht erwünscht ist, dass der Vater der Geburt fernbleibt. Der Teilnehmer sagt, dass er den eigentlichen Geburtsprozess nicht mitbekommen möchte und deutet mit der Aussage des späten Anrufs implizit an, dass er die Hoffnung hat, die Geburt zu verpassen; gleichzeitig scheint er sich bewusst zu sein, dass der Zeitpunkt des Anrufs weder in seinem Willen noch in seiner Macht liegt. Seinen Wunsch der Nichtteilnahme begründet er damit, dass ihm der Geburtsprozess unbekannt ist, man nicht wisse was „Sache“ ist und was auf einen zukomme. In diesen Aussagen deutet sich (s)eine Angst vor Überforderung an. In seiner Beschreibung ist die Hoffnung impliziert, dass es äußere Umstände gibt, durch die er verhindert wird, an der Geburt teilzunehmen – diese wären die einzig legitime Möglichkeit, der Teilnahme an der Geburt zu entkommen, ohne sein Gesicht zu verlieren.

Auch ein anderer Teilnehmer fühlt sich aufgerufen sich zu äußern. Folgende Szene schließt sich direkt an die obere an:

> *Während er spricht, blickt er sehr häufig zu Nabil. Dieser übernimmt direkt anschließend das Wort, während die anderen Männer zu ihm gucken. In seinem Kulturkreis sei es eigentlich auch anders. Er hätte seinen Bruder gefragt, der hätte ja auch ein Kind bekommen, was er bei der Geburt gemacht hätte. Dieser hätte ihm erzählt, dass er bei der Geburt gar nicht dabei gewesen sei. Daraufhin hätte Nabil gefragt, wer denn dabei gewesen sei und als Antwort bekommen, „die Mutter, die Schwester, die Freundin“. In seiner Kultur sei das eine absolute Frauensache und da wäre völlig klar, dass der Mann nicht mitkommen würde. (Geburtsvorbereitungskurs 4 (Familienbildungsstätte))*

Der Teilnehmer entwirft sich als zwischen zwei Kulturkreisen stehend und sich differenter Ansichten, aber auch Anrufungen und Anforderungen, hinsichtlich der Teilnahme an der Geburt des Kindes ausgesetzt. Ausgehend von seiner Unsicherheit über die Frage der (Nicht) Teilnahme, habe er seinen Bruder gefragt. Mit der Frage, wer dessen Frau statt dieses begleitet hat, steckt der Kursteilnehmer ab, dass die Frau die Geburt nicht ohne ihr nahestehende Personen durchstehen musste. Dass die Geburt seiner Schwägerin auch ohne seinen Bruder abgesichert war, wird als kulturell organisiert dargestellt und die Frage der Teilnahme des Mannes scheint nicht einmal gedacht zu werden, sondern Geburt wird, verstärkt durch die Erwähnung dreier weiblicher Begleitpersonen, als „absolute Frauensache“ bezeichnet. Wenn dieser Teilnehmer dennoch an der Geburt teilnimmt, müsste er sich eventuell vor seinem Bruder rechtfertigen.

Das Thema der unterschiedlichen Anforderungen wird bspw. von David (2008) in seiner Untersuchung zur Geburtsbegleitung türkeistämmiger Migranten beleuchtet. Es wird in dieser deutlich, dass „Vorstellungen und Abläufe des modernen deutschen Medizinbetriebes auf Traditionen aus dem Heimatland treffen und zu einem soziokulturellen Umbruch führen

(können)“ (David 2008: 112). Im Rahmen einer „Akkulturation“ (ebd.) übernähmen länger in einer anderen Kultur lebende Migrant_innen jedoch Elemente dieser wie beispielsweise „kulturelle Orientierungsmuster, Eigenschaften, Verhaltensweisen“ (ebd.: 113). Auch Correll, die sich auf Simmel bezieht, geht auf die Dilemmata ein, die sich aus der Eingebundenheit in verschiedene „‘soziale[…] Kreise‘“ (Correll 2010: 83, Hervorh. im Orig.) ergeben. Ein Subjekt gehört zu den verschiedensten Kreisen, „[j]e mehr Kreise, desto größer die Verschiedenheit der Wissensvorräte, zu denen sich ein Einzelner positionieren kann und muss“ (ebd.). In der Untersuchung von Correll identifiziert diese als Anrufungsinstanzen neben der Herkunftsfamilie die „zentrale Institution“ (ebd.) der sekundären Sozialisation, bspw. das berufliche Umfeld, das soziale Umfeld sowie auch die Gesellschaft (vgl. ebd.). Die Männer in dem untersuchten Kursen in den Natalitätsinstitutionen scheinen ihre eigenen Vorstellungen nicht einfach in die Geburtssituation mitnehmen und danach handeln zu wollen, sondern formulieren, dass anderes von ihnen erwartet wird. Sie befinden sich inmitten verschiedener sozialer Kreise von denen Anrufungen ausgehen. Anders gedeutet zeigen sich in den Aussagen der Männer Legitimationspraktiken, die sie anbringen, um von der Institution die Absolution zu bekommen, nicht an der Geburt teilnehmen zu müssen. In dem ersten Beispiel schiebt der Mann sein Nichtwissen über das, „was Sache sei“ und auf ihn zukomme vor, um nicht teilnehmen zu müssen. Im zweiten Beispiel dient dem Mann sein Kulturkreis, der sich als different von der ‘Geburtskultur’ hier unterschiedet, als Legitimationsfolie für eine Nichtteilnahme an der Geburt. An den Äußerungen dieser beiden Männer wird deutlich, dass sie mit Anrufungen und Anforderungen von verschiedenen Seiten zu kämpfen haben und ihre Unsicherheit ist in ihren Aussagen sowohl sehr deutlich als auch versteckt zu finden. Sie stehen nicht nur zwischen unterschiedlichen Kulturen, sondern auch zwischen ihren eigenen und den Vorstellungen, die ihnen die Frau, der Freundeskreis oder die Gesellschaft zuteilt, und müssen sich eigentlich positionieren. Dies scheint ihnen schwer zu fallen und sie nutzen den Kurs um sich und ihre Unsicherheiten zu äußern – der Kurs bietet offenbar jedoch nicht für alle den Rahmen sich zu äußern, denn die anderen teilnehmenden Männer äußern sich kaum. Auch wenn die anderen Teilnehmer des Kurses, vermutlich nicht zwischen den Ansprüchen zweier Kulturen stehen[31], sind, so ist zu vermuten, auch von ihnen Positionierungen, wie sie sich die Geburt und ihre Rolle dabei vorstellen, nötig. Diese äußern sie in diesem, ihnen extra dafür geschaffenen Raum, jedoch nicht.

Dass es allerdings auch Männer gibt, die sich selbst Raum für die Äußerung ihrer Sorgen und Gedanken, die sie sich rund um die Geburt machen, aneignen, zeigt sich an folgender Stelle: In einem der untersuchten Geburtsvorbereitungskurse wird ein Vater nach seiner ersten Geburt gefragt. Er sagt, dass er denke, dass er sehr vieles verdrängt habe. Er habe über die Geburtsvorgänge Bescheid gewusst und aufgrund dessen den Raum verlassen, bevor die Plazenta kam.[32] Weder sein eigenes Ekelempfinden, noch dass er merkt, dass kurz vor der Geburt seines Kindes Erinnerungen an die erste Geburt wieder hochkommen und er eine Art diffuse Angst zu verspüren scheint („er denke „Ach du scheiße““), hindern ihn jedoch offenbar daran, auch bei der Geburt seines zweiten Kindes anwesend zu sein. Der Teilnehmer ist sich der Anrufung als involvierter Vater an der Geburt teilzunehmen bewusst: er sagt,

31 Diese Vermutung gründet darauf, dass in dem Protokoll keine Hinweise darauf zu finden sind.
32 Der Mann erklärte mehrfach, dass er sich davor ekele.

dass die Teilnahme von ihm ausgehe und er diese Entscheidung immer wieder treffen würde. Seine Aussagen lassen sich als Darstellungspraxis verstehen. Es ist offensichtlich, dass er ‘Konflikte’ (vgl. Schorn 2003: 32) mit sich austrägt, er kokettiert mit diesen jedoch, indem er sagt, dass sogar schon das Sprechen über die Geburt „Horror für mich“ sei. Implizit ist darin eine Angst enthalten, die ihn durch die Art der Äußerung jedoch nicht angreifbar machen oder schwach erscheinen lassen. Stattdessen stellt er sich als stark dar, er empfindet es als seine Pflicht an der Geburt teilzunehmen und wird dafür eigene Ekelgrenzen und Ängste überwinden. Ob dies seinem eigenen Wunsch entspricht oder auf einem etwaigen Zwang durch seine Frau zurückzuführen ist, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Auch einer späteren Ausführung betont er, dass es nur bestimmte Zeitpunkte der Geburt seien, vor denen er sich ekele, dass er aber dennoch an der Geburt teilnehmen möchte und er, so erläutert er, für sich den Zeitpunkt gefunden hat, an dem er den Geburtsprozess (kurzzeitig) verlassen wird. Mit diesen Darstellungspraxen stellt er sich als Mann dar, der Ängste hat, sie aber auf adäquate Weise anzugehen weiß. Er hat für sich einen Weg gefunden zum einen seine Frau während der Geburt zu begleiten, zum anderen aber seine eigenen Wünsche und Bedürfnisse nicht außer Acht zu lassen und diese nicht nur vor seiner Frau, sondern auch in einem Kurs mit anderen werdenden Eltern und einer Hebamme deutlich zu machen. Der starke Vater ist an dieser Stelle derjenige, der sich seiner Grenzen und Ängste bewusst ist und diese offen artikuliert.

Andere Väter sprechen ihre eigenen Sorgen und Ängste kaum an und bleiben diesbezüglich sehr vage, was an zwei Beispielen deutlich werden soll:

> *Er hat bereits an einem Geburtsvorbereitungskurs gemeinsam mit seiner Frau teilgenommen. Dort hat er viele nützliche Tipps erhalten, an die er nicht gedacht hat. Die haben ihm die Angst genommen. Der Väter-Kurs hat sein Ziel erreicht, wenn ihm die Angst genommen wird. (Kurs für Väter)*

> *Tom wünscht sich gut vorbereitet aus dem Kurs zu gehen, ein bisschen was von seiner „Grundpanik“ zu verlieren. Wenn „der Anruf“ käme, dann wüsste er gerne was zu tun ist. „Was soll ich bei der Geburt, außer eben nicht ohnmächtig zu werden?“ (Geburtsvorbereitungskurs 4 (Familienbildungsstätte))*

Beide Männer sprechen nicht an, welche Ängste und vor was ihnen die Panik genommen werden soll. Der Begriff der Panik wirkt hier wie eine Phrase, die geäußert wird. Sie erscheint als ausreichende und von allen verstandene Äußerung bestehen zu bleiben und nicht aufgelöst werden zu müssen. Die Kursteilnehmer haben damit ihre Pflicht erfüllt und die Frage nach der Kursteilnahme beantwortet.

Spannend ist, dass einer der Teilnehmer auf die Figur des ohnmächtigen Vaters[33] rekurriert, die von mehreren werdenden Vätern, aber auch Müttern[34], erwähnt wird und zum ‘Mythos Krankenhaus’ dazuzugehören scheint. So lässt sich an den Aussagen eines Mannes im Väterkurs eine implizit geäußerte Angst identifizieren: der Teilnehmer erzählt, dass er von Bekannten wisse, dass der Mann bei der Geburt ohnmächtig geworden sei, weswegen sich der

33 s. hierzu auch 4.3.2.
34 „Eine Mutter möchte wissen, was der Vater tun könne – eine andere Frau sagt trocken „nicht umkippen, wahrscheinlich““ (Geburtsvorbereitungskurs 4 (Familienbildungsstätte))

Arzt um den Mann und nicht die Schwangere habe kümmern müssen. Der Teilnehmer leitet aus dieser Situation das, so bezeichnet er es, Recht ab, bei der Geburt seines Kindes den Kreißsaal zu verlassen, damit sich Arzt und Hebamme um die Frau kümmern können und diese die nötige Aufmerksamkeit bekommt. Was sich als Eingehen auf die Bedürfnisse der gebärenden Frau lesen lässt, könnte auch darauf hinweisen, dass dieser Vater Angst hat, wie sein Bekannter bei der Geburt des Kindes ohnmächtig zu werden - und eben dadurch Arzt und Hebamme so in Anspruch zu nehmen, dass diese sich nicht um seine Frau kümmern können. Eine Ohnmacht während der Geburt scheint für den Vater die einzige Möglichkeit zu sein schwach sein zu können. Auf ihm lastet ein immenser Druck: er bekommt mannigfaltige Aufgaben zugewiesen, die er in Schwangerschaft und Geburt für die Frau und das Kind erfüllen muss.[35] Gleichzeitig appellieren die Männer mit dem Mythos des ohnmächtigen Vaters, welcher seine Frau in Gefahr bringt, an die Stärke des werdenden Vaters, die ihn dazu bringen soll, die Situation zu überstehen. In der Figur des ohnmächtigen Vaters steckt auch die Anrufungsfigur des starken Vaters.

An anderer Stelle ergibt sich ein Bündnis der Frauen, indem der Vater von der Hebamme als „Pienzchen“ bezeichnet wird, da er sich vor der Nabelschnur ekele. Von den Eltern, hier vor allem dem Vater, wird implizit erwartet, dass er das, was mit der Geburt seines Kindes zusammenhängt, akzeptieren kann, dass er die Dinge nicht eklig findet und, so kann die Stelle auch gelesen werden, letztendlich gefördert, dass Ängste, Befürchtungen und Sorgen (der Männer) tabuisiert und negiert werden. Der Blick in die Protokolle zeigt des Weiteren, dass das Thema der Sorgen und Ängste auch von den institutionellen Akteur_innen vermieden wird, beispielsweise aus Sorge um die Eltern. So wird in einem Kurs von einer Teilnehmerin die Verwendung einer Saugglocke angesprochen. Der/Die Kursleiter_in, so ist in dem Protokoll zu lesen, „zeichnen gemeinsam ein sehr vorsichtiges Bild eines Saugglockeneinsatzes“ und versichern den Eltern: „Aber es sei gar nicht schlimm“. Die Ethnografin hat an dieser Stelle im Beobachtungsprotokoll Notizen zu einem Nachgespräch mit dem Kursleiter verzeichnet, in dem der Kursleiter ihr erklärt, dass sein erstes Kind per Saugglocke auf die Welt geholt wurde, was er „furchtbar“ fand und lange verarbeiten musste – dies würde er jedoch in den Kursen nie erzählen. Es scheint, als wollte der/die Kursleiter_in die Eltern nicht beunruhigen, gleichzeitig ist ein Ignorieren des Themas nicht möglich. Die vagen Beschreibungen können so als Mittelweg verstanden werden, mit dem die Akteur_innen ihren Informationsauftrag erfüllen und gleichzeitig die Eltern zufriedenstellen und nicht verunsichern möchten.

4.2.2 Die Sorge vor dem was passieren könnte

Sorgen und Ängste der (werdenden) Väter sind in dem Vaterkurs vor allem auf direkte Folgen und ‘Begleiterscheinungen’ der Geburt gerichtet: So möchten sie beispielsweise von der Hebamme wissen, wie viel Fruchtwasser und Blut die Frau bei der Geburt verliert und was eine um den Hals gewickelte Nabelschnur für Auswirkungen auf das Kind haben könnte. Die Männer haben Fragen dazu, wann sie in das Krankenhaus fahren müssen; nach Länge und Verlauf der Wehen; dazu, was die Frau vor der Geburt essen dürfe; zur Austreibung der Plazenta und zum Zeitpunkt und Auswirkungen des Abtrennens der Nabelschnur. Im weiteren

35 s. hierzu auch 4.3.1.

Verlauf des Kurses interessiert es sie, wann und wie bei der Geburt eine Sauglocke verwendet wird und ob das Kind Schäden durch diese davon tragen könne. Ein anderer Vater bittet den Kursleiter um Informationen, wie er durch Erste-Hilfe-Maßnahmen den frühen Kindstod abwenden könne und ein Mann möchte, dass die Hebamme, die zwischenzeitlich anwesend ist, vormacht, was man bei einem Atemstillstand machen und welche Erste-Hilfe-Maßnahmen man ergreifen könne. Wichtig scheint es für die Väter auch zu sein Dinge richtig zu machen, um negative Auswirkungen auf das Kind zu verhindern. Dies zeigt sich beispielsweise an einem Dialog zwischen einem der Teilnehmer und der Hebamme, während dessen der Mann die Hebamme detailreich fragt, wie lange das Kind im Maxi-Cosi sitzen dürfe und wie lang die Pause zwischen den Sitzzeiten sein müsse.

Neben diesen auch als Darstellungspraxis zu verstehenden Fragen, zeigen sich an anderen Stellen im Väterkurs Sorgen als Angst vor Zurückweisungen oder Sorgen um die Frau. Die Männer haben Vorschläge, um der mütterlichen Überforderung während der Zeit des ‘Babyblues’ entgegenzuwirken und möchten wissen, was sie gegen eine etwaige Wochenbettdepression der Frau machen könne. Andere Männer haben mit Zurückweisungen der Frauen zu kämpfen, da diese sich mit den körperlichen Veränderungen, die eine Schwangerschaft mit sich bringt (hier dicke Beine) nicht wohlfühlen und sich nicht hübsch finden. Die Väter berichten von ihren Strategien, wie sie den Frauen „die Angst, dass man sie nicht mehr gern hat“ nähmen. Der Kursleiter, der selbst Vater ist, deutet an, dass schwangere Frauen unter Umständen Angst haben, dass der Mann sie aufgrund des Bauches nicht mehr attraktiv findet und deswegen, er bringt hier das Beispiel seiner eigenen Frau, keinen Geschlechtsverkehr haben möchten. Die Männer tauschen sich aus über die Beschwerden der Frauen wie Schmerzen oder Schwangerschaftsstreifen, Krampfadern und dicke Beine. Zusammen mit den Teilnehmern sammelt der Kursleiter dann stichpunktartig Dinge, die an der Frau jetzt schöner seien wie bspw. eine weichere Haut oder vollere Haare und Brüste und appelliert an die Väter:

> *„Komplimente machen tut ihnen gut. Sagt euren Frauen, was euch an ihnen gefällt.“ (Kurs für Väter)*

Es zeigt sich in mehreren Protokollen aber auch, dass Sorgen und Ängste auch daran geknüpft sind, dass sich die Väter ob ihrer Rolle, ihrer Möglichkeiten und Unterstützungsfähigkeiten während der Geburt unsicher sind. In einer der geschlechtergetrennten Runden eines Kurses für Eltern mit Kind deutet sich an, dass (auch) für die Väter die Geburt eine neue Situation ist und sie sich im Vorfeld nicht auf diese einstellen können um sich bspw. Handlungsweisen aneignen zu können. So erklärt ein Mann an, dass Männer „ja eher die Macher“ seien, was jedoch bei der Geburt nicht der Fall sei und auch ein anderer Mann zeigt sich unsicher über das, was er „die ganze Zeit“, er deutet einen Zeitraum von 12 – 14 Stunden an, in dem die Geburt stattfinden würde, machen solle. Er fügt an, dass er bspw. wisse, wie er seiner Frau zur Seite stehen könne, wenn diese Kopfschmerzen habe, dass er jedoch hinsichtlich der Geburt nicht wisse, was er machen solle. Auch hier äußern die Männer ihre Sorgen sehr vage. Sie sind nicht auf etwaige Notfallsituationen gerichtet wie die der Väter im Väterkurs, jedoch lassen sie sich auch als Sorge vor dem, was passieren könnte, bezeichnen, nämlich der Sorge vor der Geburt als solche. Dass es zu dieser kommt, könnte daran liegen, dass sich die Teilnehmer der Bildungskurse nicht ausreichend informiert sehen. Ein Teil-

nehmer eines Kurses bittet bspw. darum, dass die Eltern/Väter das geschildert bekommen, was „wirklich“ geschehe, denn Geburt werde wie eine „Blackbox“ geschildert und niemand würde „so richtig“ über sie sprechen. Er ist des Weiteren, hier ergeben sich doch Parallelen zum Väterkurs, daran interessiert, welche Notsituationen auftreten können und es scheint, als möchte er Rahmenbedingungen und Eventualitäten abklären, um abgesichert zu sein. Diese Klärungen sollen, so kann vermutet werden, dazu dienen, dass die Väter sich kompetent und sicher fühlen. Dies wird daran deutlich wird, dass ein Mann sagt, er möchte wissen, was er tun solle, wenn der Anruf komme, daran dass ein anderer all das, was im Vorfeld geübt werden kann, üben möchte oder ein Kursteilnehmer des Vaterkurses den Kurs nutzen möchte, um darüber nachzudenken, wie er seine Frau unterstützen könne.

Die in diesem Teilkapitel geschilderten Nachfragen und Ausführungen der Männer lassen sich als Darstellungspraktiken bezeichnen. Die Väter stellen sich als ‘Macher’ dar, als organisierte, mit Ablaufplänen ausgestattete an der Geburt teilnehmende Personen, und vereinen in ihren Darstellungen mehrere an der Geburt beteiligte Akteur_innen: sie stellen sich nicht nur als teilnehmender Vater dar, sondern auch als Arzt, Notarzt und als Hebamme. Es kann daraus geschlossen werden, dass die Väter für sich den Status des informierten, sich seines Wissens und Fähigkeiten sicheren Vaters, beanspruchen möchten, denn „ein unsicherer Vater […] ist nicht nur ein Angriff auf das Bild eines guten Elternteils, sondern auch auf das Bild des Mannes, der alles unter Kontrolle hat“ (Knijn 1995: 176), des Mannes als ‘Macher’. Auch in der Literatur lassen sich Verweise finden, dass Männer Legitimationspraktiken anwenden, um nicht an der Geburt teilzunehmen. So beschäftigen sich Wöckel/Schäfer/Abou-Dakn mit der Vorbereitung auf den Geburtsprozess und der Miteinbeziehung werdender Väter an diesem. Als Grund dafür, dass, so zeigten Studien auf, in Mitteleuropa wieder weniger Männer an der Geburt teilnehmen, sehen die Autoren die Angst der Männer „nicht adäquat helfen zu können“ (Wöckel/Schäfer/Abou-Dakn 2008: 99). Sie entwerfen aus diesem Umstand ein speziell auf Männer zugeschnittenes Konzept der Geburts- und vor allem Kreißsaalsituation, das von den teilnehmenden Eltern als positiv bewertet wird (vgl. Wöckel/Schäfer/Abou-Dakn 2008: 99.).

4.2.3 Zwischenfazit

Der Vater wird, wie in Kapitel 1.2 ausgeführt, von der Gesellschaft angerufen als involvierter Vater an Schwangerschaft und Geburt teilzunehmen. In dem Angebot, dass ihm von institutioneller Seite Räume und Zeitfenster gestellt werden, in denen er seine Sorgen und Ängste rund um Schwangerschaft, Geburt, das Zusammenleben als Familie und die Beziehung äußern kann, ist die Erwartung impliziert, dass er an der Geburt teilnimmt und macht deutlich, dass er eigentlich keine Wahlmöglichkeiten hat. Die untersuchten Informationsabende bieten keine getrennten Fragerunden für Männer und Frauen an und in der Analyse der Beobachtungsprotokolle wurde deutlich, dass Männer sich eher äußern, aber eben auch nur dann explizit dieses Angebot gemacht bekommen, wenn es Kurse oder Kursphasen gibt, in denen sie unter sich sind. Die Fragen der Väter, die sich auf Sorgen und Ängste beziehen, weisen eine enorme Themenvielfalt auf. Die Männer stellen sich als grundsätzlich sehr informiert dar. Sie stellen detailreiche Fragen, äußern Organisationsfragen, Sicherheitsfragen, konstruieren worst-case-Szenarien – und stellen damit vor allem auf das Kind, die Frau und

die Geburt bezogene Fragen. Es zeigt sich jedoch, dass die von Schorn bezüglich ihrer Studie getroffene Aussage, dass „deutlich wird, wie tabuisiert und wie wenig sprachfähig Ängste und Konflikte sein können, die sich mit dem Übergang zur Vaterschaft verbinden“ (Schorn 2003: 32), auch in den untersuchten Kontexten der Natalität greift: Väter werden bspw. im Vaterkurs explizit aufgefordert ihre Ängste und Sorgen zu äußern – die Väter kommen dem aber nur in geringem Maße, nämlich zwei von sechs Teilnehmern, nach und auch in den anderen Protokollen zeigt sich, dass die (werdenden) Väter auf diesem Weg nicht erreicht werden respektive sich erreichen lassen. Sie nehmen die Anrufung nicht als solche wahr. In den Kursen, in denen die Väter unter sich waren, wurden Ängste und Sorgen, zumindest von einzelnen Teilnehmern, eher angesprochen als in den Kursen, in denen Männer und Frauen gemeinsam Raum für diese Themen bekamen. Es scheint, als verweigerten sich die Väter den Angeboten; äußern sie sich, dann schieben sie die Themen von sich, das heißt von ihrer eigenen Person, ab und verorten ihre Fragen auf ihre Sorge um das Wohlbefinden von Frau und Kind. Dies führt dazu, dass die Väter das Bild des Vaters, das in der Öffentlichkeit herrscht, reproduzieren: sie werden als Chauffeur und Coach bezeichnet[36] und stellen Fragen, die die Rahmenbedingungen zur Erfüllung dieser Rollen abstecken; es passt für die Männer nicht, auf die Anrufungen nach den Sorgen, Ängsten und Nöten diese zu äußern, denn damit würde vermutlich an dem Bild des Mannes, dem sie offenbar zu entsprechen versuchen, zu sehr gewackelt werden.

In vielen der Schilderungen der Eltern und institutionellen Akteur_innen wird kaum ersichtlich, welche Entscheidungen der Vater hinsichtlich der Geburt treffen darf. Er erscheint oft als die Figur, die vergessen wird, deren Gefühle und eigenes Erleben der Geburt eine untergeordnete Rolle spielen und die sich den Zwängen der involvierten Vaterschaft, in diesem Falle der aktiven Teilnahme an der Geburt, fügen muss. Egal ob die Männer in den Kursen ihre Ängste und Sorgen äußern, um beruhigt zu werden oder ob es nicht eher Darstellungspraxen sind, die sie zu legitimieren versuchen, wird ihnen teilweise auf eine sie fast schon lächerlich machende Art und Weise geantwortet. Dies gibt zu bedenken, da in den Protokollen auch Aussagen der Männer auftauchen, dass sie froh sind, dass sie die Möglichkeit hatten, sich untereinander auszutauschen, weil sich hierfür sonst keine Gelegenheiten bieten, es gibt nur wenige, und dann auch immer institutionalisierte, Angebote, in denen sich Männer untereinander treffen und austauschen können. Es wurde aber auch, bspw. anhand des Väterkurses zu sehen, deutlich, dass die Männer ein klares Bild von sich transportieren: sie zeichnen sich als sorgende organisierende (werdende) Väter, die auf die Frau und ihre Bedürfnisse eingehen, sich um sie und das Kind kümmern. Sie deuten an, dass sie die Sorge und Erziehung des Kindes als Aufgabe beider Elternteile ansehen, womit sie auf gesellschaftliche Leitbilder rekurrieren, und dass sie unter anderem auch deshalb (geteilte Elternschaft) motiviert sind einen Kurs zu besuchen. Ängste und Sorgen der Männer, die sie selbst betreffen oder die von ihnen klar als solche benannt werden, hingegen kommen in den untersuchten Veranstaltungen selten vor und werden auch durch die Kursleiter_innen kaum eingebracht.

36 s. Kapitel 4.3.1.

4.3 Der Held im Schlafanzug: Ambivalente und fluide Konstruktionen der Figur des Vaters

Im Folgenden werden die Aufgaben und ambivalenten Vorstellungen über die Figur des (werdenden) Vaters sowie Verantwortungen und Anrufungen beschrieben. Es wird gezeigt, dass die Rolle des Vaters während der Schwangerschaft und Geburt sowohl in den Darstellungen der Frauen als auch Institutionen von Ambivalenzen durchzogen ist. Einerseits scheint er weder großen Einfluss noch eine große Bedeutung in dieser Zeit zu haben, andererseits gibt es von institutioneller und parentaler Seite immer wieder Aussagen, an denen deutlich wird, dass eine Schwangerschaft und Geburt eine gemeinsame Aufgabe von Mann und Frau ist.

4.3.1 Der werdende Vater – Organisator, Zuarbeiter und Cheerleader

In einem Kurs wird den männlichen Teilnehmern erklärt, sie hätten „während der Schwangerschaft die Möglichkeit ihre Rolle als Mann einzubringen“, was bedeute, dass der Mann der Frau zur Hand gehen und sie unterstützen sollte. In anderen Institutionen wird der Mann als Figur entworfen, die fähig ist die Frau beispielsweise durch Massageübungen hinsichtlich ihrer körperlichen Beschwerden zu entlasten. Den werdenden Eltern werden diese Übungen gezeigt und sie werden aufgefordert sie auch zuhause zu üben. In den Verantwortungsbereich des Mannes fällt nach Ansicht eines Kursleiters auch, dass der Mann die Frau beschützt:

> *Kursleiter: Die Frau will vielleicht jetzt auch mal sehen, „was für ein Kerl“ man ist. Das ist gut, wenn man das der Frau jetzt auch mal zeigen kann.*
>
> *[…]*
>
> *Kursleiter: Das ist jetzt auch eine Aufgabe für den Mann: der Frau einen Schutzraum zu bieten. Gentleman sein ist die Rolle, die sie jetzt haben. (Kurs für Väter)*

Die Schwangerschaft und Geburt wird hier zur Bewährungsprobe. An den Mann als Beschützer werden Aufgaben gerichtet, die einen Arbeitsauftrag implizieren, ohne dass der Auftrag jedoch klar definiert wird. Die Aufgabenzuweisungen beinhalten, dass der Mann stark ist und die Frau unterstützt, sie sind auf die Außenwirkung gerichtet und appellieren an etwas, das im Verständnis des Kursleiters vermutlich als Männlichkeit zu bezeichnen ist: In anderen Szenen in diesem Kurs werden dem Mann für die Zeit der Schwangerschaft beispielsweise Aufgaben zugewiesen wie den Weg zur Klinik zu planen, zu prüfen ob das Auto funktioniert, Notfallwege zu klären oder eine Checkliste für notwendige Anschaffungen anzulegen. Neben diesen organisatorischen Aufgaben, wird er auch darauf hingewiesen, dass er sich über den Blasensprung informieren sollte, wissen sollte was dann zu tun ist und sich diesbezüglich zu organisieren. In die Aufgabenzuweisung des Kursleiters an die Väter fällt des Weiteren, dass sie klären sollen, ob sie bei der Geburt dabei sein möchten. Die Aufgaben direkt vor der Geburt sind dann wieder auf organisatorische Dinge gerichtet wie beispielsweise bestimmte Unterlagen mitzubringen. Auf den Informationsabenden und den Rundgängen durch die Institutionen bekommt der Mann detaillierte Schilderungen wo und wie lange er das Auto parken darf, wenn er die Frau zur Geburt in die Institution bringt. Dass

der Mann die Frau zur Geburt begleitet, scheint unhinterfragbar zu sein und wird bei den Schilderungen der Institutionen vorausgesetzt. So wird von Seiten der Institution und den anderen Eltern auf zwei Informationsabenden in unterschiedlichen Kliniken irritiert reagiert, als eine Frau[37] fragt, ob sie auch einen Krankenwagen rufen könne, wenn die Geburt bei ihr anstünde – dass eine Frau einen Krankenwagen rufen muss, um zur Geburt zu kommen ist, so kommt der Eindruck auf, undenkbar.

In einem Kursprotokoll ist über die Aufgabe des Vaters bei der Geburt folgendes von einem Kursleiter zu erfahren:

> *Er wolle vielmehr die Väter ermutigen, dabei zu sein. […] Das wäre zugleich auch die Aufgabe, die einem Mann zufallen würde: Einfach da zu sein. Der Mann müsse nicht denken, dass er da irgendwas großartig machen solle. Sondern es würde eben in der Regel vollkommen ausreichen, wenn er dabei sei und wenn er das alles erleben würde. Insgesamt käme es bei der Unterstützung durch den Vater manchmal eher auf so kleine Gesten an. (Geburtsvorbereitungskurs 4 (Familienbildungsstätte))*

In dieser Aussage deutet sich an, dass der Vater alleine schon durch seine Anwesenheit einen (positiven) Effekt auf die Geburt hat und der Frau eine Stütze sein kann. Es wird hier dargestellt, als dürfe und könne der Vater eine eher passive Rolle einnehmen und die Geburt wie ein Zuschauer „erleben“. In und von anderen Institutionen hingegen bekommt er Aufgaben zugewiesen, die ihn die Geburt eben nicht einfach erleben lassen, sondern ihn zwingen, aktiv zu werden: Die für den Mann während der Geburt zu übernehmenden Aufgaben scheinen im Verständnis der Hebamme im Geburtshaus bspw. so konkret zu sein, dass die Eltern gebeten werden, sie im Kurs mitzuschreiben. Indes wird in einem der untersuchten Kurse betont, dass es, im Gegensatz zur Rolle der Frau, schwierig sei, die Männerrolle zu definieren. Es zeigt sich, dass die institutionellen Zuweisungen und Adressierungen bezüglich der Aufgaben des Mannes (sehr) widersprüchlich sind – und dies nicht nur zwischen den Institutionen, sondern auch innerhalb der Institutionen. In einem der Bildungskurse wird ein „Spickzettel“ ausgeteilt, auf dem vermerkt ist, wie der Vater der Frau während der Geburt helfen könne. Nimmt man die Äußerung, dass die Rolle der Männer nicht festgelegt ist, wörtlich, bedeutet dies, dass der Mann potentielle Wahlmöglichkeiten hat, welche Rolle er im Geburtsprozess einnehmen möchte und verschiedene Anrufungen an ihm ‘zerren’. Wie herausgearbeitet werden soll, hat der Vater jedoch kaum Möglichkeiten der Mitbestimmung was seine Aufgaben und seinen Platz betrifft. Neben Hinweisen, was der Vater während der Wehen und der –pause machen könne, scheinen die sich auf dem erwähnten ‘Spickzettel’ befindlichen Hilfestellungen eher abstrakt formuliert zu sein. Von der Institution werden sie als sich auf einer „Metaebene“ befindend bezeichnet. Der Vater wird bspw. als „Fürsprecher“ oder „Cheerleader“ und in einer anderen Institution als „Motivator“ angerufen. Das, was die Institutionen an Informationen und Antworten bezüglich der Aufgaben des Mannes anbietet, scheint den parentalen Wünschen, die sich aus den elterlichen Fragen[38] ableiten lassen, gegenüberzustehen und zu einer Differenz zu führen. In den Protokollen finden sich kon-

37 Beim Lesen der Protokolle kam der Eindruck auf, dass es beide Male die gleiche Frau war.
38 Diese Fragen lassen sich sowohl als Wünsche als auch als Darstellungspraktiken lesen.

krete Fragen der Männer[39], die sich auf die Geburt und die Rolle des Mannes richten, von den institutionellen Akteur_innen aber kommen auf der Metaebene angesiedelte Phrasen und Beschreibungen, die den Mann fordern: er muss die abstrakten Anrufungen zunächst als solche wahrnehmen, bevor er sie dechiffrieren und deuten muss, was die institutionellen Akteur_innen von ihm verlangen, wenn sie ihn bspw. als 'Cheerleader' bezeichnen – seine Aufgabe ist es nicht, die Frau mit Pompons wedelnd und tanzend lauthals während der Geburt anzufeuern. In den Beobachtungsprotokollen finden sich jedoch keine Widerstände gegen diese Anrufungen. Die Eltern stellen keine Fragen und möchten keine Ausführungen, was die Rollenzuweisungen implizieren. Ob die Eltern in den untersuchten Natalitätsinstitutionen wissen, was die Institutionen von ihnen möchten, die Reaktionen, der „antwortende[…] Akt" (Ott/Wrana 2014: 20) und damit die schlussendliche Aufgabenausführung während der Geburt, kann hier nicht analysiert werden.

Es gibt für den Vater aber auch als zunächst stärker konkretisiert zu bezeichnende Aufgaben während der Geburt, die vor allem in den untersuchten Kursen an ihn herangetragen werden: er soll die Frau ermuntern Geräusche zu machen, er kann sie massieren, er soll den Atemrhythmus seiner Frau kennen und diesen atmen können, ihm wird erklärt, wie er auf die Haltung der Frau achten kann sowie, anhand einer weiteren Übung, die die Teilnehmer nachmachen müssen, wie er der Frau in den Nacken blasen kann, damit sie sich beruhigt, wenn sie zu hektisch atmet. Auch in der Wehenpause kann und soll der Mann die Frau unterstützen und vermittels der „Äpfel-Schüttel-Übung" dafür sorgen, dass sich die Frau entspannen kann. In den Kursen sind die Eltern immer wieder aufgerufen solche Übungen wie bspw. Atemtechniken körperlich nachzuvollziehen. Beispielhaft folgende Szene:

> *Christel [die Kursleiterin] macht die Pferdeatmung vor, dann sagt sie: „Jetzt seid ihr gefragt, wir machen drei Wehen, je eine Minute. Welcher Atemrhythmus passt für euch?"*
>
> *[…]*
>
> *Jetzt sollen die Männer die Frauen ablenken und somit vom Atemrhythmus wegbringen, während die Frauen versuchen sollen, sich nicht aus der Ruhe bringen zu lassen. (Geburtsvorbereitungskurs 3 (Familienbildungsstätte))*

In einem der Kurse löst eine solche Aufgabe bei einem Teilnehmer Skepsis aus[40] und die Kursleiterin verweist diesbezüglich darauf, dass es beim Atmen die Rolle der Frau und die des Mannes gebe. Sie betont, dass es wichtig sei, dass der Mann den Atemrhythmus der Frau kenne und er sie „wieder reinholt". Die werdenden Eltern sind durch diese Übungen gefordert relativ abstrakte Aufgaben auszuprobieren und dadurch körperlich nachzuvollziehen. In den Bildungskursen zeigte sich immer wieder, dass die Eltern diese Übungen nicht mitmachten, sie zogen die Aufgaben ins Lächerliche, wirkten genervt oder gaben gesundheitsbezogene Gründe an, um die Übungen nicht mitzumachen. Die Eltern können sich im Vorfeld eigentlich nicht auf solche Aufgaben vorbereiten, weswegen sie sie einmal ausprobiert haben sollen. Auch wenn bspw. das Atmen während der Geburt oder die Wehen in den

39 Aber in einzelnen Kursen auch von Frauen bezüglich der Rolle und Aufgaben des Mannes.
40 s. hierzu auch Kapitel 4.4.1.

Kursen immer wieder Thema sind und diesbezüglich wie an obiger Stelle gezeigt 'Übungen' gemacht werden, können sich weder Frauen noch Männer im Vorfeld darauf festlegen, wie die Frau während der Geburt tatsächlich atmen wird und welcher Atemrhythmus für sie 'passt'. Die als so konkret geschilderten Aufgaben werden sich in der Praxis dann doch eher als nebulös erweisen.

In einem der Kurse fällt auf, dass es zwischen der Kursleiterin und den Frauen eine Art Bündnis bezüglich der Rolle des Mannes zu geben scheint. In diesem Kurs wurden in einzelnen Kursphasen Männer- und Frauenrunden gebildet und die Themen bzw. Ergebnisse dann ins Plenum eingebracht. Die Frauen dieses Kurses negieren es, beziehungsweise ziehen nicht in Erwägung, dass sich der Vater, auch wenn er das Kind nicht gebärt, in einer Ausnahmesituation befindet. Stattdessen richten sie deutliche Aufträge und Appelle an den Mann, die seine Aufgaben und Rolle betreffen. Die folgende Szene ist die Zusammenfassung der Frauenrunde:

> *Die Frauen würden sich wünschen, dass sie selbstbestimmt und in Ruhe "ihr eigenes Ding" durchziehen könnte, ohne dass sie jetzt konkreteres Wissen über die Situation hätten, sie würden sich einen Partner wünschen, der ihnen „zuarbeiten" würde. Das betont sie [die Kursleiterin] zweimal und fragt in die Frauenrunde, ob man das so sagen könne. Amra lacht und sagt, das habe sie sehr schön gesagt. Alle anderen lachen auch und es wird klar, dass sie es offenbar etwas verharmlosend formuliert hat. Amra erwähnt lachend, er solle einfach „nicht so empfindlich" sein. Christel führt die Liste weiter, der Mann solle nicht aufdringlich sein, er solle die Übersicht behalten und die Frauen würden sich wünschen, dass sie sich um ihn keine Sorgen machen müssten. (Geburtsvorbereitungskurs 4 (Familienbildungsstätte))*

Von der Kursleiterin werden die Wünsche der Frauen so dargestellt, als wünschten sie sich während der Geburt einen ihnen zuarbeitenden 'Untertan', einen Befehlsausführer, der das erledigt, was die Frau an ihn als Auftrag richtet. Seine eigenen Empfindungen oder Vorstellungen haben in den Äußerungen der Frauen keinen Raum. Er wird im Vorfeld ermahnt, nicht aufdringlich zu sein und der Frau keine Sorgen zu machen. Durch diese Äußerungen wird der Mann von den Frauen infantilisiert, er erscheint als Anhängsel der Frau, das sie mit zur Geburt nimmt und das schon im Vorfeld aufgefordert werden muss, sich adäquat zu verhalten. Trotz dieser Darstellungen und der Forderung einer selbstbestimmten Geburt, bei der die Frauen in Ruhe „ihr eigenes Ding" durchziehen möchten, erscheint es nicht so, als stünde zur Debatte, dass der Mann nicht an der Geburt teilnimmt, da die Frauen ihn, wie gezeigt, in ihre Äußerungen einbeziehen und ihm eine Relevanz zuschreiben. Für den Mann ergibt sich hier eine paradoxe Anrufung: auf der einen Seite soll er nicht stören und nicht auffallen, auf der anderen Seite darf er nicht zuhause und damit der Geburt fernbleiben.

Direkt an die obige Szene schließt sich die folgende an, durch die einmal mehr deutlich wird, dass der Vater sowohl als Witzfigur gezeichnet und ermahnt wird, während der Geburt nicht empfindlich zu sein, dass dies aber auch die Vorstellung impliziert, dass er an der Geburt teilnimmt:

> *Thorsten [der Kursleiter] kommentiert „Nicht so wie sonst", woraufhin viel Gelächter zu hören ist. Dann übernimmt Thorsten das Vorstellen der Ideen der Männer. „Das deckt sich mit dem, was die Männer gesagt haben". Die Frauen hätten das ganze sehr „proaktiv" gewendet und sehr positiv, aber viele Männer fühlten sich auch sehr hilflos und hätten das Gefühl, nutzlos zu sein. Aber die Männer hätten sehr „intuitiv" gewusst, dass sie „Helfer in der Not und Fürsprecher" sein sollten und dass sie Beschimpfungen nicht so ernst nehmen sollten. (Geburtsvorbereitungskurs 4 (Familienbildungsstätte))*

Der Kursleiter sagt damit aus, dass es hinsichtlich der Rolle des Vaters bei der Geburt konvergente, bisher nicht ausgesprochene, aber intuitiv vorhandene gleiche Vorstellungen der Männer und Frauen gebe. Betrachtet man jedoch das Protokoll dieses Kurses im Gesamten, wird deutlich, dass das Einverständnis zwischen den Frauen und Männern eher ein von dem Kursleiter und der Kursleiterin gemachtes, denn ein real vorhandenes ist: In der Runde mit den Männern stellte sich der Kursleiter als auf der Seite der Männer stehend dar, appellierte an ihre Entscheidungsmöglichkeiten – und arbeitet in der Gesamtgruppe den Frauen zu, indem er das Bild des Mannes, das diese zu entworfen begonnen haben, weiter ausfüllt. Das, was die Teilnehmer in der Runde geäußert haben, in der auch eine Ethnografin anwesend war, ist ähnlich zu dem, was der Kursleiter sagt, aber es ergeben sich Unterschiede: die Männer stellten sich in der Väterrunde nicht als eigentlich „hilflos" oder „nutzlos" dar, sondern es gab zwei Männer, die mittels Legitimationspraktiken (vgl. Kapitel 4.2.1) versuchten, nicht an der Geburt teilnehmen zu müssen und dies unter anderem auch darauf gründeten, dass ihnen unklar sei, was von ihnen erwartet wird. Die Diskrepanz, die es zwischen den Männer- und Frauenvorstellungen gibt, wird von dem Kursleiter nicht thematisiert. Er harmonisiert die Vorstellungen stattdessen und keiner der Männer sagt, dass er 'lügt'. Die Konstruktion der Figur des Vaters ist hier einmal mehr ambivalent. Zum einen wird er als schwach und nutzlos dargestellt, zum anderen aber auch als stark („Helfer in der Not") und sich seiner Aufgaben bewusst. Auch dadurch dass der Kursleiter sagt, dass die Väter sich in der Runde als der Tatsache bewusst äußerten, dass Frauen unter der Geburt anders reagieren werden, führt dazu, dass an dieser Stelle das Bild des Mannes als jemand, der einen Überblick hat, gestützt wird und der sich seines Auftrags sicher ist – eigentlich jedoch hat der Kursleiter die Männer in der Männerrunde bezüglich der besonderen Situation der Geburt 'vorgewarnt'. So kommt der Eindruck auf, dass die Ergebnisse der Männer- und Frauenrunde von der Kursleiterin und dem Kursleiter passend gemacht wurden und so eine Art stille Übereinkunft zwischen den Elternteilen zu herrschen scheint.

Eine weitere Aufgabe der Väter ist, dass diese in der Übergangsphase[41] die, so wird es im Väterkurs erklärt, kraftlose Frau ermutigen weiterzupressen. Eine stärkere und nicht mehr nur auf die Frau gerichtete Rolle bekommen die Männer zugeschrieben, wenn ihnen aufgetragen wird, die Frau während der Geburt zu ermuntern und sie zu unterstützen, die für

41 In dieser Phase tritt das Kind durch das Becken der Mutter. Die Wehenschmerzen in dieser Phase werden von den gebärenden Frauen als „besonders heftig und unkontrollierbar erlebt." (Mändle 2007: 340). Die Übergangsphase wird als eine „Zeit der psychischen Krise" (ebd.) bezeichnet: „Die Gebärende verliert den Mut oder zweifelt an ihren Kräften für die letzten Wehen. Auch Zorn und Wut ist eine häufige beobachtete Reaktion" (ebd.).

sie richtige Geburtsposition zu finden – und sich hierbei gegebenenfalls auch der Hebamme und dem medizinischen Personal zu widersetzen. Auch in einem anderen Kurs werden dem Vater verantwortungsvolle Aufgaben zugewiesen, die an seinen Mut appellieren: Neben Aufgaben, die sich auf die Befindlichkeit und das Wohlergehen der Frau und des Kindes richten, wird er dann besonders stark in der Geburtssituation angerufen. Wenn der Mann merke, dass seine Frau während der Geburt (Wehen-)Schmerzen habe, sei er aufgerufen zu handeln und sich, sollte dies seines Erachtens nach notwendig sein, gegen die Ansicht Hebamme und den Arzt/die Ärztin stemmen. Sein Gefühl was bspw. den Grad des Wehenschmerzes betreffe, so die Kursleiterin, sei hierbei wichtiger als die Anzeige auf dem Wehenschreiber. Der Mann solle dafür sorgen, dass das Thema nicht „wegdiskutiert" werde und sich auf die Seite der Frau und nicht der Institution stellen. Er bekommt des Weiteren eine Rolle als Dolmetscher zugewiesen: er könne am Gesicht der Frau ablesen, wie es ihr geht, wohingegen die Hebamme auf ihre Erfahrungen in anderen Geburten zurückgeworfen sei, die einzelne Frau jedoch nicht kenne. Er soll, so wird an anderer Stelle vermittelt, das was die Frau ihm sagt, an Arzt und Hebamme weiterleiten. Während der Vater in diesen Schilderungen also eine wichtige Rolle einzunehmen scheint und zwischen der Institution und der Frau vermittelt, wird sein Stellenwert an anderen Stellen auf basaleren Ebenen gesehen:

> *Sie [die Hebamme] erklärt, dass sie diesen Sitz und die Wanne genau so geplant habe: „Ich wollte das so, dann kann der Mann Heiteitei machen" und Hannelore streichelt mit ihrer Hand in der Luft wie man über einen Kopf streicht. Während sie dies sagt, sieht sie Daniel an, der bei der Entbindungswanne wissen wollte, wo der Platz des Mannes ist." ((Geburtsvorbereitungskurs 1 (Geburtshaus))*

Laut der Hebamme kommt eine Frau demnach nicht alleine zur Geburt, was sich sogar in der materiellen Ausstattung des Geburtshauses ausdrückt. Die Aufgabe, die die Hebamme dem Mann, als von ihr vermutete Begleitperson, zuweist, zieht seinen Stellenwert dann jedoch ins Lächerliche: der Mann wird nicht als Unterstützer oder wichtiger Akteur entworfen, sondern als Person, deren (einzige) Aufgabe, oder, so könnte die Darstellung der Hebamme auch aufgefasst werden, einzige Kompetenz und Idee es ist, der Frau während der Geburt über den Kopf zu streicheln.

In diesem Teilkapitel wurde deutlich, dass es für den Mann, anders als in den zu Anfang gezeigten Aussagen eines Kursleiters dargestellt, nicht ausreicht „einfach da zu sein". Die Vorstellung dass der Mann die Geburt „erleben" kann, sich also (vollständig) auf sie einlassen kann, erscheint, betrachtet man die Beobachtungsprotokolle, als paradox. Er bekommt stattdessen mannigfaltige Aufgaben zugewiesen, die ihn erst gar nicht in die Versuchung kommen lassen 'einfach da zu sein' und als „empathischer Zeuge der Geburt" (Wulf 2008: 78) teilzunehmen, ohne tätig zu werden. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Männer mehrere Institutionen besuchen und so dieser unterschiedlichen Anrufungen ausgesetzt sind.

4.3.2 Empfindlich, schlafend und unselbstständig – Vorstellungen über den Vater

In den Protokollen erscheint es an einigen Stellen durch die Art und Weise wie die Fachkräfte die Männer adressieren, dass der Mann im Schwangerschafts- und Geburtsprozess nicht

das ‘starke Geschlecht’ ist, sondern derjenige, der beruhigt werden muss und „eigentlich selbst Beistand in der Geburtssituation“ (David/Kentenich 2008: 24) bräuchte. Der Vater, so die Autoren weiter, ist emotional an der Geburt beteiligt und nicht ausreichend auf diese Situation vorbereitet (vgl. ebd.). Trotz der Negierung der besonderen Situation für den Vater und seiner Anrufung als starke Person, scheint innerhalb der Institutionen die Vorstellung zu bestehen, dass der Vater sensibel auf die baldige Geburt vorbereitet werden muss, sowie dass die Frau instruiert werden muss, sich in einer bestimmten Art und Weise dem Mann gegenüber zu verhalten. So wird in einem der Bildungskurse beispielsweise den anwesenden Frauen und Männern (!) erklärt, dass die Frau nach einem Blasensprung zu ihrem Mann sagen sollte: „Es geht los“. Obwohl nach einem Blasensprung häufig die Geburt nach kurzer Zeit folgt, wird das Wort Geburt nicht erwähnt. Auch in einer anderen Institution werden die Frauen auf bestimmte Wörter, die sie zu ihrem Mann sagen oder gerade nicht sagen sollen, geeicht: Der vortragende Arzt wendet sich bei einem Informationsabend an die anwesenden Frauen und gibt ihnen ironisch untermalte Anweisungen, wie sie den Vater über die bevorstehende Geburt informieren sollen:

> *Die Frau soll das aber nicht ihrem Mann sagen, sondern „Heute ist etwas anders“ und nicht „Heute kommt das Kind“, denn Männer sind ja empfindlich“. (Infoabend 4)*

Der Arzt weist, weiterhin in einer ironischen Art, dann den Frauen auch die Aufgabe zu, die Krankenhaustasche für den Mann zu packen und empfiehlt ihnen, dass sie dem Mann erklären sollten, wo der Kleiderschrank ist, wenn sie (die Frauen) etwas Bestimmtes mit ins Krankenhaus nehmen möchten.[42] Die Frau wird hier als die Person entworfen, die den Plan, Überblick und die nötige Ruhe vor dem Kommenden, nämlich der Geburt, hat und die Vorbereitungen dafür trifft. Der Mann hingegen wird durch die Aussagen des Arztes als hilfsbedürftige empfindliche Person bezeichnet, die die Frau noch zusätzlich stresst. Die Infantilisierung des Mannes wird nicht nur dadurch vorangetrieben, dass der Mann, so lesen sich die Darstellungen der Institution, als eine Person beschrieben wird, die nicht einmal ihre Tasche selbst packen kann, sondern bei der die Frau dies wie für ein Kind übernimmt und so die Frage aufkommt, wie er es dann schaffen soll der Frau bei der Geburt adäquat beiseite zu stehen. Die Infantilisierung wird auch vorangetrieben, wenn Aussagen wie die folgende getätigt werden:

> *Thorsten greift das Thema der Verpflegung auf: Die Männer sollten darauf achten, dass sie selbst für ihr Essen im Kreissaal sorgen. Die Frauen sollten nicht das Gefühl haben, dass sie das auch noch machen müssten. Die Frauen würden sich einfach jemanden wünschen, der ihnen nicht zur Last fällt. (Geburtsvorbereitungskurs 4 (Familienbildungsstätte))*

Wie in Kapitel 4.3.1 als Ergebnis der Frauenrunde dargestellt, wird der Vater auch hier als Person entworfen, die der Frau „zur Last fällt“ bzw. fallen könnte, weswegen er schon im Vorfeld ermahnt wird. Der Mann scheint unselbstständig zu sein, er muss von institutioneller Seite daran erinnert werden, dass er Selbstfürsorge betreibt, was die Verpflegung betrifft

42 Im Laufe seiner Ausführungen wird deutlich, dass dies weniger auf seinen Vorstellungen über ‘Männer’ beruht, sondern darin begründet ist, dass er, so seine Aussage, diese Dinge nicht wusste und er dies also aus einer persönlichen Sicht schildert.

und wird damit wie ein Kind, das der kranken Mutter nicht zur Last fallen soll, dargestellt.

Der Punkt, dass der Mann als zu Unterstützender und empfindsames Wesen konstruiert wird, lässt sich dahingehend erweitern, dass der Mann von den verschiedenen Institutionen auf die besonderen Umstände der Geburt hingewiesen wird, die dazu führen können, dass sich seine Frau anders als gewohnt verhält:

> *Vor allem an die Männer richtet sich dann ihre Information, dass die Kommunikation während der Geburt „sehr knapp“ sein und sich die Frau sehr harsch verhalten könne. (Geburtsvorbereitungskurs 1 (Geburtshaus))*

Auffällig ist, dass die Hebamme die Männer in diesem Kurs fast durchweg dann anspricht, wenn es um ihnen unbekannte Situationen geht, in denen sie beruhigt werden sollen, ihre sonstigen Ausführungen und Adressierungen aber zumeist an der Frau orientiert sind. Auch in einer anderen Institution wird den Männern erklärt, dass die Frauen bspw. „ruppig“ sein könnten und im Väterkurs wird ihnen gesagt, sie sollen das Verhalten der Frau (Unhöflichkeit, Wut, Abwehr von Körperkontakt) nicht persönlich nehmen, da die Frau während der Geburt ganz auf sich konzentriert sei. Der Vater wird somit darauf vorbereitet, dass die Frau alle sozialen Regulierungen fallen lässt und es lässt sich aufzeigen, dass es stark differierende Umgangsweisen bezüglich der werdenden Väter und Mütter gibt: Der Mann wird von den Institutionen darauf vorbereitet, wie sich die Frau während der Geburt verhalten könnte, sein eigenes mögliches Empfinden und der Zustand, in dem er sich befinden wird, mit welchen Gefühlen und Empfindungen er konfrontiert sein könnte, wird aber nicht angesprochen und thematisiert. Von den Institutionen und den Frauen wird kaum darauf eingegangen, dass sich auch der Vater während der Schwangerschaft und der Geburt in einer Ausnahmesituation befindet. An den Stellen, an denen auf die mögliche Überforderung des Vaters eingegangen wird, wird dieser gleichzeitig als eine Witzfigur gezeichnet, über die es legitim und gesellschaftlicher Konsens ist, sich lustig zu machen. In den meisten untersuchten Kursen und Informationsabenden erwarten die Eltern ihren Aussagen nach ihr erstes Kind und können deswegen auf keine Erfahrung zurückgreifen. Die Möglichkeit, dass der Vater von dem Erlebnis der Geburt so überwältigt, oder auch überfordert, ist, dass er die an ihn herangetragenen Aufgaben trotz ‘Spickzettel’ nicht erfüllt, wird bisher jedoch nicht erwähnt.

Auf die von David/Kentenich getroffene und zu Anfang dieses Teilkapitels erwähnte Feststellung des fehlenden Beistandes für den Vater bezogen, zeigt sich in den Natalitätsinstitutionen, dass der einzige Beistand, den er bekommt, auf ein ihm zugeschriebenes Schlaf- und Erholungsbedürfnis gerichtet ist: so wird beispielsweise auf einem Informationsabend erwähnt, dass in mehreren Räumlichkeiten, in denen die Geburt stattfinden kann, Liegen für den Vater vorhanden sind, damit sich dieser ausruhen und schlafen könne. Dies wird damit begründet, dass gerade eine erste Geburt oftmals länger dauern könnte und es der Vater auf einer Liege bequemer habe, als im Sitzen einzuschlafen. Neben diesen Hinweisen auf vorhandene Ruheorte für den Vater finden auch in anderen Institutionen immer wieder „Thematisierungen der Sicherstellung von Regeneration und Wellness“ (Seehaus/Rose 2015: 100) statt. Mittels werbender Ausführungen stellen die Institutionen dar, dass sie sich um das ganzheitliche Wohlbefinden des Vaters bemühen und den Mann auch mit Kaffee ver-

pflegen könnten (vgl. ebd.). In einem der Bildungskurse wird eher positiv über die Empfindlichkeit des Vaters gesprochen und in diesem Zusammenhang betont der Kursleiter, dass der Mann sich selbst und seine Bedürfnisse nicht vergessen sollte: wenn er schlafen, sich hinlegen oder den Kreißsaal verlassen möchte, dann solle er dies deutlich machen, denn es sei wichtig, dass der Vater auch auf sich achte. Hier wird die potentielle Schwäche des Mannes positiv gewandelt – auf sich selbst zu achten erscheint nicht als Makel sondern als notwendig um die Situation meistern zu können und stark zu sein.

An einzelnen Stellen werden Drohszenarien entworfen, die darauf bezogen sind, dass der Vater seiner Verantwortung nicht nachkommt. Dies zeigte sich in den Beobachtungsprotokollen sehr eindrücklich an zwei Stellen: eine Hebamme erzählt eine Geschichte, in der ein Mann nicht auf seine kurz vor der Entbindung stehende Frau gehört habe, die ihm sagte, dass sie es nicht mehr in die Gebärinstitution schaffe. Der Mann habe sie jedoch in das Auto verfrachtet und sie habe das Kind schließlich unter einer Brücke bekommen. Diese, eventuell auch auf die Zukunft des Kindes gerichtete, Fehlleistung des Mannes wird in ihrer Dramatik dadurch abgeschwächt, dass beide Elternteile Sanitäter_innen gewesen seien und die Geschichte positiv damit beendet, dass es dem Kind und der Mutter nach der Geburt gut gegangen sei. An einer anderen Stelle ist die Möglichkeit, dass der Vater 'versagt' rein hypothetisch, jedoch wirkmächtig: die Hebamme bittet die Frauen ihre Vorstellungen hinsichtlich der Geburt den Männern klar zu benennen. In diesem Zusammenhangt trägt die Hebamme den Vätern auf diese prospektiv entworfenen Vorstellungen der Frau (bspw. hinsichtlich der Geburtspositionen) während der Geburt aufzurufen, sie der Frau als 'Erinnerung' und Aufgabe zu geben und betont, dass sie dies auch „lieber drei Mal sagen" sollten. Sage der Mann nichts, komme es sonst nach der Geburt zu Unstimmigkeiten zwischen den Eltern. Schafft es der Mann nicht, so zeigt es sich in diesen beiden Szenen, seinen eigentlichen Aufgaben nachzukommen, dann wandelt sich seine Verantwortung in Schuld um; er wird angreifbar und dafür verantwortlich gemacht, dass die Frau keine schöne, nach ihren Wünschen ablaufende Geburt hat – zudem schwingt mit, dass auch die Paarbeziehung davon getroffen werden könne. Das heißt, neben den Szenen, in denen er als hilflos gezeichnet wird, in denen er Situationen laufen lassen oder den Raum verlassen muss, gibt es andere Szenen an denen es scheint, als habe er den größten Einfluss auf das Erlebnis Geburt für die Frau. Verbunden mit diesen Ausführungen der institutionellen Akteur_innen ist die direkte und indirekte Anrufung an den Mann, sich seiner Verantwortung für das Wohlergehen der Frau und des Kindes bewusst und dadurch handlungsfähig zu sein.

4.3.3 Retter in der Not – (Selbstzugeschriebene) Verantwortungen des Vaters

Auch wenn sich in den Protokollen aufzeigen lässt, dass dann, wenn von Gefahren und Sicherheitsrisiken während der Schwangerschaft und Geburt gesprochen wird, dies zumeist direkt oder indirekt an das Verhalten der Frau geknüpft sind und ihr so eine massive Verantwortung zugewiesen wird (sich adäquat zu ernähren und ihren Körper fit zu halten bspw.), gibt es dennoch Stellen, an denen auch dem Vater eine große Verantwortung zugeschrieben wird oder er sich diese zuschreibt:

> *Timo meldet sich zu Wort und erklärt etwas zur Geburt seines ersten Kindes: er sei irgendwann eingeschritten und habe eine PDA für seine Frau verlangt, weil er den Eindruck hatte, dass sie „am Ende" ist. (Kurs für Eltern mit Kind(ern))*

Dieser Mann hat sich selbst die Rolle desjenigen zugewiesen, der die Wünsche der Frau erspüren und ihren Zustand einschätzen kann. Mit seiner daraus hervorgehenden Entscheidung habe er, dies ist seiner Darstellung implizit, geholfen, dass die Frau die Geburt besser, das heißt schmerzärmer, durchstehen konnte. Spannend ist, dass der Mann nicht von einer Kommunikation zwischen ihm und seiner Frau spricht und auch nicht deutlich wird, ob im Vorfeld abgesprochen wurde, dass der Mann diese Entscheidung treffen soll, wenn die Frau nicht mehr in der Lage dazu ist, sondern dass er sich hier als eine Art Held darstellt, der die Wünsche der stummen Frau erahnt und handelt – und sie dadurch Leid erlöst. Damit befreit der Mann sich aus der Rolle einer teilnehmenden, aber keine Einflussmöglichkeiten besitzenden Nebenfigur und wird zu jemandem, der aktiv daran beteiligt bzw. dafür zuständig ist der Frau zu helfen. Wie bisher in diesem Kapitel (4.3) beschrieben, bekommt der Mann zwar Aufgaben und Verantwortung zugeteilt, hat aber kaum eigene Entscheidungsmöglichkeiten; er hat zudem keine medizinisch-geburtshilflichen Kompetenzen und seine ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten haben nicht ausgereicht, der Frau zu helfen – so blieb ihm als letzte Konsequenz die Möglichkeit Order an die institutionellen Akteur_innen zu verteilen, um seiner Frau zu helfen. Dies ähnelt den Sequenzen in Kapitel 4.3.1 in denen der Mann als eine Art Dolmetscher der Frau fungiert und zwischen ihr und der Institution vermittelt: der Mann hier stellt dar, dass er die Anrufung zum Dolmetscher gehört hat und zeigt, dass er sie in die Praxis übertragen hat.

Die Männer in den untersuchten Natalitätsinstitutionen involvieren sich des Weiteren durch ihre Fragen rund um ihre Aufgaben in der Schwangerschaft und Geburt. Sie fragen, wie in Kapitel 4.2.2, aufgezeigt, Notfallszenarien ab, wollen wissen, wie sie ihrer Frau bei einer Wochenbettdepression helfen und Erste-Hilfe leisten können. Das heißt, sie machen schon in der Schwangerschaft deutlich, dass sie auch in Krisensituationen kompetent agieren können wollen, da sie über diese informiert wurden. Auf welche Art sich die Männer in den Ultraschallsprechstunden durch ihre Art der Involvierung Verantwortung für die Frau zuschreiben, zeigt sich auch in der Untersuchung von Heimerl (2013). Die Männer halfen bspw. ihren schwangeren Frauen auf und von der Untersuchungsliege. Heimerl, die diesen Situationen beiwohnte, schreibt dazu: „Nicht dass die Schwangeren diese Hilfe wirklich nötig hätten, doch mit der Geste können die Männer eine Gelegenheit schaffen, um sich nützlich zu machen." (Heimerl 2013: 187). Männer befänden sich während des eigentlichen Ultraschalls „buchstäblich in >zweiter Reihe<" (ebd., Hervorh. im Orig.), „[u]m ihr väterliches Interesse an der Schwangerschaft kund zu tun, müssen sie sich also irgendwie >wichtig< machen, ohne jedoch als >Wichtigmacher< verkannt zu werden" (Heimerl 2013: 189, Hervorh. im Orig.). Die Fragen der Männer in den untersuchten Natalitätsinstitutionen berühren nicht die 'Alltäglichkeiten' von Schwangerschaft und Geburt, denn auch dort scheint der Mann oft in die 'zweite Reihe' verfrachtet zu werden und einflusslos zu sein. Mit ihren Fragen brechen sie daraus aus und stellen sich als auf alles vorbereitet dar – ungeachtet jedoch, dass in der Geburtssituation bei einem wirklichen Notfall ihre Hilfsmöglichkeiten gering sind. Männer schreiben sich, wie sich bspw. an der dargestellten Szene mit dem Verlangen einer PDA

gezeigt hat, demnach auch die Verantwortung dafür zu, dass die Geburt von der Frau gut überstanden wird. Aber auch von Seiten der institutionellen Akteur_innen wird ihnen Verantwortung in Schwangerschaft und Geburt zugetragen, was an folgenden Szenen exemplarisch dargestellt werden soll: In einem Kurs wird der Mann von der Hebamme beauftragt die Schmerzen der Frau in der Schwangerschaft zu lindern. Sie ruft ihn als Unterstützer an, der mit seiner Person und mit den ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten und Kompetenzen der Frau während der Geburt helfen soll. Die Kursteilnehmer_innen machen Übungen zur Schmerzlinderung und werden von der Kursleiterin im Anschluss gebeten, diese Übungen aufzuschreiben. Eine weitere Verantwortung, die wieder darauf beruht, dass der Vater während der Geburt Aufträge erledigen soll, wird von einer der Kursleiterinnen der Familienbildungsstätte erwähnt: sie erklärt, dass bei einem Kaiserschnitt der Mann ersatzweise einspringen könne, um das Kind nach der Geburt zu nehmen. Die Kursleiterin berichtet[43], dass sie in ihren Geburtsvorbereitungskursen den Männern den Auftrag geben würde, sich nach dem Kaiserschnitt direkt darum zu kümmern, dass das Kind ganz nah bei der Mutter sein könne. Das hätte sie als Auftrag aus einer Gesprächsgruppe mit Frauen mitgenommen, die eine sehr traumatische Geburt hatten. Frauen würden, so die Kursleiterin, auch wenn sie „völlig geschafft" seien und das Kind nicht halten oder auf die Brust legen könnten, das Baby sehen wollen – der Mann solle es der Frau nah an ihr Gesicht halten. Der Vater ist als vermittelnde Person, als eine Art verlängerter Arm der Frau, gefragt, damit diese ihren Wunsch erfüllt bekommt. Gleichzeitig wird damit einmal mehr angedeutet, dass der Vater an der Geburt teilnehmen sollte, denn er ist die Person, die von diesem den Frauen zugeschriebenen Wunsch weiß. Die Begründungslogik dafür, dass der Mann der vollen Zurechnungsfähigkeit für eine den Wünschen der Frau/den Eltern entsprechenden Geburt fähig ist und deswegen Verantwortung zugewiesen bekommen kann, ist in einer Institution folgende:

> *Sie verweist auf die Rolle der Männer, die unter der Geburt die Wünsche der Eltern ansprechen könnten, da sie im Gegensatz zur Frau nicht unter dem Einfluss von Medikamenten stehen. (Kurs für Eltern mit Kind(ern))*

Der Vater ist in der Vorstellung der Institution demnach in der Lage, den Geburtsprozess bewusst zu erleben. Es wird jedoch nicht beachtet, dass Schwangerschaft und Geburt auch für ihn Ausnahmesituationen sind. Draper stellt hierzu fest: „To date, the underlying assumption of the father's role as a labour coach has provided very limited view of the needs of the father. His psychological or other needs may not be addressed either antenatally or during the labour process itself" (Draper 1997: 136). Dass die Ängste und Bedürfnisse des Vaters, wenn überhaupt, nur eine marginale Rolle in den pränatal stattfindenden Kursen und Informationsabenden und während der Geburt spielen, wurde in Kapitel 4.2 dargelegt.

An anderen Stellen lässt sich herausarbeiten, dass die Frauen, die schon ein Kind bekommen haben, es als bedeutungsvoll darstellen, dass sie von ihrem Mann während der Geburt begleitet wurden. In einem Kurs werden die Frauen von der Kursleiterin gebeten sich für das, was sie in der ersten Geburt „getragen" hat und das sie mit in die zweite nehmen möchten, eine Feder zu nehmen und kurz darauf einzugehen:

43 Dies lässt sich in zwei der Protokolle finden.

> *Eine weitere Feder stünde für ihren Mann, der sie sehr gut unterstützt habe. (Kurs für Eltern mit Kind(ern))*
>
> *Die Feder stehe dafür, dass ihr Mann wusste, wo schmerzentlastende Punkte seien. (Kurs für Eltern mit Kinder(ern))*
>
> *Melanie klinkt sich ein und erklärt, dass sie es toll gefunden habe, dass der Vater bonden konnte. […] Melanie sagt, sie habe nicht das Gefühl gehabt alleine zu sein und habe sich auf die beiden gefreut. Auch Lena hat etwas beizutragen, nämlich, dass Karsten und ihr Kind dabei waren, als sie genäht wurde. (Kurs für Eltern mit Kinder(ern))*

Der Mann hat hier die Aufgaben erfüllt, die er von den Institutionen zugewiesen und gezeigt bekommt.[44] Von den Frauen wird er in den Szenen als Unterstützer und Masseur dargestellt, der ihnen durch diese Rollenerfüllung während der Geburt geholfen habe. Er hat sich um das Kind gekümmert, als sie dies nicht konnten und dafür gesorgt, dass die Frau nicht alleine war. Damit war er nicht nur ein Zuarbeiter der Frau, sondern hatte durch seine Aufgabenübernahme einen Anteil daran, dass die Frau die Geburt (als) positiv erlebt hat.

4.3.4 Teilnahme als (in)direkte Pflicht

Hinsichtlich der von dem Vater erwarteten Aufgaben „'ertönen'" (Correll 2010: 80, Hervorh. im Orig.) verschiedene Anrufungen der institutionellen Akteur_innen, welche an den Mann gerichtet sind. Zunächst ergeben sich aus den darin enthaltenen Aufgabenzuschreibungen Wahlmöglichkeiten für den Mann. Weitere Beschäftigungen mit diesen Stellen könnten aber zum einen auch aufzeigen, dass die aberwitzige Vorstellung herrscht, dass der Mann alle Aufgaben erfüllen soll – und er scheitern muss. Zum anderen beinhalten die Anrufungen implizit „soziale Zuschreibungen, die die Aufforderungen zu bestimmten Verhaltens- und (Be-)Handlungsweisen vermitteln" (Ott/Wrana 2014: 19). Diese Anrufungen adressieren die Männer vor allem auf der emotionalen Ebene. Dazu folgende Szene:

> *Nachdem das erklärt wurde, sagt Christel [die Kursleiterin], dass es Aufgabe der Männer sei, noch mal unter der Geburt zu sagen, dass sie eine Nabelschnurspende machen wollten. Nabelschnur durchschneiden sei ja in der Regel auch eine Aufgabe der Männer. Da unterbricht nun Thorsten [der Kursleiter] und sagt eindringlich, dass das jeder Mann für sich entscheiden müsse, sie sollten da auch genau in sich reinhören, ob sie das denn wollten oder eben nicht so gerne. Sie sollten weder auf die gesellschaftlichen Erwartungen hören, noch auf die Hebamme, die einen da unter Druck setzen würden, sondern lieber erst mal abklären, was sie da voneinander erwarten würden. Christel nickt dazu. (Geburtsvorbereitungskurs 4 (Familienbildungsstätte))*

Der Mann wird von der Kursleiterin zunächst als sich um die Erfüllung der Wünsche der Eltern kümmernd beschrieben. Die weitere Ausführung dass der Mann „in der Regel" die Aufgabe habe die Nabelschnur zu durchschneiden, kann als eine Möglichkeit gesehen werden,

44 s. Kapitel 4.3.1.

den Vater einzubeziehen. Durch diese Aufgabenzuweisungen bekommt er einen Stellenwert im Geburtsprozess zugeschrieben. In der von der Hebamme fast schon als Pflicht dargestellten Aufgabe ist, und hier zeigt sich erneut der „soziale[…] Imperativ" (Kaufmann 2005: 176), aber auch die Voraussetzung enthalten, dass der Vater bei der Geburt dabei ist. Durch den folgenden Appell des Kursleiters an die Entscheidungsfreiheit der Männer und die Forderung, sich die eigenen Wünsche und Vorstellungen bewusst zu machen wird zunächst die von der Hebamme dargestellte Aufgabe geschwächt. Mit dem Hinweis, dass gesellschaftliche Erwartungen oder die Order der Hebamme divergent von den eigenen Vorstellungen sein können, wird von dem Kursleiter jedoch schon angedeutet, dass die schlussendliche Entscheidung des Vaters nicht alle befriedigt. Dass es schließlich auch von Seiten der Frauen Erwartungen gibt, lässt die potentielle, von ihm betonte, Wahlmöglichkeit endgültig als eigentlich nicht gegeben erscheinen.

Im Väterkurs zeigt sich der Kursleiter, der schließlich auch Mann und Vater ist, als eine Art Verbündeter der Teilnehmer: Er betont explizit, dass sich die Männer überlegen sollen, ob sie mental in der Lage dazu seien der Frau während der Geburt eine Stütze zu sein und weist darauf hin, dass die Männer mit ihrer Frau offen über dieses Thema sprechen sollten. Interessant ist, dass die Väter in diesem Kurs stark in die Verantwortung genommen werden und ihnen wurden und werden im Kursverlauf sehr explizite Rollen und Aufgaben vermittelt. An der Stelle jedoch, an der es ernst wird, dem Zeitpunkt der Geburt, steht es dem Vater nach Ansicht des Kursleiters dann zu, auf seine Bedürfnisse zu achten und sich eigenverantwortlich und aus eigenen Motiven dafür zu entscheiden an der Geburt teilzunehmen oder nicht. Verglichen mit den anderen Kursen und Informationsabenden bekommt der Vater hier ein legitimes 'Schlupfloch', durch das er sich entziehen kann, wohingegen ihm in anderen Institutionen z.B. Traubenzucker angeboten wird für den Fall, dass ihm schlecht wird. Die Botschaft dieser anderen Institutionen ist klar: der Ort des Geschehens darf nicht verlassen werden. Dennoch findet, betrachtet man die Aussagen eines Kursleiters in einem anderen Kurs[45], rund um die Geburt eine doppelte Adressierung des Vaters statt, was sich vor allem an der besonderen Rhetorik des Kursleiters zeigt:

> *Es sei eben noch gar nicht so lange so, führt er aus, dass der Mann bei der Geburt dabei sei. Man solle sich dazu aber nicht drängen lassen, nur weil die Gesellschaft das so wolle oder weil das so ein „unausgesprochenes Ding" im Freundeskreis sei.[46] Dies sagt er sehr nachdrücklich. Die Väter sollen sich mal die Situation vorstellen, dass sie im Freundeskreis sagen würden, dass sie nicht dabei waren, das würde bei den meisten einen großen Aufstand geben. Es sei nicht anerkannt, dann würden viele gleich „irgendwas komisches" über das Paar denken. Sie müssten trotzdem so entscheiden, wie sie sich gut fühlen würden. Ich frage mich kurz, ob er die Väter gerade dazu ermuntert, nicht mitzugehen, dann sagt er jedoch abwehrend, dass er aber nicht dazu aufrufen wolle, dass alle zu Hause bleiben. Er wolle vielmehr die Väter ermutigen, dabei zu sein. Das sei etwas ganz tolles, auch wenn eine Geburt manchmal nicht so schön sei, man würde diese Geburt „nur einmal" erleben und*

45 Spannend ist, dass dies der Kurs ist, in dem die Frauen den Mann als ihre Wünsche erfüllendes willenloses Wesen gezeichnet haben (Kapitel 4.3.1).

46 Interessant ist, dass die Frau und ihre Erwartungen von dem Kursleiter nicht erwähnt werden.

4.3
Der Held im Schlafanzug: Ambivalente und fluide Konstruktionen der Figur des Vaters

> *das solle man schon mitnehmen. Seine Stimme ist warm und leise. […] Er ermutigt die Väter dann noch einmal, er könne ihnen das schon sehr ans Herz legen, dabei zu sein, denn es sei etwas ganz besonderes. Auch das Neugeborenes dann festzuhalten. Die hätten einen Geruch „So frisch! Das hat schon was ganz Prickelndes", das sei toll. (Geburtsvorbereitungskurs 4 (Familienbildungsstätte))*

Die Männer sollen, so erklärt der Kursleiter, zum einen mutig sein, auf ihr Empfinden zu hören und nur an der Geburt teilnehmen, wenn sie das möchten. Zum anderen sollen sie aber auch mutig sein und an der Geburt teilnehmen, da sie diese Erfahrung nie wieder machen und etwas verpassen werden. Damit bringt der Kursleiter „Erlebnisdimensionen" (Seehaus/Rose 2015: 98) ein, mit denen die Männer für die Teilnahme an der Geburt begeistert werden sollen. In den Ausführungen des Kursleiters deutet sich an, dass jedwede Entscheidung des Mannes keine leicht zu treffende ist. Neben der Wortwahl und der 'aber-Rhetorik', wird der Mann auch durch die Intonation und Stimmfarbe des Kursleiters in einer besonderen Art adressiert und es stellt sich kaum die Frage, welche Option der Vater hat außer an der Geburt teilzunehmen. Der Kursleiter lässt die eigenen Anrufungen vage und bezieht sich auf die deutlichen Anrufungen anderer Institutionen. Diese Ermutigungen zur Teilnahme sind direkt an ihn als Person, die etwas verpassen könnte, geknüpft. Nicht nur durch die Gesellschaft sondern auch durch den Freundeskreis wirkt ein sozialer Druck auf den Vater, dass er an der Geburt teilnimmt. Der Kursleiter stellt ein Drohszenario dar, das dann eintritt, wenn der Mann diesen sozialen Anrufungen nicht nachkommt: Nicht nur der Mann, sondern das Pärchen würde soziale Sanktionen im Freundeskreis erfahren. Der Mann wird damit zum einen auf einer auf sein Ansehen in Gesellschaft und Freundeskreis bedachten Ebene, zum anderen auf einer emotionalen Ebene angerufen. Betont wird aber nicht, dass er bspw. teilnehmen sollte um seine Frau zu unterstützen und die Aufgaben, die er aufgetragen bekommt, zu erfüllen. Im Mittelpunkt der Darstellungen dieses Kursleiters steht „die subjektive Erfahrung spezifischer Gefühle, weniger […] rationale Notwendigkeiten" (Seehaus/Rose 2015: 98). Dies führt, ähnlich wie bei der Stelle mit der Nabelschnur, dazu, dass die Entscheidungsmöglichkeit, die der Kursleiter zuvor dem Mann zugestanden hat, mehr als eine Phrase denn als wirkliche Wahlmöglichkeit erscheint. Die an den Mann gerichtete „Anrufung wird hier zum Arbeitsappell" (Bröckling 2002: 177): mutig sein bedeutet, an der Geburt teilzunehmen. In diesem Kontext lässt sich auch aufzeigen, dass die Teilnahme des Mannes an der Geburt einerseits als Pflicht dargestellt wird und er, wie beschrieben, Aufgaben wie bspw. die Nabelschnur zu durchschneiden bekommt. Andererseits wird die starke Anrufung als involvierter Vater, vor allem durch die Kursleiter geschwächt. Bei dem Mann werden so Responsibilisierungspraxen in Gang gesetzt und die Entscheidungen rund um die Geburt in seinen Verantwortungsbereich verwiesen. Ihm wird gesagt, dass er 'es' sich aussuchen könne und dürfe, gleichzeitig ist jedoch klar: „Es gibt nicht nur Wahlmöglichkeiten, sondern auch eine Verantwortung" (Rose 2010: 212). Diese Verantwortung wird hier von der individuellen Ebene des Mannes auf die der Paarbeziehung gehoben und ist aufgrund dessen vermutlich sehr wirkmächtig. Es schwingt mit, dass, wenn der Vater sich blamiert, wenn er sich nicht bis zum Ganzen involviert, er selbst Schuld ist, wenn negative Konsequenzen auf ihn und seine Frau zukommen wie bspw. Unverständnis im Freundeskreis.

4.3.5 Zwischenfazit

Die Überschrift des Kapitels (Der Held im Schlafanzug – Ambivalente und fluide Konstruktionen der Figur des Vaters) macht deutlich, dass in den untersuchten Institutionen divergente Vorstellungen und Konstruktionen über die Figur des Vaters analysiert werden konnten. Die Anrufungen an den Mann sind vielfältig und lassen sich nicht als widerspruchslos bezeichnen. Mit Althusser und Correll lässt sich dies als „Konzert" (Correll 2010: 80) von Anrufungen bezeichnen, dem der Vater ausgesetzt ist. Auf der einen Seite werden die Aufgaben, die dem Mann zukommen, sehr vage besprochen und angedeutet, wodurch sich ein großer Interpretationsspielraum für ihn eröffnet. Auf der anderen Seite bekommt er konkrete Aufgaben zugewiesen und wird als wichtige Unterstützungsperson der Frau bezeichnet. Es lässt sich jedoch auch analysieren, dass er an einzelnen Stellen als zu unterstützende Person konstruiert wird und so schwankt seine Rolle zwischen Unterstützer und zu Unterstützender – die Stellen, an denen der Vater als schwach, empfindlich oder unselbstständig erscheint, wirken, als mache man sich lustig über ihn, aber nicht so, als nehme man ihn in seiner potentiellen Überforderung ernst. Damit wird das, was in Kapitel 4.2 herausgearbeitet wurde, dass die Institutionen die Sorgen und Ängste der Väter kaum wahrnehmen, gestützt und es konnten Szenen analysiert werden, in denen dem Mann vordergründig die Wahl gelassen wird, wie er sich entscheidet, implizit aber angedeutet wird, was von ihm erwartet wird.

Der Vater wird primär in der Rolle des Unterstützers und Mitarbeiters der Frau entworfen und angerufen. Er wird als Organisator und Manager gezeichnet, der sich um alles, was vor der Geburt zu klären ist, kümmern soll. Er soll die Bedürfnisse und die seine Frau betreffenden Vorgänge wie den richtigen Atemrhythmus kennen und sich in der Geburtssituation an die schon durchgeführten Übungen erinnern und handeln. Seine Aufgabe ist vor allem die im Vorfeld zwischen ihm und seiner Frau abgeklärten Dinge, das heißt die Wünsche der Eltern (respektive die Wünsche der Frau) während der Geburt an die Geburtshelfer_innen weiterzuleiten. Hinsichtlich der Aufgabenzuteilung erscheint es an einigen Stellen als werde ihm sowohl von institutioneller Seite als auch von ihm selbst Bedeutung und Verantwortung zugeschrieben, damit er eine Aufgabe hat; „[w]eil die Veranstaltung im gynäkologisch-geburtshilflichen Untersuchungsraum keinen aktiven Part für Begleiter vorsieht, müssen sich Männer selbst in das situative Geschehen integrieren, wenn sie mehr als nur Zaungäste sein wollen." (Heimerl 2013: 39). In den untersuchten Natalitätsinstitutionen wird er sowohl als jener Zaungast als auch als wichtiger Akteur entworfen und an einigen Stellen erobern sich die Männer selbst eine Bedeutung im Komplex der Schwangerschaft. Die werdenden Väter befinden sich, so wurde in diesem Kapitel dargestellt, in einem Dilemma: Sie sind den verschiedensten Anrufungen ausgesetzt und von ihnen wird die Erfüllung konträrer Aufgaben verlangt – egal wie sie sich entscheiden, sie können sich nur falsch entscheiden und werden dadurch einer der Anrufungen nicht gerecht.

4.4 Der ausgeschlossene Vater – Exklusionsmomente und Grenz(setzung)en

In diesem Kapitel wird aufgezeigt, inwiefern Exklusionspraktiken bezüglich des Vaters in Schwangerschaft, Geburt und Leben mit dem Kind wirksam werden oder sind. Deutlich soll werden, dass die Tatsache, dass der Vater oft eine untergeordnete und marginalisierte Rolle

4.4
Der ausgeschlossene Vater – Exklusionsmomente und Grenz(setzung)en

spielt, nicht nur naturgegeben ist, sondern dass auch die Institutionen und Frauen daran beteiligt sind und so vermutlich Retraditionalisierungsprozesse, wie sie in postnatalen Untersuchungen zu Elternschaft festgestellt werden, fördern. Neben den auf den Mann bezogenen Exklusionen, lassen sich einzelne Szenen finden, in denen (werdende) Väter sich unterordnen und ihre Bedeutung schmälern: In einem der Bildungskurse, die üblicherweise eine Vorstellungsrunde der Namen und der wichtigsten Informationen zu Schwangerschaft und Geburtsdaten beinhalten, hat eine Ethnografin beispielsweise festgehalten, dass die anwesenden Männer mehrfach fragten, ob sie sich auch vorstellen sollten sowie dass im Kursverlauf häufiger die Frage von ihnen kam, ob sie bspw. Übungen auch machen sollten („Auch die Männer?"). Männer begleiteten zwar ihre Frauen zum Kurs, scheinen jedoch (vielfach) unsicher ob ihrer Rolle zu sein – sie stellen sich mitunter nicht als teilnehmende, zu informierende Personen dar, sondern als Begleiter der Frauen, die informiert und vorbereitet werden sollen. Damit bauen sie selbst eine Grenze auf und exkludieren sich. Auf welche anderen Arten es zu Exklusionen kommen kann, stelle ich in diesem Kapitel dar.

4.4.1 Die Grenzen des männlichen Körpers

Da der Mann die Schwangerschaft nicht auf die gleiche physische Weise erleben kann wie die Frau, spielt bspw. in den Untersuchungen von Draper der Ultraschall eine zentrale Rolle in der Schwangerschaft (s. hierzu bspw. Draper 2002; 2003, aber auch Hirschauer et al. 2014: 281). Aber auch für Schwangere nimmt der Ultraschall eine wichtige Rolle ein. Die regelmäßige Kontrolle scheint, so stellt Schindele fest, zu einer „„sozialen Verpflichtung"" (Schindele 2002: 60, Hervorh. im Orig.) gewachsen zu sein. Die Mutter hat, so lässt sich dies lesen, schon vor der Geburt eine Verpflichtung für das Kind und „die Verantwortung für das gute Gelingen des Nachwuchses [...] hat sich bereits auf die vorgeburtliche Phase ausgedehnt" (ebd.: 61; vgl. auch Schadler 2013: 113). Die Schwangere ist durch die Tatsache, dass sie das Kind austrägt, schon lange vor der Geburt, nämlich mit Beginn der Schwangerschaft, „für das körperliche und emotionale Wohlbefinden" (Krumbügel 2015: 150) des Ungeborenen verantwortlich. Hier zeigt sich eine Diskrepanz zwischen der Rolle des Vaters und der Mutter, die auf den ersten Blick als so logisch und selbstverständlich erscheint, dass sie nicht erwähnt werden muss: der (werdende) Vater kann sich in der Zeit der Schwangerschaft lediglich gedanklich und prospektiv mit seiner (zukünftigen) Rolle als Vater auseinandersetzen, hat jedoch vor der Geburt des Kindes kaum einen Einfluss auf dessen Heranwachsen, wohingegen der Mutter „schon vor der Geburt eine verantwortliche Elternrolle zugewiesen" (ebd.) wird. Die Verantwortung des Vaters, seine 'verantwortliche Elternrolle', beginnt demnach erst mit der Geburt des Kindes, auch wenn die Vaterschaft nicht erst mit der Geburt des Kindes beginnt. Dies bedeutet auch, dass er in den Monaten der Schwangerschaft die Situation bezüglich des ungeborenen Kindes beobachten, in gewisser Weise aushalten und hinnehmen muss. Ausgehend davon, dass die Väter schildern, inwiefern sie sich in der Schwangerschaft für die Frau zurücknehmen bspw. bei sozialen Kontakten (s. dieses Teilkapitel), sagt ein Mann im Väterkurs bezüglich seiner Möglichkeiten, sich kümmern und involvieren zu können:

> *Es sind jetzt andere Dinge so viel wichtiger geworden. Die starke Schulter für die Frau sein, Papierkram und Organisatorisches erledigen oder sie würden sich jetzt z.B. Gedanken darüber machen, ob man Nabelblut konservieren soll. Seine Frau ist froh, dass jemand da ist, der sich um wichtige organisatorische Dinge kümmert. (Kurs für Väter)*

Es wirkt so, als sei der Frau in dieser Phase der Schwangerschaft eine organisatorische Unterstützung wichtiger als eine emotionale, damit sie sich ganz auf die Schwangerschaft und die bevorstehende Geburt einlassen kann. Dieser Vater stellt die Möglichkeiten, die sich in dieser Zeit für ihn ergeben sich zu involvieren heraus, so als sei ihm bewusst, dass er kaum andere Möglichkeiten hat und er deswegen das, was er tun könne, betont.

Dass von institutioneller Seite diese Besonderheit, die auf biologischen Gegebenheiten beruhende Limitation der väterlichen Involvierung und Einflussnahme, oft nicht bedacht wird, zeigt sich in den Beobachtungsprotokollen an mehreren Szenen: so schildert ein Arzt die Situation, dass der Mann von der Frau aufgefordert werden müsse, seine Hand auf den Bauch der Frau zu legen und das Kind zu spüren und sich als Vater zu beteiligen. Die Aktivität des Vaters muss demnach von der Frau, die als Mittlerin zwischen Kind und Vater fungiert, angestoßen werden und führt den Aussagen des Arztes nach nicht zu gleichen Empfindungen wie bei der Frau: während die Frau die Kontaktaufnahme des Kindes als romantisch empfinde, wird der Vater als Figur geschildert, die dieses Gefühlserlebnis nicht nachvollziehen könne. Der Vater täte dies „nicht so romantisch“ und sehe an die Decke, während seine Hand auf dem Bauch der Frau liege. Führt man sich diese Szene jedoch vor Augen, wird deutlich, dass sich der Vater in einer besonderen Situation befindet: Zum einen kann er das Kind lediglich mit der Hand spüren, wohingegen seine Frau es auch ‘innerlich’ spüren kann. Zum anderen ist das Handauflegen keine Reiz-Reaktion, das heißt, es könnte sein, dass das Handauflegen folgenlos bleibt, da sich das Kind nicht bewegt. Der Vater wird hier von seinem Wesen her als ‘unromantisch’ dargestellt, eigentlich sind es jedoch die Grenzen seiner Situation, die ihn unromantisch machen. Er ist rein biologisch vom physischen Erlebnis der Schwangerschaft ausgeschlossen und damit vermutlich von vorneherein in gewisser Weise distanzierter. Draper stellt in einer interviewbasierten Untersuchung mit 18 Männern fest, dass dem Mann der Körper der Frau als Mittel dient, Kontakt mit dem Baby aufzunehmen, von Draper wird dies als „‘proxy’ embodiment“ (Draper 2002: 779, Hervorh. im Orig.) sowie als „blurring of boundaries“ (dies. 2003: 756) bezeichnet, durch die der Vater eine Beziehung zu dem Kind aufnehmen kann. Der Ultraschall führte dann dazu, dass für den Vater die Schwangerschaft und das Kind real wurden und das Kind kein abstraktes Konzept mehr war (vgl. Draper: 2002: 780 ff.). Drapers Ergebnissen nach beginnt zu diesem Zeitpunkt der Übergang in die Vaterschaft (vgl. ebd.: 790). Die Männer in Drapers Studie machten auch deutlich, dass es ihnen durch ihr fehlendes physisches Erleben im Gegensatz zur Frau möglich sei, über den Grad der Involvierung in die Schwangerschaft zu entscheiden. Was auf den ersten Blick als eine Art Vorteil erscheint, stützt die Figur des ausgeschlossenen Vaters einmal mehr: So schildert ein Vater in Drapers Untersuchungen, dass er sich schuldig dafür fühle, dass die Schwangerschaft nicht immer präsent sei und er zwischenzeitlich vergesse, dass er ein Vater ist. Ein anderer Mann wünscht sich eine körperliche Einbeziehung in die Schwangerschaft. Dass dies nicht möglich ist und ihm nur das Handauflegen bleibe, bringt ihn dazu,

seine Situation der seiner Frau gegenüberzustellen und sich in der schwächeren Position zu verorten – als die Person, der es schwerer fällt Positives zu empfinden und die frustriert ist ob ihrer eingeschränkten Möglichkeiten (vgl. Draper 2003: 753 ff.). Dies deckt sich in gewisser Weise mit den Ergebnissen der im Projekt untersuchten Institutionen. Es lassen sich Szenen aufzeigen, in denen der Mann von Seiten der Institutionen und den Frauen auch nach der Geburt des Kindes, als eine Figur entworfen wird, deren Beschäftigung mit dem Kind als von den Frauen initiiert beschrieben wird. So kommt der Eindruck auf, dass es dem Vater auch nach der Geburt möglich ist zu ‘vergessen’, dass er ein Vater ist, weswegen er an diese Rolle erinnert werden muss. Aber es zeigt sich auch, dass die Väter die Unterschiede zwischen Frau und Mann thematisieren:

> *Dann geht er [ein Kursteilnehmer] auf sein nächstes Thema ein, das erläutert er relativ lange. Frauen hätten eine enge Bindung zum Kind, „ich habe immer mal ein bisschen getastet“, aber er hätte keine so enge Beziehung. Er könne sich das alles noch gar nicht so vorstellen und deshalb wolle er wissen, wie er nach der Geburt diese enge Beziehung aufbauen könne. Aus seiner Formulierung, die etwas umständlich ist, wird deutlich, dass er voraussetzt, dass er direkt nach der Geburt diese enge Beziehung aufbauen muss, jedoch überhaupt nicht weiß, wie das gehen könne. (Geburtsvorbereitungskurs 4 (Familienbildungsstätte))*

Dieser Vater sieht eine Anrufung darin, am besten schon vor der Geburt nicht nur Kontakt aufzubauen, sondern auch eine (enge) Bindung und Beziehung zu dem Kind einzugehen. Dass er diese nicht einfach zu vollbringen vermag, führt bei ihm zu Unsicherheiten, die seine Person betreffen und die er in dem Kurs äußert. Davon ausgehend, dass er zum Zeitpunkt vor der Geburt noch keine enge Bindung zum Kind hat, möchte er es nach der Geburt besser machen und wissen, wie er dann die Beziehung aufbauen könne. Mit seinen Äußerungen weist er den Frauen eine Art naturgegebene Bindung an das Kind zu und lässt die Beziehung zwischen Vater und Kind als etwas erscheinen, das Arbeit macht.

Die vorgeburtliche Elternschaft geht mit Veränderungen für beide Elternteile einher. Sie ist körperlich an die Frau gebunden, jedoch hat die Schwangerschaft auch Auswirkungen auf den Mann, die nicht nur ihn selbst und seine Beziehung zu seiner Frau betreffen, sondern die auch massiv in sein Leben und den Alltag eingreifen:

> *Ein Vater sagt, dass die Sozialkontakte jetzt aber auch eingeschränkter als vorher seien. Seine Frau könne nicht mehr weggehen.*
>
> *[…]*
>
> *Der Kursleiter sagt, dass das auch für den Mann eine Einschränkung der sozialen Kontakte bedeute. Es veränderten sich jetzt viele Dinge. Das Leben gehe nicht mehr so weiter wie vorher.*
>
> *Ein weiterer Vater sagt, dass er und seine Frau jetzt viel weniger in ihrer Freizeit unternehmen. Die Freizeitaktivitäten draußen seien eingeschränkt. Er gehe jetzt auch nicht mehr so viel raus, aus Rücksicht auf seine Frau.*
>
> *[…]*

Ein anderer Vater erklärt, dass die Freizeitaktivitäten jetzt ganz anders werden würden. Sie fänden in einem anderen Kontext statt: z.B. ins Möbelhaus zu

fahren und Möbel für das Kinderzimmer auszusuchen.

Und ein weiterer Vater sagt, man fahre dreimal in den gleichen Laden und schaue nach den Preisen. Oder man schaue auch vielmehr als vorher bei ebay rein und vergleiche. (Kurs für Väter)[47]

In den Szenen deutet sich an, dass es auch für (die) Väter mitunter schwierig ist eine Schwangerschaft zu erleben. Sie scheinen einerseits Gesprächsbedarf zu haben, was sich daran zeigt, dass sie sich (überhaupt) äußern. Andererseits kommt es zwischen den Männern zu keiner Diskussion. Sie äußern sich nacheinander, wie ein Zugzwang folgt eine Äußerung auf die andere, ohne dass von den anderen Vätern oder dem Kursleiter auf Aspekte der vorherigen Aussagen eingegangen wird.[48] Diese Darstellungen der Väter ähneln den im Kapitel 4.2 beschriebenen Äußerungen hinsichtlich der 'Grundpanik' und 'Angst', die einige der Väter angeben zu haben, diese jedoch nicht explizieren. Es kommt der Eindruck auf, dass es für Väter wichtig ist, sich zu äußern, sie aber gleichzeitig nicht über diese Themen sprechen möchten. An den Szenen zeigt sich des Weiteren eine „enge Verzahnung der sozialen und körperlichen Prozesse einer Schwangerschaft" (Hirschauer et al. 2014: 24): die körperlichen Veränderungen der Frau führen zu sozialen Veränderungen bei beiden Elternteilen und der Mann lässt sich so als 'ko-schwangerer' Mann (zu diesem Begriff ebd.: 271) bezeichnen. Er bekommt, so lässt sich dies zumindest in den beobachteten Situationen deuten, keine direkten Verhaltensauflagen, die ihn während der Schwangerschaft betreffen[49] und die Väter stellen es dar, als liegen all die Entscheidungen, sich in der Zeit der Schwangerschaft zurückzunehmen, in ihrem eigenen Willen begründet. Verhaltensauflagen werden erst kurz vor der Geburt wirksam, bspw. indem der Mann (zusammen mit seiner Frau) eine beidseitige Urlaubssperre drei Wochen vor dem errechneten Geburtstermin festlegt. Werden in den Institutionen Dinge erwähnt, die der Mann unterlassen könnte wie bspw. Süßigkeiten zu essen[50], dann ist das daran geknüpft, dass er damit seiner Frau, die diesbezüglich Empfehlungen bekommt, hilft die Zeit 'durchzustehen'.

Ein anderer Mann im Vaterkurs schließlich bezeichnet seine derzeitigen Tätigkeiten als „Nestbau", sich selbst als „Entscheidungsunterstützer" seiner Frau, da er sich schneller bei Dingen entscheiden könne und sagt, er empfinde Vorfreude beim gemeinsamen Aussuchen von Anschaffungen. Auch die anderen Männer stellen ihr Verständnis und ihre Achtung vor der Situation der Frau dar: so äußert einer der Männer, dass er froh sei, dass er das Kind nicht gebären müsse.

47 Dieses Protokoll ist eher stichpunktmäßig aufgeschrieben, weswegen ich es an dieser Stelle formal, jedoch nicht inhaltlich, der besseren Lesbarkeit halber verändert habe.
48 Abgesehen von der die Aussage des Mannes zusammenfassende Feststellung des Kursleiters.
49 Jedoch auch keine eher als positiv zu betrachtenden Auflagen wie es der Mutterschutz bspw. ist.
50 Dies bezieht sich darauf, dass in einigen der Gebärinstitutionen ein Weißmehl- und Zuckerverzicht vor der Geburt propagiert wird, da dieser positive Auswirkungen auf die Bildung von Hormonrezeptoren, die die Geburt erleichtern, habe.

Von institutioneller Seite wird der Mann aufgefordert, die Veränderungen, Erschwernisse und Prozesse der Schwangerschaft und Geburt auch körperlich nachzuvollziehen. In den im Forschungsprojekt untersuchten Natalitätsinstitutionen zeigt sich darauf bezogen eine mitunter fast skurril anmutende Art den Vater einzubeziehen[51]: Vor allem in den Geburtsvorbereitungskursen ist der Mann immer wieder aufgefordert Übungen und Gedankenspiele zu Situationen zu machen, in die er niemals kommen wird und die er (körperlich) nicht nachvollziehen kann wie bspw. Wehen zu simulieren.[52] Diese Art beide Eltern paritätisch an der Schwangerschaft und Geburt teilnehmen zu lassen, adressiert sie auf einer anderen Ebene als der reine Besuch eines Geburtsvorbereitungs- oder Säuglingspflegekurses: in den Kursen geht es um die Unterstützung der Frau, um die Zeit nach der Geburt, wie diese sein wird und wer welche Aufgaben übernimmt. Die Simulation körperlicher Prozesse hingegen verlangt von dem Mann etwas schier Unmögliches, nämlich das Hineindenken und Fühlen von etwas, das er alleine aufgrund seiner körperlichen Möglichkeiten her nicht nachfühlen kann. Dass es aber auch rein kognitiv schwierig ist, sich bspw. Wehen vorzustellen wird in einem Geburtsvorbereitungskurs deutlich. In diesem konstatiert einer der Teilnehmer, dass über Wehen gesprochen werde, er sich aber die Frage stelle, was dies eigentlich sei und dass er sich nichts darunter vorstellen könne. Die Antwort der Hebamme auf diese Frage ist, dass eine Wehe unter anderem als „Krampf" bezeichnet werden könne, dass aber sonst wenig bekannt sei.[53] Von institutioneller Seite her wird zudem nicht deutlich gemacht, welchen Zweck es hat, dass der Vater diese Übungen mitmacht und seine Handlungen verbleiben somit auf einer rein symbolischen Ebene.

4.4.2 Institutionalisierte, institutionelle und maternale Marginalisierungen des Stellenwerts des Mannes als Vater

Trotz des von der Frau und den Institutionen auf den Vater einwirkenden Einflusses und der Betonung der Wichtigkeit seiner Beteiligung an Schwangerschaft und Geburt, wird sein Stellenwert oft marginalisiert. In der Analyse der Protokolle kommt der Eindruck auf, als seien alle Entscheidungen, die rund um die Geburt getroffen werden (müssen), vom Willen der Frau abhängig. Hierzu einführend folgende Szene:

Die Frauen sitzen in der Mitte und werden von ihren Partnern flankiert. Diese unterhalten sich hinter dem Rücken der Frauen über die letzten Sommerurlaube, während die Frauen sich über verschiedene Geburtsarten (ambulant, stationär) austauschen und darüber, wie die Reaktionen im Umfeld auf diese Geburtsarten sind. Die eine sagt, dass sie gerne ambulant entbinden möchte, da fällt ihr die andere ins Wort „Zu Hause???". Nein, sie würde gerne nach Hause gehen, wenn es ihr und dem Baby gut ginge, das hätte sie heute auch auf der Arbeit gesagt, aber da hätte es jeder besser gewusst. Sie hätte sich nun geär-

51 s. hierzu auch Kapitel 4.3.1.
52 Aber auch die Frauen sind oft das erste Mal schwanger und damit nicht in der Lage sich eine Wehe vorzustellen. Während der Beobachtungen fiel auf, dass diese Übungen von vielen Menschen nicht mitgemacht wurden, was eventuell ein Anhaltspunkt dafür sein könnte, dass es Eltern schwer fällt, sich in die Situation hineinzuversetzen.
53 Sie wertet dies positiv, da während der Geburt sonst mehr eingegriffen werden würde (Geburtsvorbereitungskurs 1 (Geburtshaus).

gert, es dort überhaupt angesprochen zu haben. Mir fällt auf, dass beide immer wieder davon sprechen, dass sie die Geburt in der und der Weise planen, aber immer in ich-Form und nie in wir-Form sprechen. (Infoabend 5)

Werdende Väter sollen sich in Geburt und Schwangerschaft maximal engagieren und involvieren (s. die bisherigen Kapitel dieser Arbeit), scheinen jedoch kaum Einfluss auf geburtsrelevante Entscheidungsprozesse zu haben, da diese von den Frauen in ihren Verantwortungsbereich verwiesen werden. In den Bildungskursen der Familienbildungsstätte beispielsweise gab es Spiele, in denen die Eltern sich und ihre Wünsche bezüglich der Geburt vorstellen sollten. Hierbei tauchten Differenzen auf, an denen deutlich wurde, dass es seitens der Elternpaare unterschiedliche Vorstellungen hinsichtlich des Entbindungsortes gibt. Dies wurde sowohl von den Eltern als auch den Institutionen zumeist mit einem Lachen abgetan, zeigt jedoch, auf welchen Ebenen Eltern gemeinsame Entscheidungen treffen müssen, die sich auf die Geburt beziehen – oder wo sich schlussendlich eventuell eine Person durchsetzen wird.

Einen Stellenwert nehmen auch die Stellen ein, in denen der Vater implizit als hilflos gezeichnet wird und ihm nur übrig bleibt diesen Zustand auszuhalten. Diese Szenen sind häufig an Exklusionspraktiken geknüpft, die während der Geburt wirksam werden können, weswegen an dieser Stelle darauf eingegangen wird: Auf einem der Informationsabende bspw. wird auf die Frage eines Mannes hin darauf verwiesen, dass es, wenn auch wenige, Situationen gebe, in denen der Mann während der Geburt nicht dabei sein könne oder dürfe und auch in einer anderen Institution wird erklärt, dass der Vater bei einem ungeplanten Kaiserschnitt nicht dabei sein dürfe. Der Vater wird demnach nicht nur als Unterstützer und Hilfsarbeiter der Frau konzipiert, sondern auch als potentieller Störenfried, dem man unter Umständen den Zutritt zum Kreißsaal verwehren oder den man während des Geburtsprozesses des Kreißsaales verweisen kann – Gründe werden hierfür nicht angegeben und seine Involvierung erscheint einmal mehr als fragiles Moment.

In den Szenen, in denen auf den teilnehmenden Vater im Geburtsprozess eingegangen wird, bekommt er einen festen Platz zugewiesen: Er soll an der Geburt teilnehmen, seine Teilnahme ist und wird jedoch begrenzt. So gibt es einen Dialog zwischen zwei werdenden Vätern über die örtliche Position, die der Mann während der Geburt einnehmen sollte und die darauf schließen lässt, dass es hinsichtlich der männlichen Verortung, wenn auch an dieser Stelle nicht begründete, Tabuisierungen gibt:

Nabil sagt noch, dass er mehrmals schon gesagt bekommen hätte, dass er am Kopf der Frau stehen solle. Dass hätte gerade erst wieder ein Freund gesagt und er solle auf keinen Fall wo anders hingehen, er solle am Kopf stehen bleiben. Ömer bestätigt, das hätte er auch schon gehört, er wüsste aber nicht warum. (Geburtsvorbereitungskurs 4 (Familienbildungsstätte))

Auch in einem anderen Kurs berichtet ein Vater davon, dass die Hebamme in einem Geburtsvorbereitungskurs gesagt habe, dass er besser „hinter dem Tuch“ bleiben und seiner Frau die Hand halten sollte. Begründet worden sei dies damit, dass es sich auf den Mann bezogen negativ auf den postnatalen Geschlechtsverkehr ausüben könne, wenn er den Geburtsprozess gesehen hätte. Auch der Kursleiter in einem Kurs weist darauf

hin, dass das Erlebnis der Geburt bei manchen Männern die Sexualität hemmen könne. Die(se) Verortung des Mannes wird nicht nur von den Institutionen, sondern auch von den Frauen gestützt, denn diese wünschten sich, so das Ergebnis einer Frauenrunde in einem Bildungskurs, dass die Männer während der Geburt immer anwesend, ihnen jedoch nicht auf die Vagina schauen sollten. Stattdessen, so beschreibt es die Kursleiterin mit ihren Händen, sollten die Männer nur bis auf Höhe des Bauchnabels gehen. An diesen Szenen deutet sich an, dass es, ebenso wie hinsichtlich der Teilnahme an der Geburt, keine ‘rationalen’ Begründungen (vgl. Seehaus/Rose 2015: 98) dafür gibt, wo der Vater während der Geburt stehen soll und es bleibt der Eindruck haften, dass er primär vor den unschönen Erlebnisdimensionen der Geburt geschützt werden soll. Es zeigt sich also folgendes: Erstens wird der Mann, so zeigt es sich in den untersuchten Natalitätsinstitutionen, bei Draper oder auch bei Heimerl (2013: 187 f.)[54] während der Geburt oberhalb einer Grenze, nämlich des Bauchnabels, verortet. Die Männer hören diese Anrufungen und äußern ihre Unsicherheit über den Grund dieser Platzzuweisung. Während es scheint, als liege für die Frauen der Grund dafür darin, dass sie während des Geburtsprozesses entblößt sind und deswegen Schamgrenzen eine Rolle spielen, sehen die Institutionen den Mann als eine Person an, die vor dem Anblick des gebärenden Körpers geschützt werden muss. Der Bereich unterhalb des Bauchnabels wird zu einer Gefahrenzone und ein Übertreten wirkt bedrohlich. Dass ihm ein Wechsel in den unteren Bereich untersagt wird (s. hierzu bspw. Draper 2003: 760 f.), wird nicht damit begründet, dass er keine Kompetenzen hat bei der Geburt zu helfen und er deswegen einen eher passiveren Part übernimmt oder weil man ihm nicht zutraut, den Geburtsprozess zu durchstehen, sondern damit, dass er bezüglich seiner Sexualität geschützt werden müsse, damit er danach noch sexuelle Lust auf die Frau hat und eventuell weitere Kinder zeugt. Auch in einer Studie von Draper war die Verortung der Männer während der Geburt Thema: „In splitting the woman’s body, it could be argued that the meridian becomes a site of both lived and symbolic significance. The ‘top end’ above the meridian is safe, lay, social and non-polluting. Conversely, the ‘bottom end’ is dangerous, medical, expert and polluting.“ (Draper 2003: 762). Draper schließt aus der Teilung des Körpers in einen unteren und einen oberen Körper, sie benennt es als ‘Meridian’, sichtbar durch einen grünen Vorhang, auch, dass so der „medical space“ (ebd.: 760) vom „social space“ (ebd.) getrennt wurde. Damit zeigt sich auch, zweitens, dass der Mann einen anderen Stellenwert als die Hebamme oder der unter Umständen anwesende Arzt bei der Geburt einnimmt. Durch die Platzzuweisung in den ‘sozialen Raum’ wird seine Involvierung im Geburtsprozess begrenzt und er aus dem ‘medizinischen Raum’ ausgeschlossen.

Es gibt zum anderen aber auch Gebärmöbel, die dem Vater einerseits einen festen Platz zuweisen, ihn andererseits aber auch verorten – und dadurch exkludieren. Dies wird am ‘Doppelhocker’ deutlich, der in einigen Natalitätsinstitutionen vorhanden ist:

Hannelore sagt, dass der Sitz sehr gut geeignet sei, zum einen, um die Wehen gut umsetzen zu können, aber auch, weil der Mann der Frau nicht so genau hinschauen könnte und zeigt dabei Yvonne in Richtung Schambereich. Sondern er

54 s. dort zur Verortung des Mannes während des Ultraschalles und seines „>Schau-Platz[es]<“ (Heimerl 2013: 187 f., Hervor. im Orig.).

würde hinten dran sitzen. (Geburtsvorbereitungskurs 2 (Geburtshaus))

Diese Platzzuweisung beruht erneut auf einer Tabuisierung der Körperzone, in der die Geburt stattfindet. Seehaus/Rose identifizieren bezüglich dieser Verortung eine Paradoxie. Diese „besteht […] darin, dass das Tabu nicht nur schützt, sondern gleichzeitig auch das Risiko der Geburt für die Paarsexualität erst erzeugt und bestätigt" (Seehaus/Rose 2015: 99).

Weitere Exklusionspraktiken werden vor allem in der Phase direkt nach der Geburt, wenn die Eltern im Krankenhaus verweilen, wirksam. Es zeigt sich bspw. dass der Vater in einigen Institutionen nach der Geburt eine unsichtbare Figur zu sein scheint. An zwei untersuchten Informationsabenden wird betont, dass es dort üblich sei, dass dem Kind und der Mutter nach der Geburt zum einen gemeinsame Zeit eingeräumt werde und man sie zum anderen, sofern es beiden gut gehe, in Ruhe lasse. Der Vater wird in diesen Darstellungen nicht erwähnt, es ist unklar, ob er an der Zeit zwischen Mutter und Kind teilnimmt. Besonders nach einem Kaiserschnitt jedoch ist der Vater für das Kind gefordert: er könne und solle mit dem Kind in den Kreißsaal gehen, während die Frau genäht wird. Das Kind scheint bei ihm demnach besser aufgehoben zu sein als bei der Institution. Warum er das Kind nehmen sollte, wird nicht begründet und zudem wird seine Zeit mit dem Kind von Beginn an zeitlich gerahmt. In mehreren anderen Szenen wird eine vaterlose Zeit nach der Geburt geschildert. So bekommt die Frau beispielsweise Möglichkeiten genannt, wie sie sich nach der Geburt zurückziehen kann, wenn sie ein Ruhebedürfnis hat. Ausgehend davon, dass das Kind auf der mütterlichen Brust liegt, wird bei einem anderen Infoabend gesagt:

> *„Und Sie dürfen ihr Baby erst mal genießen, ohne dass jemand an ihnen rumpflückt!" […] Es wird gekichert, sie wiederholt, dass Mutter und Baby möglichst ungestört bleiben sollen, also „nicht immer jemand an Ihnen oder dem Baby rumpflückt." (Infoabend 2)*

Der Vater taucht in diesen Aussagen nicht auf. Es ist (völlig) unklar was mit ihm ist und wo er sich nach der Geburt befindet. Er wird eher als Anhängsel dargestellt, das keine Relevanz (mehr) hat und das nicht erwähnt wird; eine Darstellung, die mit den beiden folgenden Szenen gestützt werden kann:

> *„Wir müssen", so sagt sie nachdrücklich „Mutter und Kind niemals trennen nach der Geburt. Sie sind immer dabei! Sie dürfen mitentscheiden. Die neugeborene Einheit soll nicht aufgebrochen werden". (Infoabend 6)*

> *Wenn eine Mutter Ruhe brauche, bestehe auch die Möglichkeit, dass das Baby ein paar Stunden bei ihnen abgegeben werden könne, während die Mutter spazieren gehe. (Infoabend 1)*[55]

An diesen Beobachtungssequenzen zeigen sich Auffälligkeiten auf mehreren Ebenen: Der Vater wird auch hier nicht erwähnt. Wo er in der Zeit nach der Geburt ist, wird nicht erläutert. Dadurch, dass von den Institutionen so vehement betont wird, dass das Kind und die Mutter nach der Geburt 'in Ruhe' gelassen werden sollen, erscheint der Vater als

55 Vergleicht man dies damit, wie mit der Frage eines Vaters umgegangen wurde, als er wissen wollte, ob er das Familienzimmer für kurze Zeit verlassen dürfe, erscheint das doch paradox.

potentieller Ruhestörer und Gefährder der 'neugeborenen Einheit'. Die Institution wird, anders als nach einem Kaiserschnitt, dem Vater vorgezogen – dann wenn die Frau spazieren ist und der Vater Zeit mit dem Kind verbringen könnte, wird betont, dass das Kind mehrere Stunden der Institution gegeben werden könne. Dem Vater werden hier implizit auch Kompetenzen abgesprochen: Dadurch, dass er nicht erwähnt wird, erscheint es, als werde ihm nicht zugetraut, dass er sich adäquat um das Kind kümmern kann, während die Frau bspw. spazieren ist oder sich ihrer Körperpflege widmet.

Es lassen sich weitere Praktiken, die eine Marginalisierung des Stellenwerts des Vaters beinhalten, und durch die vermutlich Retraditionalisierungstendenzen angestoßen werden, aufzeigen. Diese Praktiken zeigten sich in den beobachteten Situationen, sind aber auch den institutionellen Schilderungen über die Zeit nach der Geburt inhärent. In eben diesen waren sie vor allem auf die Ernährung und Pflege des Kindes bezogen. Dazu einführend folgende Szene:

> *Ein weiteres Angebot des Klinikums ist, so ist dann zu erfahren, die sogenannte 'integrative Wochenpflege'. Die Frau erklärt dies so, dass die Frau und das Kind von nur einer Person betreut werden und sie nicht verschiedene Ansprechpartner habe. Im Mutter-Kind-Zentrum werde die Frau zudem an die Babypflege und das Stillen herangeführt. Die vortragende Frau ermutigt die anwesenden Frauen, dies, natürlich mit der Hilfe der Fachkräfte im Krankenhaus, selbst auszuprobieren, damit diese dann bevor sie nach Hause gehen das schon geübt hätten. (Infoabend 7)*

Die Mutter bekommt zum einen durch diese Anleitungen von institutioneller Seite Privilegien zugewiesen, die der Vater nicht bekommt. Das „Still-Normativ" (Rose/Steinbeck 2015: 103), das auch Auswirkungen auf die Frau hat (s. hierzu ebd.), festigt zum anderen, dass die Frau nach der Geburt des Kindes primär für dieses zuständig ist, da sie dann weiß, wie es 'richtig' geht, wie das Kind versorgt und gepflegt wird. Die Säuglingsfürsorge (Ernährung und Pflege) wird hier „nicht mehr eindeutig als Paarprojekt gerahmt, sondern schon deutlicher als Mutterthema figuriert" (ebd.: 115). Man könnte dem Vater bei Bedarf bspw. zeigen, wie das Kind mit einem Fläschchen gefüttert wird, stattdessen scheint der Vater jedoch weder von institutioneller Seite noch von seiner Frau Erklärungen über die Pflege des Kindes und die Beschäftigung mit ihm zu bekommen. Die Exklusion des Mannes findet demnach nicht nur im Krankenhaus statt, indem er in die Anleitung zur Sorge und Pflege des Kindes nicht einbezogen wird, sondern es wird auch gefördert, dass die Sorge- und Pflegearbeiten bei der Frau verbleiben, da der Mann sie nicht gezeigt bekommt. Hinsichtlich der Pflege hat Fthenakis analysiert, dass Väter genau wie Mütter über diesbezügliche Kompetenzen verfügen und aufgrund dessen ebenso gut Pflegeaktivitäten ausüben könnten (vgl. Fthenakis 1988: 157). Den Müttern scheint dies, wie gezeigt, genauso wenig präsent zu sein wie den Institutionen und kann auch dadurch gestützt werden, dass in den untersuchten Veranstaltungen und Bildungskursen bspw. die Wickelzeit als „Qualitätszeit für Vater und Kind" bezeichnet wird. Für den Vater werden die eventuell eher als unangenehm empfundenen anfallenden Aufgaben positiv gewendet und begrifflich aufgewertet. Sein Einbezug in das, was mit einem Kind anfällt, ist kein Alltag, sondern eine Besonderheit – die hier jedoch von Seiten der Frauen konstruiert wird.

Auch an einem anderen Informationsabend zeigt sich ähnliches: die Eltern werden darüber informiert, dass die Kinderkrankenschwestern die Mutter für „alle wichtigen Sachen, die mit Ihrem Kind anfallen“ anleiten. Hier lassen sich zwei Bedeutungen herausarbeiten: Zum einen ergibt sich dadurch, dass der Vater nicht in die Anleitung einbezogen wird, eine von den Institutionen angestoßene Exklusion. Zum anderen hat der Vater, dadurch dass die ‘angeleitete’ Mutter die wichtigen Sachen mit dem Kind übernimmt, als ungelernte Kraft keinen Stellenwert und seine Beschäftigung mit dem Kind scheint keine ‘wichtigen Sachen’ zu beinhalten. Die Institution ist daran beteiligt, dass der involvierte Vater dies nur bezogen auf bestimmte Bereiche sein kann – nämlich die, die ihm erklärt werden oder die er von vorneherein kann. Noch bevor der Mann die Gelegenheit bekommt ein involvierter Vater zu sein, wird diese Rolle eingeschränkt.

4.4.3 Zwischenfazit

In diesem Kapitel wurde dargelegt, auf welchen Ebenen der Mann Benachteiligungen und Exklusionen erlebt. Deutlich wurde, dass anerkannt ist, dass die Schwangerschaft bei der Frau zu körperlichen Veränderungen führt, dass sich in ihrem Leben etwas ändert und sie deshalb angeleitet wird für das Zusammenleben mit dem Kind. Dem steht gegenüber, dass die Bedeutung der Schwangerschaft sowie die Vorstellungen über Geburt und Zusammenleben mit dem Kind in ihrer Wirkung für den Vater fast vollständig negiert, oft nicht einmal gedacht, wird.

Der Beginn der Vaterschaft scheint in den Vorstellungen der Institutionen synchron mit dem Zeitpunkt der Geburt einherzugehen. Aber auch dann wird der Vater begrenzt, wohingegen die Mutter eine wichtige Rolle einnimmt. So stellt Kortendiek (2010: 446) fest: „Nie sind Geschlechterverhältnisse traditioneller ausgeprägt als zu Beginn von Elternschaft.“. Die Väter in den Kursen aber auch auf den Informationsveranstaltungen erscheinen als informationswillig, sie investieren Zeit um zu diesen Terminen zu gehen, sie wollen informiert werden und stellen mitunter sehr wohlinformierte und detaillierte Fragen. Es zeigt sich jedoch, dass sie immer wieder eingeschränkt und begrenzt werden in ihrem Engagement und ihrer möglichen Involvierung in die Schwangerschaft, Geburt und die darauf folgende Zeit. Teilweise kommt es schon im Vorfeld dazu, wenn ihnen die Teilnahme am Kurs nicht oder nur zu bestimmten Einheiten erlaubt wird, teilweise in den Kursen, Informationsabenden und nach der Geburt, wenn ihnen Informationen nicht gegeben werden, das heißt ihnen vorenthalten werden. Da die Väter in den Kursen oder auch nach der Geburt anwesend sind und aufgrund dessen in gleichem Maße informiert und in die Anleitungen einbezogen werden könnten, dies jedoch nicht werden, muss es eine Begründung dafür geben, dass sie als „Zaungäste“ (Heimerl 2013: 39) außen vor bleiben; diese kann hier jedoch nicht analysiert werden. Die Institutionen sind dadurch mit dafür verantwortlich, dass ein Mann nur bezogen auf bestimmte Bereiche ein involvierter Vater sein kann und torpedieren so die Bedeutungen des Vaters bzw. festigen damit den Stellenwert der Frau in der Sorgearbeit: die Frau wird von institutioneller Seite in ein „‘Sorgeterritorium’“ (Seehaus 2014: 116) verwiesen, in welchem sie die alleinige Hüterin des Wissens um die richtige Sorge und Pflege des Kindes ist und auch darüber bestimmt, wer Zutritt bekommt.

4.5
Die zweckmäßige
Ersatzmutter –
Die Bedeutung des
Vaters für das Kind

4.5 Die zweckmäßige Ersatzmutter – Die Bedeutung des Vaters für das Kind

Dass sich Art und Intensität des väterlichen in Bezug zum mütterlichen Engagement unterscheiden respektive dass ein Unterschied gemacht wird, dass die Beziehung zwischen Vater und Kind von vielen Faktoren abhängt und innerhalb der Natalitätsinstitutionen von den Beteiligten präformiert wird sowie welche Bedeutung der Vater für das Kind einnimmt, soll in diesem Kapitel dargelegt werden. In den Äußerungen und Darstellungen in den Beobachtungsprotokollen kommt häufig der Eindruck auf, dass der Mann, von wenigen Ausnahmen abgesehen, für das Kind keine eigene Relevanz hat. Dies zeigt sich vor allem am sogenannten Bonden oder Bonding[56], weswegen ich zunächst auf dieses Phänomen eingehen möchte.[57]

4.5.1 Der schmusende Vater, die bondende Mutter

Bonding wird je nach Institution neutral und zunächst personenungebunden mit „Binden“ übersetzt, es wird als „nackt auf die Brust legen“, als „nackig mit einer Windel auf die Haut der Eltern legen“ und als „Haut an Haut“ bezeichnet. Bonding, so formulieren es andere Institutionen, ist der Bindungsaufbau und der erste Kontakt zwischen Mutter und Kind; verlaufe dieser nicht gut, so das Schreckensszenario, könne dies einen negativen Einfluss auf die Beziehung des Kindes zu den Eltern haben.[58] Am besten laufe der Bindungsprozess, wenn man Mutter und Kind „einfach mal für sich lassen würde“. Auffällig ist, dass in den Institutionen Bonding im- und explizit als wichtige und notwendige Erfahrung nach der Geburt für das Kind und die Mutter, in Einzelfällen auch für den Vater, bezeichnet wird. In keinem der Protokolle wird es näher erklärt, eine ‘wissenschaftliche’ oder fundierte Beschreibung dieses Ereignisses gegeben. Stattdessen bleiben auch die Aussagen der institutionellen Akteur_innen vage:

> *Bonding heiße übersetzt „Binden“, heutzutage müsse „man ja Denglisch sprechen und es klingt ja auch gut.“ (Infoabend 13)*

Die Art der institutionellen Darstellungen und die Reaktionen der Eltern, nämlich „die fehlenden elterlichen Nachfragen sprechen für eine starke Popularisierung des entwicklungstheoretischen Bindungskonzepts“ (Seehaus/Rose 2015: 102). Bonding wird von den Natalitätsinstitutionen als Selbstverständlichkeit, als üblicher auf die Entbindung des Kindes folgender Schritt und als Wunsch der Eltern, den die Institutionen erhören und dem sie nachkommen, bezeichnet. In einer anderen Institution wird es als Normalität bezeichnet, die eigentlich gar nicht mehr erwähnt werden müsse. Der Werbe-Duktus auf den Informationsveranstaltungen wird auch daran deutlich, dass eine Institution sich als „babyfreundliches Krankenhaus“ bezeichnet, da das Baby dort nach der Geburt auf

56 Ich werde die beiden Begriffe im Folgenden synonym verwenden

57 Dieses Teilkapitel hätte auch in das Kapitel mit Exklusionspraktiken gepasst, ich fand es hier aber treffender, da ich den Fokus eher auf die Bedeutung des Bondings für das Kind gelegt habe.

58 Das heißt, das mütterliche Bonding hat laut dieser Aussage auch einen Einfluss auf die Vater-Kind-Beziehung.

die Brust der Mutter dürfe.[59] „Möglichst viel Bonding" werde in diesem Krankenhaus angeboten, da es für Kinder enorm wichtig sei direkt nach der Geburt den Hautkontakt mit der Mutter zu spüren. Bonding erscheint hier nicht nur als messbar (Institutionen können viel oder wenig Bonding ermöglichen), sondern auch als eines der Kriterien, die für oder gegen eine Institution sprechen können. Die Art der Thematisierung des Bondings zeigt also, dass auch bei diesem Thema marktwirtschaftliche Vor- und Nachteile Einzug in das medizinische System gehalten haben – die von den Eltern nicht hinterfragt werden und vermutlich aber auch im konkreten Ausmaß unbekannt sind. Ein, zumindest begrifflicher, Kontrast hierzu zeigt sich daran, wie Bonden in den Kursen und Informationssettings im Geburtshaus thematisiert wird: es wird dort beispielsweise von der „Kuschelzeit"[60] gesprochen oder auf die „Kuschelphase" verwiesen, während der das Kind die ganze Zeit nackt sei, wohingegen es in der Klinik relativ schnell nach der Geburt angezogen werden würde. Diese folgt auf die Geburt und dann gebe es „keine Hetze mehr, keinen Stress und viel Zeit um sich kennenzulernen". Bonding wird damit im Geburtshaus als eher parentalisiert statt wie zuvor maternalisiert dargestellt, wodurch eine prinzipiell „gleichgewichtige Matrix" (Seehaus/Rose 2015: 103) des Bondings eröffnet wird, in die beide Eltern eingeschlossen werden. Im Väterkurs wird bezüglich des Bondings vom Kursleiter zunächst an das Pflichtgefühl der Väter appelliert: der Vater sollte an der Geburt teilnehmen, damit das Kind, wenn die Mutter nach einem Kaiserschnitt versorgt wird, bonden kann. Er wird dann auf einer emotionalen Ebene angesprochen, denn der erste Körperkontakt mit dem Kind wird als „Erlebnis, das man nicht vergisst" bezeichnet. Betrachtet man beide Aussagen zusammen, wird damit die implizite Pflicht der väterlichen Teilnahme an der Geburt sowie die Aufgabe die Mutter zu ersetzen positiv gewandelt. Angedeutet wird „die subjektive Erfahrung spezifischer Gefühle" (Seehaus/Rose 2015: 98): das Ergebnis sei etwas Schönes, gar Unvergessliches, eine Erfahrung mit Erlebnischarakter, was eine ähnliche Darstellung ist, wie bezüglich der Teilnahme als (in) direkte Pflicht in 4.3.4 aufgeführt wurde. Der Vater wird, so deutet es sich an, auch bezüglich des Bindungsaufbaus direkt nach Geburt des Kindes zum Stellvertreter der Mutter. So erklärt eine Kursleiterin, dass Neugeborene „eigentlich sofort nach der Geburt" auf den Bauch der Mutter gelegt werden und schließt an, dass es jedoch auch Frauen gebe, die dies nicht direkt möchten. Die Kursleiterin richtet dann einen Appell an die anwesenden Frauen: diese sollten es äußern, wenn sie Ruhe bräuchten, dann könne der Vater das Kind nehmen und die Mutter sich, zwei Minuten oder auch eine halbe Stunde, in Ruhe zurückziehen, „aber das Bonding ist wichtig". Bonding wird nicht näher beschrieben, wirkt jedoch als wichtige und notwendige Erfahrung für das Kind, ohne die ein guter Start in das Leben nicht möglich sein kann. An dieser Stelle beinhaltet die Adressierung der Frau einen „Arbeitsappell" (Bröckling 2002: 177): ihr wird zwar zugestanden, dass sie sich eine bestimmte Zeit ausruht, die Kursleiterin spricht von zwei bis dreißig Minuten, gleichzeitig wird, ohne sie jedoch zu erörtern, die Bedeutung des Bondens betont, weswegen bei einer Unpässlichkeit der Mutter auf den Mann ausgewichen werden müsse.

59 Dies ist eines der Kriterien, die eine Gebärinstitution zu einer babyfreundlichen Institution machen. Dies lässt sich in einer WHO/UNICEF-Initiative finden: http://www.babyfreundlich.org/eltern/ratgeber/bindungsfoerderung.html. Diese Zertifizierung ist mit einem Audit und mit hohen finanziellen Kosten für die Institution verbunden.

60 Gleichzeitig erscheint der Begriff damit auch nicht mehr so 'bedeutungsvoll' und wichtig.

In den Äußerungen schwingt mit, dass ein Nichtbonden nach der Geburt undenkbar ist. Der Vater ist dann berechtigt respektive gezwungen das Kind auf seinen Oberkörper zu legen und zu bonden, wenn die Frau im Vorfeld äußerte, dass sie nach der Geburt zunächst Ruhe möchte. Seine Zeit mit dem Kind ist des Weiteren begrenzt – und der Kontakt mit ihm scheint, wie noch aufgezeigt wird, nicht ausreichend zu sein für das Kind.

Spannend für den Diskurs rund um Bonding sind die Beschreibungen einer Mutter im Kurs für Eltern über die Situation nach der Geburt: sie konnte ihr Neugeborenes nicht direkt nach der Geburt nehmen und ihr Mann war zunächst mit dem Kind alleine. Die Frau weist dem Bonding einen enormen Stellenwert zu, da sie der Ansicht ist, dass es ihr dadurch, dass das Bonding erst verspätet möglich war, schwer gefallen sei, eine Beziehung oder Bindung zu dem Kind aufzubauen. Vergleicht man nun diese mit der institutionellen Sichtweise, erscheint Bonding nicht nur als wichtiger Übergang in das Leben sondern auch in die Eltern- oder Mutterschaft. Von institutioneller Seite wird der Vater jedoch nur an wenigen Stellen in den untersuchten Kursen und Informationsveranstaltungen in einer direkten eigenständigen Verbindung mit dem Bonding erwähnt, (das heißt) ohne dass er als Stellvertreter oder Platzhalter fungiert. Für den Vater ist dies der erste reale und haptische Kontakt zu dem Kind, denn anders als die Frau hat er es nicht 40 Wochen im Bauch getragen und gespürt. Er war bisher, wie in Kapitel 4.4.1 aufgezeigt, auf das Fühlen des Kindes über den Bauch der Mutter angewiesen – immer mit der Möglichkeit verbunden, dass sich das Kind nicht bewegt.

Auf einem Informationsabend werden die ersten zwei Stunden nach der Geburt mit dem Begriff der „prägenden Zeit" für Eltern und Kind beschrieben, das heißt als etwas, das Vater, Mutter und Kind betrifft. Bezüglich des Bondings und der Rolle des Vaters ist dann Folgendes zu erfahren:

> *Wenn die Mutter nach dem Kaiserschnitt jedoch noch zu erschöpft sei, dürfe „der Vater auch das Hemd ausziehen", denn „bei Kaiserschnitt weichen wir auf den Vater aus", während sich die Mutter erhole. Die Hebamme betont noch einmal, dass es sein könne, dass die Mutter nach einem Kaiserschnitt zu erschöpft sei, dann könne der Vater das für die Mutter „übernehmen"; sobald die Mutter jedoch ausgeruht sei, „machen wir das dann aber viel intensiver". (Infoabend 1)*

Hier zeigt sich, ähnlich wie in der vorigen Szene, dass dem Vater und dem Kind dann Zeit zum Bonden zugestanden wird, wenn die Mutter nach der Geburt zu erschöpft ist und sich erholen muss. Durch die Worte ausweichen und übernehmen, die die Hebamme verwendet, wird deutlich, dass der Vater eine Art zweite Wahl ist. Das mütterliche Bonding ist hier als verpflichtende Praxis gerahmt, die über allem steht. Die Besonderheit der Mutter-Kind-Beziehung bleibt auch durch die kurze Etappe mit dem Vater unangetastet und die Mutter wird implizit aufgefordert, sich möglichst schnell zu erholen. Das väterliche Bonding erscheint so als nicht ausreichend und ungenügend und lange bevor es stattfindet, sogar noch vor der Geburt, wird es zeitlich gerahmt: In den als 'prägende Zeit' bezeichneten Stunden nach der Geburt bekommt der Mann nach einem Kaiserschnitt wenige Minuten zugesprochen, in denen er das Kind auf seine Brust legen könne. Damit wird schon angedeutet, dass das Bonding von Vater und Kind eine Art Mittel zum Zweck ist, nämlich die Zeit zu überbrücken, bis die Mutter wieder ausreichend fit ist. Einen bindungstheoretischen Grund (s. hierzu bspw. Suess 2011: 10 über die früheren An-

sichten zum Bonding-Konzept) wie er bei der Mutter angeführt wird oder ähnliches hat das Bonding von Vater und Kind in den institutionellen Darstellungen nicht. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Kursleiterin in einem der Geburtsvorbereitungskurse den Vater zunächst als „Ersatz" bezeichnet, der zum Einsatz kommt, wenn es für die Frau, bspw. nach einem Kaiserschnitt, nicht möglich ist zu bonden. Die Kursleiterin hadert dann mit dieser Formulierung, sie bezeichnet ihren Ausdruck als „blödes Wort" und fügt an, dass der Vater bei einer Unpässlichkeit der Mutter das Bonden „übernehme" – aber auch dieser Begriff vermittelt, dass der Vater als Stellvertreter der Mutter angerufen wird. Ein Bonding des Vaters bei einer Geburt, die ohne Widrigkeiten verläuft, findet keine Erwähnung.

In einer anderen Institution wird in den Erklärungen zum Bonding erläutert, dass das Kind nackt auf die Haut komme und zunächst personenunbezogen heißt es:

> *„Wir unterstützen Bonding, das Kind kommt nackt auf die Haut". Sie sagt weiterhin, dass sie nach einer Weile das Kind ganz kurz von der Mutter wegnehmen müssten, um es zu messen und zu wiegen, das machten sie aber im selben Raum und dann geben sie das Kind sofort zurück. […] Sie betont nochmal, dass das Kind im Raum bleibe. „Wir nehmen es Ihnen nicht weg". Das klingt für mich sehr dramatisch. Sie sagt, dass sie es sofort zurück in den Arm geben würden, meistens aber dem „Papa", da die Frau dann sage: „Nimm du es, Schatz" (Infoabend 8)*

Die Institution bezieht das Bonding auf die Frau und lediglich wenn die Frau es dem Mann zugesteht, darf dieser das Kind nehmen. Hinsichtlich der Stelle, dass die Frau ihn auffordert das Kind zu nehmen, ist sowohl denkbar, dass er von der Frau die Legitimation das Kind zu nehmen bekommt oder dass er erst von dieser aufgefordert werden muss es zu nehmen. Der Vater wird hier als ohne eigene Wünsche und Relevanz gezeichnet, wohingegen das Kind und die Mutter als Einheit gesehen werden; selbst eine kurze notwendige medizinische Kontrolluntersuchungen wird als 'wegnehmen' bezeichnet. Auch in einer anderen Institution wird das Primat der Bedeutung der Mutter für das Kind genährt: So wird in einem Klinikum bezüglich der Zeit nach der Geburt erklärt, dass die erste Untersuchung des Kindes erst eine Stunde nach der Geburt gemacht werde, denn „Die erste Stunde ist ganz bei Mama!"". Das heißt der Vater muss sich in der Zeit nach der Geburt nicht nur dem Stellenwert der Mutter, sondern auch den medizinischen Untersuchungen unterordnen. Neben diesen Stellen finden sich in den Beobachtungsprotokollen auch Szenen in denen 'der bondende Mann' bzw. der 'bonden wollende Mann' ins Lächerliche gezogen wird:

> *Frau Kreuzer nimmt nun dieses Thema [das Bonding] auf und erwähnt, dass das auch im Kreissaal ginge. Ulf reißt sich bei ihrer Erklärung pantomimisch das Hemd auf. Mehrere TeilnehmerInnen lachen. Seine Frau schmunzelt und sagt trocken „Hast Du auch einen Milcheinschuss?". Wieder lachen viele. Frau Kreuzer lächelt und sagt, dass man das mit den Geburtshelfern absprechen solle, wenn man das machen wolle, damit die nicht komisch gucken würden, wenn sich der Vater plötzlich „nackig" machen würde. […] Goran fragt halblaut belustigt, ob der Mann sich denn die Brust rasieren würde. Einige, die in seiner Nähe sitzen, lachen. (Geburtsvorbereitungskurs 5 (Familienbildungsstätte))*

Diese Kursleiterin scheint die Bedeutung und, so lässt es sich zugleich bezeichnen, Aufgabe des Bondings nicht (mehr) nur bei der Mutter verhaften zu wollen, sondern auch beim Vater und deutet mit der Äußerung, dass die Eltern das mit den Geburtshelfer_innen absprechen sollten, an, dass dies jedoch nicht überall Usus ist. Dass der Vater bondet scheint demnach, auch wenn es in einigen der Institutionen so dargestellt wird, nicht selbstverständlich zu sein. Stattdessen erscheint es wie ein Sonderwunsch und es wird sich gemeinschaftlich über den bonden wollenden Vater lustig gemacht. Von institutioneller Seite wird, wie dargelegt, immer wieder beschrieben, wie schön und wichtig Bonding sei; dass ein Vater dies gerne erleben würde, liegt nahe. Gleichzeitig scheint es aber undenkbar, dass er bezüglich seines Wunsches nicht zur Witzfigur gemacht wird oder sich selbst dazu macht. In den institutionellen und parentalen Thematisierungen fällt auf, dass man sich nicht über die Mutter lustig macht – und es vermutlich auch nicht würde. Dass es einen Unterschied in der Qualität, Bedeutung und Tragweite des ersten (Haut)Kontaktes zum Kind gibt, wird auch daran deutlich, dass den Kursteilnehmer_innen erklärt wird, dass der Vater, während die Frau genäht wird, mit dem Kind und einer Hebamme in den Kreißsaal geht und er dort mit dem Neugeborenen „schmusen" könne. Bei der Mutter wird ein wie auch immer aufgeladener, qualitativ hochwertig klingender Begriff verwendet (Bonding), der erste Kontakt des Mannes mit dem Kind wird hingegen mit einem alltäglichen Begriff beschrieben, dem der Zweck der ersten Bindung an das Kind fehlt: Schmusen ist ein (schöner angenehmer) Zeitvertreib, der zu jeder Zeit nach der Geburt stattfinden kann. Gleichzeitig scheint der Vater, so deutet sich in einer der Institutionen an, eine wichtige Rolle zu spielen, denn ihm wird die Aufgabe, und damit Verantwortung, zugewiesen, direkt nach der Geburt dafür zu sorgen, dass das Kind nach einem Kaiserschnitt ganz nah bei der Mutter sein könne. Diesen Auftrag habe sie, so die Aussage der Kursleiterin, aus einer Gesprächsgruppe mit Frauen, die eine traumatische Geburt hatten, mitgenommen.

Die Vorstellungen, Aussagen und institutionellen Praktiken in den untersuchten medizinischen Kontexten hinken dem Bindungsdiskurs hinterher, denn beim Bonding wird sich in den Institutionen zumeist auf die Mutter fixiert. Schon Bowlby jedoch, auf den der Bindungsdiskurs zurückgeht, hat aufgezeigt, dass es neben der Mutter noch andere Bindungspersonen geben kann, die für das Kind wichtig sind. So weist Suess bspw. in einer Expertise des DJI mit dem Thema „Missverständnisse über Bindungstheorie" darauf hin, dass Bowlby „entgegen anderslautender Berichte sehr früh die Vielfalt kindlicher Bindungen betont" (Suess 2011: 16) habe sowie, „dass die Hauptbindungsfigur nicht die leibliche Mutter sein muss, sondern die *Person* ist, *die für das Kind hauptsächlich sorgt* (ebd., Hervorh. im Orig.). Bonding wird, betrachtet man den semantischen Gehalt der institutionellen Äußerungen dazu, jedoch kongruent zur Nachfolgeprägung von Tieren gesetzt.[61] Die Aussagen der institutionellen Akteur_innen rufen die Eltern auf einer emotionalen Ebene an und weisen dem ersten Kontakt zu dem Kind einen maßgeblichen Einfluss auf die Beziehung mit und zu dem Kind zu. Gelingt das Bonding nicht, scheint die Zukunft der Eltern-Kind-Bindung verloren zu sein.

4.5.2 Der funktionale Vater

61 s. hierzu Konrad Lorenz und seine Forschungen zu Graugänsen.

Wie auch bei Seehaus (2014: 62 f.) erscheint der Vater in den analysierten Beobachtungsprotokollen bezüglich des Kindes als Person, die erst in Erscheinung tritt, wenn die Mutter keine Zeit hat oder entlastet werden muss. Dies ist sowohl auf die Zeit im Krankenhaus als auch auf die Zeit danach gerichtet. Dass er direkt nach der Geburt für das Kind keinen großen Stellenwert zugewiesen bekommt, wurde im vorherigen Kapitel 4.5.1 dargelegt. In der Zeit, in der die Mutter und das Kind bonden, wird der Vater von einigen der Institutionen mit einem 'Verkündigungssauftrag' ausgestattet: ihm wird die Aufgabe zugewiesen, das Umfeld der Familie über die Geburt des Kindes durch Textnachrichten oder Telefonanrufe zu informieren. Dazu diese beiden Szenen:

> *Sie [die Hebamme]sagt weiterhin, dass sie nach einer Weile das Kind ganz kurz von der Mutter wegnehmen müssten, um es zu messen und zu wiegen […] „Dann kann Papa die vorgefertigte SMS schicken." (Infoabend 8)*

> *Daher würden die Kinder möglichst lange auf der mütterlichen Brust liegen, möglichst „eine Stunde", damit sich beide erholen können. „Und Sie dürfen Ihr Baby erst mal genießen, ohne dass jemand an Ihnen rumpflückt!" […] Nach einer Stunde machen sie die U1[62], während der „Papa überall anrufen muss."" (Infoabend 2)*

Dass Kind wird nach der Geburt für einige Zeit bei der Mutter verortet; jeglicher Eingriff in die Einheit von Mutter und Kind erscheint als Störung. Die Aufgabe, die der Vater nach der Geburt übernehmen soll, ist die eines Informanten, der das familiäre Umfeld direkt im Anschluss an das Wiegen und Messen des Kindes über dessen Geburt und die 'wichtigen' Daten informiert. Diese Aufgabe erscheint wie ein Trostpreis, eine Ersatzaufgabe, die man ihm übertragen hat, damit er sich nicht vernachlässigt fühlt. In diesen beiden Szenen bleibt unerwähnt, dass er nach der Geburt Zeit mit der Frau und dem Kind verbringt und er wird stattdessen als abwesend entworfen, wenn er „überall anrufen muss". Er wird dadurch zudem von der Institution verortet: Sie weist ihm einen sozialen Platz zu – der letztendlich ebenso irrelevant ist wie die Nabelschnur zu durchschneiden.

Hier lässt sich nun weiterführen, dass dem Vater seitens der Frauen für die Zeit direkt nach der Geburt des Kindes Funktionen und Aufgaben zugeordnet werden. Eine Teilnehmerin in einem Kurs erklärt, dass es ihr wichtig sei, dass der Mann bei der Geburt dabei ist, damit das Kind ihm gegeben werden könne, wenn es Situationen gebe, in denen sie es nicht nehmen könne und es „hergeben" müsste. Das Kind erscheint als eine Art Eigentum der Frau auf das der Mann, unter bestimmten Voraussetzungen und zeitlich gerahmt, aufpassen darf damit es nicht der Institution gegeben werden muss. Eine andere Frau in diesem Kurs erklärt, dass sie plane drei Nächte im Krankenhaus zu bleiben und sich wünsche, dass ihr Mann die ersten beiden der Nächte bei ihr und dem Kind ist. Dass der Vater im Familienzimmer bleiben soll, wird von ihr damit begründet, dass sie sich, ausgehend von den Erfahrungen der ersten Geburt, erhoffe, dass der Mann das Kind nimmt, wenn sie zu erschöpft ist. Bei ihrer ersten Geburt sei dies nicht möglich gewesen und die Frau erklärt, dass es sie noch immer belaste, das Kind der Institution gegeben

62 Bei dieser Untersuchung wird das Neugeborene unter anderem gewogen und gemessen.

4.5
Die zweckmäßige Ersatzmutter – Die Bedeutung des Vaters für das Kind

zu haben. Hier ist die Beschäftigung mit dem Kind nicht auf die Beziehung Kind-Vater gerichtet, sondern findet mit Blick auf das Wohlbefinden der Frau und des Kindes in der Zukunft statt: dass der Vater mit in der Institution ist und das Kind nehmen kann, soll dazu führen, dass die Frau hinterher nicht emotional belastet ist und zugleich aber auch, dass das Kind keinen 'Knacks' bekommt, weil die Institution es betreut hat. Der Vater erscheint in den Aussagen demnach die bessere Wahl als die Institution zu sein und die Buchung des Familienzimmers wird somit mit einer neuen Intention versehen: anders als in Kapitel 4.1.3 liegt diese nicht darin, dass die Familie sich einen Schutzraum baut, sondern darin, dass die Frau das Kind in Situationen, in denen sie selbst unpässlich ist, versorgt weiß durch ihren Partner. Ein weiterer interessanter, aber an dieser Stelle nicht ausführbarer Punkt, ergibt sich dadurch, dass weder von Seiten der Frauen noch den Institutionen beleuchtet wird, dass es auch für den Vater belastend sein könnte, seine Frau und das Kind in der Institution zu lassen, wenn er keine Möglichkeit hat bei ihnen zu sein und die Nacht zuhause verbringt.

Auch im Zusammenleben mit dem Kind ist die Beschäftigung des Vaters mit dem Kind an Zwecke gebunden:

> *Tragehilfen/-tücher werden von ihr [der Kursleiterin] als etwas bezeichnet, was „auch Väter gut machen" könnten beispielsweise beim Einkaufen. (Säuglingspflegekurs)*

Was zunächst aufgrund des engen Kontaktes von Vater und Kind wie eine Möglichkeit der Bindungsförderung erscheint, erweist sich eigentlich als Nebensache, die der Vater beiläufig mit erledigen kann, wenn er eigentlich etwas anderes zu tun hat. Durch das Tragetuch wird eine intime Nähesituation geschaffen, es findet jedoch keine wirkliche Beschäftigung von Kind und Vater statt. In einem Säuglingspflegekurs wird eine weitere mögliche Beschäftigung des Vaters mit dem Kind angesprochen: das Baden. Auch hier ist die väterliche Beschäftigung mit dem Kind nicht zwecklos: Der Vater sichert das Kind, damit es nicht ertrinkt. Die in den Protokollen sichtbare institutionelle Bedeutungszuschreibung der väterlichen Aufgaben beruht auf funktionalen Aspekten – auch die Zeit, die Vater und Kind verbringen, ist nicht einfach 'nutzlos', was im folgenden Kapitel ausgeführt wird.

4.5.3 Die Vater-Kind-Zeit als geplante und institutionalisierte Zeit

Von den institutionellen Akteur_innen wird in den untersuchten Kursen und Informationsabendenden, so soll in diesem Teilkapitel aufgezeigt werden, selten ein Bild des Alltags von Vater und Kind entworfen[63], die gemeinsame Zeit findet eher in Ausnahmesituationen und in einem institutionalisierten Rahmen statt. Der Vater wird als Figur gezeichnet, die durch eine besondere Freizeitgestaltung Präsenz in der Erziehung, Bildung und Betreuung des Kindes zu zeigen versucht. Dies wird beispielsweise an folgender Szene deutlich:

63 Aber es gibt auch nur selten Beschreibungen einer gemeinsamen Zeit oder Beschäftigung von Vater, Mutter und Kind. Siehe hierzu: 5. Konstruktionen von Vaterschaft in ausgewählten Natalitätsinstitutionen – Ein Resümee.

Rebecca wirft ein, „es gibt ja auch Säuglingsschwimmen für Väter". Frau Klar sagt daraufhin „Väter wollen ja heute präsenter sein"; ich sehe, dass viele Personen im Raum nicken, als bestätigten sie diese Aussage. (Säuglingspflegekurs)

Neben der zweckgebundenen und der die Mutter ersetzenden Beschäftigung beim Bonding gibt es folglich auch die institutionalisierte Vater-Kind-Zeit, die weit entfernt vom Alltag ist und Kurscharakter hat. Sie lässt sich eher als Event und einmal wöchentlich stattfindende Beschäftigung bezeichnen. So wird in einer der untersuchten Institutionen bspw. ein Rückbildungskurs für Frauen beworben, der mit einem Babymassagekurs für die Väter kombiniert ist. Die Kursleiterin geht auf den Kurs ein und fügt an, dass sie schon öfter bemerkt habe, dass sich die Frauen nur schwer von ihrem Kind trennen könnten für den Kurs. Nach Kursende seien die Frauen dann oftmals erstaunt, dass das Kind nicht von ihnen beruhigt oder gestillt werden musste, das heißt, dass der Vater und das Kind die Zeit gut verbracht haben. Die Kursleiterin schreibt den Frauen zu, dass diese nicht davon ausgingen, dass sich der Vater richtig kümmert. Von ihr wird der Mann als eine Person dargestellt, die sich beweist und dem Bild, das die Frauen sich laut Kursleiterin über den Mann gemacht haben, nicht entsprochen habe. Ähnlich wie beim Säuglingsschwimmen findet diese Beschäftigung unter Anleitung statt und die Kindesmutter ist in unmittelbarer Nähe, der Vater und das Kind verbringen die Zeit nicht völlig alleine. In diese Möglichkeiten für Vater und Kind gemeinsam Zeit zu verbringen, reiht sich auch ein Angebot für Väter mit Kind(ern) ein, auf das in einem Kurs der Familienbildungsstätte verwiesen wird und das das Interesse einiger Kursteilnehmer weckt. Dieses Angebot sei niedrigschwellig, die Idee sei, einen Ort zu schaffen, an dem sich Männer untereinander aber auch mit dem Kursleiter austauschen können. In diesem Jahr (2015) soll das Angebot in das reguläre Kursprogramm dieser Familienbildungsstätte aufgenommen werden und eventuell mit einem parallel stattfindenden Angebot für die Frau verknüpft werden. Trotz des offen geschilderten Programmes, bleibt das Angebot institutionalisiert: es findet nicht nur in einer Institution statt, sondern es gibt auch Impulse von einem in der Institution Arbeitenden. Neben der institutionalisierten Zeit, beschreiben die Frauen eine 'geplante Zeit', die sich auf die Zeit richtet, wenn der Mann bei der Familie ist. So wird von einer der Frauen in einem Geburtsvorbereitungskurs folgendes konstatiert:

Dann ergänzt sie, wenn das „Kind sich regt, dann ist der Papa abgeschrieben. Das ist ja auch normal, aber irgendwie ist es schade". Einige lachen und nicken. „Kann man dagegen was tun. Wie kann man ihn denn einbinden, und so die Säuglingspflege beispielsweise mit der Beziehungspflege kombinieren?" „Wir" dürften nicht klammern, bekommt sie als Antwort. Aber ihr ist auch Tinas Punkt nicht ganz klar, sie versteht nicht, wie sie das kombinieren möchte und betont, dass sie auch als Paar noch Zeit haben sollten. Tina erläutert daraufhin irgendwas, wenn sie wickeln würde, dann könne sich ja der Mann neben dran stellen und dann könnte man sich über die „Konsistenz des Scheißhaufens" (sie sagt noch etwas, das ich nicht verstehe) unterhalten und schon hätte man dann das Thema. Ein paar lachen. Christel sagt lächelnd, dass man sich aber am Wickeltisch idealerweise mit dem Baby beschäftigen würde. (Geburtsvorbereitungskurs 4 (Familienbildungsstätte))

4.5
Die zweckmäßige Ersatzmutter – Die Bedeutung des Vaters für das Kind

Auch von dieser Mutter selbst wird die väterliche Zuwendung zum Kind als etwas bezeichnet, das in gewissem Sinne geplant und im Alltag des Kindes, oder des Vaters, beachtet man, dass dieser oft als arbeitend und abwesend beschrieben wird, untergebracht werden muss. Deutlich wird, dass das Kind Vorrang vor dem Partner hat („dann ist der Papa abgeschrieben"), dass diese Mutter aber darstellt, dass sie sich der Geringschätzung des Mannes als ihr Partner bewusst ist und versucht dieser entgegenzusteuern. Sie als Mutter übernimmt die Pflegearbeiten, wohingegen der Vater daneben steht und sich die Frau mit ihm zu beschäftigen scheinen muss. Dass der Mann einfach aus einem Selbstzweck Zeit mit dem Kind verbringt scheint auch hier undenkbar. Was dem Vater an möglicher Beschäftigung mit dem Kind bleibt, sind die oben beschriebenen institutionellen Angebote, die außerhalb der Wohnung und damit unter anderen Menschen stattfinden – damit könnte vermutet werden, dass der Vater als involvierter in das Leben mit dem Kind erscheint, als er ist und sein kann.

An anderen Stellen scheint die Beziehung zwischen Vater und Kind aus eher pragmatischen Gründen gefördert werden zu sollen und eine gute Beziehung der beiden wird als wichtig angesehen, damit sie die Zeit gut miteinander verbringen, bis die Mutter wieder da ist: Auf einem der Informationsabende thematisiert der Arzt die Beziehung zwischen Kind und Vater und fordert den Vater dazu auf, sie bereits pränatal in die Wege zu leiten, da dies positive Auswirkungen auf die Zukunft Vater-Kind habe. Der Arzt erklärt dies daran, dass Kinder nach der Geburt zu 70% die Stimme ihres Vaters erkennen könnten und leitet aus diesem Umstand den Auftrag an den Vater ab, dass dieser in der Schwangerschaft mit der Frau spricht, damit das Kind seine Stimme hört. Auch für die Zeit nach der Geburt wird der Mann von dem Arzt angerufen die Beziehung zum Kind in die Wege zu leiten: es wird ihm empfohlen das Kind auf seine Brust zu legen, damit es ihn (als Vater) erkenne und die beiden die gemeinsame Zeit positiv verbringen können. Hier schließt sich dann eine fast schon als Drohung geäußerte Konsequenz an:

Wenn der Vater dies nicht mache, werde es 'hart', da der Mann Zeit mit dem Kind alleine verbringen werde während sich die Frau mit anderen Frauen treffe. (Infoabend 4)

Es scheint also Aufgaben zu geben, die die Beziehung zwischen Vater und Kind betreffen und die der Mann in Anspruch nehmen und erfüllen sollte. Der Arzt empfiehlt mit diesen ein Äquivalent zur mütterlichen Bondingpraxis.[64] Diese Aufgaben sind weniger auf den Moment selbst, als vielmehr auf die Zukunft gerichtet und beeinflussen, so bspw. in den Aussagen des Arztes zu lesen, das spätere Zusammenleben mit dem Kind. Allerdings wird der Bindungsaufbau von der Institution nicht aus einer bindungstheoretischen Sicht betrachtet, sondern darauf, dass es Zeiten gibt, in denen der Vater und das Kind alleine sind und sie die Zeit ohne die Anwesenheit der Mutter irgendwie zusammen

64 In einem anderen Kurs sagt die Kursleiterin, nachdem ein Vater erklärte, dass er nach der Geburt des Kindes eine neue Arbeitsstelle anfangen werde und deswegen einige Tage in der Woche abwesend sei, dass er bonden solle: dies bedeute, dass er das Kind mit einer Windel auf seine Haut legen solle. Dies solle er machen, sobald er nach Hause komme, dann könne sich das Kind wieder an ihn gewöhnen.

meistern müssen und Väter deswegen schon im Vorfeld Sicherheitsmaßnahmen durchführen sollten.

Auch bezüglich des Fütterns, wird der Mann von den Institutionen sensibilisiert. Er soll diese Aufgabe übernehmen, damit die Frau arbeiten oder ausgehen kann. Das Anleiten des Vaters an das Füttern des Kindes ist in dem Sinne zweckgebunden, als dass es die mütterliche Brust ersetzen soll, damit die Frau das Haus verlassen kann. Es geht aber nicht darum, den Mann in diese intime Beziehung aufzunehmen und die Mutter-Kind-Dyade zu öffnen. Auch macht die Hebamme des Geburtshauses, in welchem der Kurs stattfand, deutlich, dass der Vater frühestens nach vier bis sechs Wochen angeleitet werden sollte, womit sie ihn zunächst von dieser Sorgetätigkeit ausschließt – dies geschieht, da es hier um das Flasche Geben und nicht um das Stillen geht. Wird das Kind vor einer bestimmten Zeit, hier von der Hebamme als frühestens nach vier Wochen festgelegt, mit der Flasche gefüttert, befürchtet man eine 'Saugverwirrung', die dazu führt, dass das Baby danach die mütterliche Brust verweigert. Die Norm des ersten Stillens exkludiert den Vater damit auf doppelte Weise: Er kann das Kind nicht stillen, sondern nur füttern und das Füttern wird ihm erst nach einer ausreichend langen Zeit, und damit nicht direkt nach der Geburt, zugestanden.

4.5.4 Zwischenfazit

In diesem Kapitel wurde dargelegt, dass die Beschäftigung des Vaters mit und die väterliche Zuwendung zu dem Kind oft besonders gerahmt ist. Die Funktion des Vaters für das Neugeborene besteht, wie anhand des Bondings dargelegt wurde, in einer die Mutter ersetzenden Funktion. Hierbei wird prospektiv entworfen, dass seine Beschäftigung nicht ausreichend ist und die Mutter später alles „besser" und „intensiver" machen wird bzw. dass die Institution dies machen wird, denn die von Seehaus angesprochenen Relationierungen (vgl. Seehaus 2014: 109) des väterlichen mit dem mütterlichen Engagements zeigen sich in den Protokollen vor allem als von den institutionellen Akteur_innen ausgehend. Sie zeichnen den (werdenden) Vater als Person, die auch Sorgearbeiten ausführen darf, diese jedoch zum einen nicht in gleichem Maße und mit der gleichen Kompetenz und zum anderen nicht in der gleichen Intensität ausführen kann wie die Mutter. Von Seiten der Frauen, die schon ein Kind entbunden haben, hingegen wird an mehreren Stellen deutlich gemacht, welche große Relevanz der Mann für die Frau im Geburtsprozess, aber auch davor und danach, hatte.

Wie dargestellt ist die Beschäftigung des Vaters mit dem Kind an bestimmte Situationen geknüpft, in denen 'auch' der Vater etwas mit dem Kind machen könnte. Dass die Mutter weiterhin die wichtigste Person für das Kind ist, wird dadurch jedoch nicht aufgelöst, da dem Vater nur eng begrenzte Betätigungsfelder und Möglichkeiten sich zu involvieren ermöglicht werden. Diese Beschäftigungen sind gleichzeitig zweckgebunden, was sich bspw. an der Szene mit dem Tragetuch beim Einkaufen zeigt. Es konnte ebenfalls herausgearbeitet werden, dass in den institutionellen Entwürfen die Beziehung zwischen Vater und Kind dann stattfindet, wenn die Mutter keine Zeit hat, zu schwach ist oder entlastet werden muss. Der Vater bekommt in solchen Situationen bspw. die Aufgabe das Kind nach der Geburt in Empfang zu nehmen oder sich nach der Arbeit um das schreiende Kind zu kümmern, um die Mutter zu entlasten. Die Vater-Kind-Zeit scheint zudem in Ausnahmesituationen Platz zu finden wie bspw. beim Säuglingsschwimmen. Damit wird sie zu einer institutionalisierten, und letztendlich auch unter Kontrolle stattfindenden, Beschäftigung. Dass es einen Alltag von Vater und Kind gibt, wird nicht oder kaum erwähnt. Auffallend in den Protokollen ist auch, dass die Beschäftigung des Vaters an pragmatische Gründe geknüpft zu sein scheint: vordergründig geht es darum, dass sich Vater und Kind aneinander gewöhnen und das Kind eine Bindungsperson in dem Vater findet; bei einem näheren Blick zeigt sich jedoch, dass es eher darum geht, dass sich Vater und Kind aneinander gewöhnen, damit sie die Zeit, in der die Mutter abwesend ist oder während sie sich um den Haushalt kümmert, gut zusammen überstehen. Die Bedeutung der Beziehung für Vater und Kind wird nicht betont, es geht nicht um sie direkt im Sinne eines Beziehungs- und Bindungsaufbaus (dies zeigt sich bspw. auch daran, dass beim Vater von Kuscheln, bei der Mutter von Bonden geredet wird), sondern die Vater-Kind-Beziehung ist etwas, das aus pragmatischen, nicht aber beispielsweise bindungstheoretischen Gründen gefördert werden sollte. Sie findet demnach auch nicht aus 'Selbstzweck' statt und scheint darüber hinaus immer irgendwie legitimierungs- und begründungsbedürftig. Dass das Kind den Vater in einem speziellen Sinne braucht, kommt nicht vor, das heißt, Kindschaft ist vor allem das Kindsein im Verhältnis zur Mutter – und damit maßgeblich von dieser abhängig. Die Männer werden außerhalb der Mutter-Kind-Dyade verortet, das Kind und die Mutter bilden eine Einheit, in die der Vater nur in bestimmten Situationen und aus bestimmten Gründen Zugang hat. Dass Männer sich aber auch selbst außerhalb dieser Dyade verorten, wurde bei Schorn (2003: 328 ff.) deutlich. Die interviewten Männer begründeten die Vorstellung der Einheit von Mutter und Kind damit, dass das Kind im Bauch der Mutter herangewachsen sei. Dieser „Beziehungsvorsprung" (Schorn 2003: 328) führte für diese Männer dazu, dass sie sich fragten, ob sie für das Kind (irgendwann einmal) eine ebenso wichtige Person sein könnten wie die Mutter (vgl. ebd.: 328 f.).

Auffällig ist, dass sich in den Beobachtungsprotokollen selten Thematisierungen von Überforderungssituationen des Vaters finden lassen[65], sondern es scheinen immer Situationen zwischen Mutter und Kind zu sein. Dies könnte daran liegen, dass von den Institutionen vorausgesetzt wird, dass der Vater die meiste Zeit des Tages arbeitet, dass also die Frau einen Großteil des Alltags mit dem Kind bestreitet, und zudem gibt es ja wenig Aufgaben, die der Vater für und mit dem Kind erledigen soll/darf/kann; das, was er macht, findet kaum ohne die Kontrolle der Institutionen oder der Frauen statt.

5. Konstruktionen von Vaterschaft in ausgewählten Natalitätsinstitutionen – Ein Resümee

Seit einigen Jahren lässt sich eine Konjunktur im Bereich der, vor allem postnatal konzipierten, Väterforschung ausmachen. In der vorliegenden Untersuchung hingegen galt

65 Eine Ausnahme bilden das Thema der 'Schreibabys'.

die Prämisse, dass der Beginn der Vaterschaft nicht synchron mit dem Zeitpunkt der Geburt zusammenfällt und der Blick daher schon pränatal auf die werdenden Eltern, das heißt explizit auf Mutter und Vater, gerichtet werden muss. Versteht man die der Elternschaft vorausgehende Schwangerschaft als *„Erwartungszustand"* (Hirschauer et al. 2014: 261, Hervorh. im Orig.), in dem sich nicht nur die Schwangere, sondern auch die Menschen um sie herum befinden, wird deutlich, dass eine Fokussierung auf die Frau als Schwangere zu kurz greifen würde. Es wurde deshalb analysiert, wie in institutionellen und parentalen Praktiken Vaterschaft schon pränatal konstruiert wird. Datengrundlage waren teilnehmende Beobachtungen, die im Rahmen eines ethnografischen Forschungsprojekts erhoben, mithilfe der Grounded Theory Methodologie codiert und einer Analyse unterzogen wurden.

Vaterschaft erscheint hierbei als biografischer, nicht körperlicher Übergang im Leben eines Mannes. Dies zeigt sich beispielsweise daran, dass der Vater von Vorbereitungspraktiken ausgeschlossen wird. Im Gegensatz zur Mutter hat er keinen körperlichen Stress, er hat keinen schwangeren Körper und kann den Prozess nicht physisch empfinden – eine Statuspassage Vaterschaft scheint es in den Vorstellungen der Natalitätsinstitutionen nicht zu geben. Trotz dessen haben diese, aber auch die werdenden Eltern, die latente Vorstellung, dass der Vater Kurse und Informationsveranstaltungen besuchen muss, um ihn auf seine Rolle in der Schwangerschaft, Geburt und der Zeit danach vorzubereiten. Da dieser Einbezug des Vaters häufig an finanzielle Aspekte geknüpft ist, kann auch von kommerziellen Gründen ausgegangen werden, aufgrund derer Kliniken, Geburtshäuser, Familienbildungsstätten und andere Natalitätsinstitutionen möchten, dass Männer als involvierte Väter agieren.

Es konnte herausgearbeitet werden, dass werdende Väter mit verschiedenen Subjektpositionierungen adressiert werden und vermutet werden kann, dass die Anrufungen einflussreich sind:

Sich als Vater zu involvieren erscheint zum einen als Privileg, da finanzielle Mittel notwendig sind, und zum anderen als Pflicht. Vor allem an der Stelle um den Diskurs des engagierten Vaters (Kapitel 4.1) wurde deutlich, dass der Grad der dem Vater möglichen Involvierung und seines Engagements schon auf die pränatale Zeit gerichtet ist, da hier der Grundstein für die Vater-Kind-Beziehung gelegt werde. Es wurde von institutioneller Seite ein auf alle Ebenen und auch in weiter Zukunft prägender Einfluss geschildert: Sich nicht von Geburt an um den Bindungsaufbau mit dem Kind zu kümmern, führt vermutlich dazu, dass die Zeit, die das Kind und der Vater ohne die Mutter verbringen, schwierig wird. Sich als Vater nicht zu engagieren, bedeutet des Weiteren ein unselbstständiges, stressanfälliges oder, auf schulische Leistungen bezogen, schlechtes Kind zu haben, das unbeliebt, ängstlich und beziehungsunfähig ist.

Es wurde in der Analyse der gesamten Kapitel auch deutlich, dass es Vorstellungen darüber gibt, wie sich Väter heutzutage in die Schwangerschaft, Geburt und das Familienleben einbringen sollen. Als Idealfigur kristallisiert sich folgende heraus: Ein involvierter Vater ist einer, der Zeit und Geld investiert, um seine Frau zu Bildungskursen zu begleiten; der sich dort als informiert und sich kümmernd darstellt; der vor der Geburt Organi-

5.
Konstruktionen von Vaterschaft in ausgewählten Natalitätsinstitutionen – Ein Resümee

sations- und während der Geburt Unterstützungstalent beweist; der nach der Geburt mit Frau und Familie in der Entbindungsinstitution verweilt und eine adäquate Zeit zuhause bleibt; der sich um die Sicherung des familiären Einkommens kümmert; der seiner Frau das Kind abnimmt, wenn sie überfordert ist, ausgehen oder arbeiten möchte und sich sonst zu festgelegten Zeiten involvieren und mit dem Kind beschäftigen darf.

Hinsichtlich der Darstellung der väterlichen Sorgen sowie der diesbezüglichen institutionellen Ermöglichungen und Reaktionen (Kapitel 4.2) fiel auf, dass es Unterschiede dahingehend gab, ob die Väter von Kursleiterinnen oder Kursleitern adressiert wurden sowie ob sich die Männer 'unter sich' befanden. Es lässt sich jedoch resümieren, dass es in den untersuchten Natalitätsinstitutionen kaum Raum für väterliche Sorgen und Ängste gab. An den wenigen Stellen, an denen Väter sich diesbezüglich äußerten, wurde ihnen mit Hohn und Spott begegnet und dadurch der Eindruck geweckt, dass solche von den Vätern befürchteten Situationen nicht eintreten sowie dass die Institution im Fall der Fälle reagieren könne. Väter eigneten sich zudem den ihnen zur Verfügung stehenden Raum anders als (vermutlich) von den Institutionen intendiert an: Ihre Fragen betrafen Themen wie Sicherheitsaspekte oder Fragen bezüglich der Geburtsmodalitäten – damit stießen sie die Fragen von sich als Subjekte ab. Von den Vätern ließen sich darüber hinaus Darstellungspraktiken analysieren, mittels derer sie sich als kompetent präsentierten. So lassen sich bspw. die vielfältigen auf informierte Väter schließenden Fragen bezüglich der Geburt und Schwangerschaft als Darstellung des Wissens, der schon getätigten Vorbereitung sowie ihrer Organisationsfähigkeiten verstehen; aber auch wenn Väter zunächst Bedenken und Sorgen äußerten, beispielsweise eine vage Angst, und dann betonten, dass diese sie aber nicht hinderten an der Geburt teilzunehmen, stellten sie sich in einer bestimmten Art und Weise dar. Darstellungspraktiken ließen sich darüber hinaus dort identifizieren, wo sich Väter aus der 'zweiten Reihe' (vgl. Heimerl 2013: 187) und damit aus der Position des 'Zaungastes' (vgl. ebd.: 39) befreiten.

Dass die Subjektpositionierungen, mit denen Väter adressiert wurden, ambivalent sind, wurde in Kapitel 4.3 daran deutlich, dass die Männer ebenso mit vagen wie auch konkreteren Aufgaben betraut werden und wurden. Der Vater wurde sowohl als verantwortungsvolle, die Frau beschützende Figur dargestellt, als auch als potentiell 'müder' Vater, für den die Frau die Organisation übernimmt und die Institution Regenerationsmöglichkeiten anbietet. Dass er an der Geburt teilnimmt, scheint trotz der Ambivalenzen vorausgesetzt zu werden und steht nicht zur Disposition. Auch in diesem Kapitel ergaben sich mitunter Unterschiede dahingehend, ob die Männer von Kursleiterinnen oder Kursleitern angesprochen wurden. Kursleiter changierten in ihren Anrufungen zwischen dem Zugestehen von potentiellen Wahlmöglichkeiten hinsichtlich der Teilnahme an der Geburt für den Vater und Teilnahmepflichten, die in emotional-geprägten Beschreibungen angedeutet wurden. Auch an den Stellen jedoch, an denen dem Vater zunächst die Möglichkeit gegeben wurde, der Geburt fernzubleiben, werden Responsibilisierungspraktiken in Gang gesetzt, die dazu führen sollen, dass der Vater sich nicht gegen die Geburt entscheidet: Wenn er sich entzieht, verpasst er etwas und nimmt seine Verantwortung nicht wahr.

In Kapitel 4.4 wurde deutlich, in welchem Dilemma der (werdende) Vater steckt: Er ist nicht körperlich schwanger, aber als teilnehmender, physisch und psychisch involvierter Vater gefordert. Der Mann ist auf die Frau, ihre Schilderungen und ihren Körper sowie auf technische Hilfsmittel angewiesen, damit er sich selbst als Vater und das Wesen im Bauch der Mutter als sein Kind ansehen kann. Trotz des Rufs und Ideals der 'involvierten Vaterschaft', die den Vater auch pränatal schon als Teilnehmer adressiert, wurde jedoch auch analysiert, dass der Vater in den Geburtsvorbereitungskursen und Informationsabenden nicht in gleichem Maße eingebunden und vorbereitet wird wie die Frau und stattdessen Exklusionspraktiken stattfinden, die über biologische Begründungen hinausgehen.

Im vorangegangen Kapitel deutete sich bereits an, dass der Vater bezüglich der Bedeutung für das Kind als 'Ersatzmutter' bezeichnet werden kann. Dies konnte dadurch bekräftigt werden, dass er Stellvertreteraufgaben zugewiesen bekommt (Kapitel 4.5). Hinsichtlich der Pflegeaspekte beispielsweise wird der Vater nicht in gleichem Maße angeleitet, wodurch er als Autodidakt erscheint und an anderen Stellen wiederum wird seine Beschäftigung institutionell kontrolliert. Es ließen sich auch hier Ambivalenzen von institutioneller, aber auch maternaler, Seite aufzeigen. Festgestellt wurde auch, dass die Figur des Vaters mit der der Mutter relationalisiert wurde – und als ungenügend erscheint.

In der vorliegenden Untersuchung habe ich jedoch auch dargelegt, dass auch der Vater selbst daran beteiligt ist, dass dieses Bild von ihm gezeichnet wird: zum einen ließen sich Szenen aufzeigen, in denen er sich über sich selbst lustig macht, zum anderen lassen sich in den Beobachtungsprotokollen keine Widerstände gegen die institutionellen und parentalen Darstellungen bezüglich der Figuren 'Vater' und 'Mutter' finden.

Für den Vater ist die Schwangerschaft und Geburt ebenso ein 'Erwartungszustand' wie für Frauen. Sie sind nicht nur selbst in Erwartung, was sich bspw. in ihren Fragen dazu ausdrückt, wie die Geburt und das Leben mit dem Kind sein wird, sondern von ihnen werden Dinge erwartet. Die diesbezüglichen Erwartungen drücken sich bspw. in Rollen und Aufgabenzuweisungen aus, die an sie gerichtet werden. Bedingung all dieser darin enthaltenen Subjektpositionierungen ist, dass der Vater dabei ist. Er wird als verfügbar und anwesend geschildert und durch alle Kapitel zieht sich ein Teilnahmezwang, weswegen ich diesen im Folgenden darstellen möchte:

Bezüglich der Teilnahme an der Geburt zeigte sich, dass die Anwesenheit des Vaters von den Institutionen und den Eltern, vor allem den Müttern, fast unhinterfragt angenommen und betont wird. Dies führt dazu, dass für Väter ein enormer Druck besteht an der Geburt teilzunehmen: „Unfortunately, the big move towards fathers' attendence means that those wishing not to attend may be viewed with suspicion by the professionals" (Draper 1997: 135). Die Frage der Teilnahme oder Nichtteilnahme schien in den untersuchten Natalitätsinstitutionen jedoch oft gar nicht zur Disposition zu stehen. Auffällig ist, dass der Teilnahmezwang nicht begründet wird, sondern zunächst als Selbstverständlichkeit dargestellt wird (vgl. Seehaus/Rose 2015: 96), die erst im Verlauf der Veranstaltungen in Ansätzen mit Gründen verbunden wird. An den Stellen, an denen Väter die(se) unbedingte Teilnahme zu hinterfragen versuchten, setzten bei den institutionellen Akteur_innen

5.
Konstruktionen von Vaterschaft in ausgewählten Natalitätsinstitutionen – Ein Resümee

Abwehrmechanismen ein, die Fragen wurden zurückgewiesen, "das Normativ der väterlichen Präsenz bei der Geburt bekräftigt und eine Verweigerung tabuisiert" (Seehaus/Rose 2015: 98). Wenn Männer Legitimationspraktiken anwandten, um von der Teilnahme an der Geburt freigesprochen zu werden, dann liefen diese ins Leere, denn die Institutionen reagierten nicht darauf. Daran zeigt sich, dass es undenkbar zu sein scheint, dass der Mann nicht an der Geburt teilnimmt. Die Väter bekommen stattdessen Aufgaben zugewiesen, die sie zwingen, aktiv zu sein, damit die Frauen eine gute Geburt haben – einfach nur an der Geburt teilzunehmen, scheint von maternaler aber auch institutioneller Seite aus für den Vater nicht möglich zu sein. Dass dies eine feste Vorstellung ist, wird beispielsweise an materiellen Ausstattungen, durch die der Vater einen Platz zugewiesen bekommt, oder auch an Aufgaben, die für ihn 'erfunden' werden wie beispielsweise nach der Geburt die Nabelschnur zu durchschneiden oder das soziale Umfeld der Familie über die Geburt des Kindes zu informieren, deutlich.

Betrachtet man die Aussagen der Kursleiter fällt auf, dass die Väter von diesen in einer stark normativen Art und Weise angerufen wurden. Sie konstruierten kraftvolle Bilder der (werdenden) Väter: sie seien „Wegbegleiter in der Schwangerschaft", „Motivator" während und „Wochenbettmanager" nach der Geburt. In diesen Bildern, die zunächst Übersetzungskompetenzen des Vaters verlangen, sind implizit verantwortungsvolle Aufgaben enthalten, die den Mann dazu bringen sollen die Frau in der Schwangerschaft und Geburt zu begleiten und an ihrer Seite zu sein. Ein nicht-Reagieren auf diese Anrufungen oder gar ein Widersetzen scheint kaum möglich und wird – so kann die Stelle um den ohnmächtigen Vater beispielsweise interpretiert werden – dann nur sehr subtil angedeutet, Begründungen fußen zudem nicht auf persönlichen Motiven, sondern sind auf die Frau gerichtet: Der Mann stellt dar, nicht teilnehmen zu wollen, damit sich die Institution ganz um seine Frau kümmern könne. Der Geburtsprozess wird von den institutionellen Akteur_innen in diesem Zusammenhang als schön geschildert, so als solle der Mann dadurch überzeugt werden teilzunehmen. Nur selten klingt vage an, dass eine Geburt auch unschön sein kann.

Es ließe sich resümieren: Institutionen glorifizieren die Geburt und versehen sie mit einem Erlebnischarakter. Bei der Geburt seines Kindes dabei zu sein ist etwas, das ein Mann auf jeden Fall im Leben mitgemacht haben sollte. In der institutionellen Beschreibung der väterlichen Nichtteilnahme schwingt eine Art doppelte Drohung an: Nicht an der Geburt teilzunehmen, bedeutet nicht nur etwas zu verpassen, sondern auch, mit negativen Reaktionen und Sanktionen des sozialen Umfelds konfrontiert zu werden und damit umgehen zu müssen.

Der Teilnahmezwang ließ sich jedoch auch in abgeschwächter Form für die Bildungskurse feststellen: Trotz dessen dass diese Kurse oft der Vorbereitung der Frau auf die Geburt sowie der Anleitung der Frau für die Ernährung und Pflege des Kindes dienen, dürfen Männer diesen nicht einfach fernbleiben. Ihre Nichtteilnahme wurde von ihren Frauen begründet und es gibt für Väter keine Möglichkeit, sich zu entziehen: Wenn ein Vater nicht physisch teilnahm, bekam seine Frau Übungen so gezeigt, dass sie sie ihm erklären kann und/oder sie wurde gebeten, die Übungen mitschreiben. So zeigt sich, dass der Vater von den Institutionen immer mitgedacht wird.

Wie in der theoretischen Perspektive der Arbeit (Kapitel 1.3) aufgezeigt, ertönt für den Mann vor allem bezüglich der Geburt ein „Konzert" (Correll 2010: 80) von Anrufungen:

Er soll an dieser teilnehmen, sich aber zurückhalten; er wird als Unterstützer der Frau und zu Unterstützender dargestellt; er wird sowohl als wichtiger Akteur als auch als 'Anhängsel' geschildert; er erscheint zugleich einflussreich und einflusslos; er ist ein Dolmetscher zwischen der Frau und der Institution, aber auch ein Störenfried, den man des Raumes verweisen kann.

Beachtet werden muss allerdings, dass über die Beobachtungsprotokolle keine Aussagen darüber getroffen werden können, wie der Vater bzw. die Eltern sich außerhalb des institutionellen Settings verhalten werden, auf welche Art die Anrufungen den Vater erreichen und wie er auf diese reagieren wird, denn Anrufungen lassen dem Subjekt potentiell einen Handlungsspielraum und ermöglichen die Entscheidung der Anrufung nicht zu folgen. In den Beobachtungsprotokollen gab es keine direkten Widerstände und Väter wurden von allen Seiten und sich selbst lächerlich und unwichtig gemacht. Mittels der Beobachtungsprotokolle kann nicht beantwortet werden, warum dies so ist. Angenommen werden kann, dass der Mensch sich (im Alltag) oft nicht bewusst ist, welchen Regeln er folgt. Ob es beispielsweise institutionelle Einflüsse, gesellschaftliche Erwartungen, habituelle Vorstellungen oder Normalitätskonstruktionen sind, weswegen Zuschreibungen/Dinge nicht hinterfragt, sondern anerkannt werden, bleibt an dieser Stelle offen.

Im Folgenden sollen die herausgearbeiteten institutionellen und parentalen Praktiken in stärker theoretisierender Weise hinsichtlich ihres Potentials zur Vergeschlechtlichung von Arbeits- und Zuständigkeitsbereichen betrachtet werden:

In aktuellen Elternschaftsstudien wurde festgestellt, dass es Eltern, auch wenn sie das Ideal teilen, schwer fällt eine paritätische Elternschaft nach der Geburt eines Kindes aufrechtzuerhalten und es stattdessen in den Familien zu einer Retraditionalisierung und Vergeschlechtlichung von Rollen und Aufgaben kommt (s. bspw. Flaake 2009; Seehaus 2014). Ausgangspunkt meiner Untersuchung war die Frage, warum dies geschieht und welche Faktoren einen Einfluss haben könnten. Die eingangs aufgestellte These, dass schon pränatal Prozesse stattfinden, die dazu führen, dass elterliche Geschlechterrollen festgeschrieben werden, kann durch die vorliegende Arbeit gestützt werden. Auch wenn diese Untersuchung keine Wirkungsanalyse oder Evaluationsstudie ist und somit keine Aussagen darüber getroffen werden können, inwiefern Eltern die Anrufungen im doppelten Sinne wahrnehmen (erkennen und ausführen), kann vermutet werden, dass sie nicht ungehört bleiben, sondern eine Wirkung entfalten und so Geschlechterverhältnisse nach der Geburt des Kindes retraditionalisiert werden (vgl. Kortendiek 2010: 446). Vergeschlechtlichte Zuständigkeitsbereiche, wie sie in den pränatalen Settings angelegt wurden, werden erst deutlich, wenn man die Prozesse und Strukturen, denen sie zugrunde liegen, zu durchdringen versucht. Seehaus identifizierte in den Analysen der von ihr erhobenen Interviews drei Begründungsmuster dafür, dass die Verantwortung für das Kind primär bei der Mutter verbleibt: „Natur- und Strukturreferenzen sowie der Bezug auf das Wohlergehen des Kindes" (Seehaus 2014: 122 f.). Mit meiner Untersuchung kann nicht geklärt werden, welche Begründungsmuster in den pränatalen Settings vor-

5.
Konstruktionen von Vaterschaft in ausgewählten Natalitätsinstitutionen – Ein Resümee

herrschend sind, es stellt sich jedoch in den institutionellen und parentalen Entwürfen, Praxen und Anrufungen als 'common sense' dar, dass die Mutter für die Sorge-, der Vater für die Erwerbsarbeit zuständig ist. Diese vergeschlechtlichte Arbeitsteilung wirkt wie eine unbewusste Pflicht, eine stille Übereinkunft, die man nicht hinterfragt, sondern der man sich, darauf könnten die fehlenden Widerstände hinweisen, anschließt; sie lässt sich als „selbstverständliches Faktum" (ebd.: 123) verstehen. Dies kann offenbar weder durch den Willen der Eltern noch durch sozialpolitische Bestrebungen verändert werden, sondern wird, so zeigen es eben jene Studien auf, nach der Geburt des Kindes sogar noch gefestigt.

Es steht kaum außer Frage, dass sich ein Vater auf vielfältigste Weise involvieren soll, gleichzeitig ist seine Involvierung ein sehr fragiles Gebilde, das nicht nur durch die maternalen Praktiken (bspw. wenn die Frau nach der Geburt des Kindes dieses bei sich verortet) beeinflusst werden kann, sondern auch durch institutionelle Hürden wie unter anderem finanzielle Mittel, die nötig sind, damit der Vater im Familienzimmer übernachten kann. Die Anrufungen, die von institutioneller oder gesellschaftlicher Seite an den Mann herangetragen werden, sind durchaus wirkmächtig. Es ließ sich analysieren, dass sie die Väter in den untersuchten Natalitätsinstitutionen offenbar in Unsicherheiten bezüglich ihrer Aufgaben bringen, sie setzen Responsibilisierungspraxen in Gang und sorgen dafür, dass der Willen des Mannes in Schwangerschaft und Geburt nur ein Faktor unter vielen ist. Damit wird die Bedeutung des Vaters als marginal und er als ersetzbar dargestellt – bei gleichzeitiger Betonung seiner Bedeutung.

Die vorliegende Studie zeigt, dass Retraditionalisierungstendenzen dort institutionell gefördert werden, wo der Vater beispielsweise in den Schilderungen nicht auftaucht und der Familienalltag als Alltag von Mutter und Kind dargestellt wird: Es erscheint in diesen Szenen nicht nur so, dass der Vater die Produktionsaufgaben übernimmt, sondern auch, dass die Mutter (dadurch) für Sorge und Pflege des Kindes zuständig ist und im Bereich des Haushalts verortet wird oder sich dort auch selbst verortet. Auf vermutlich eintretende Retraditionalisierungstendenzen verweist aber auch, dass der Vater nicht in gleichem Maße über die Pflege des Kindes informiert wird sowie, dass die väterliche Care-Arbeit und die vorangehenden institutionellen Bedeutungszuschreibungen auf funktionalen Aspekten beruhen. Sowohl für die Zeit vor, während und nach der Geburt, findet der involvierte Vater in den institutionellen und maternalen Darstellungen nur dann Erwähnung, wenn er gebraucht wird, wenn es Aufgaben gibt, die er übernehmen kann oder Instruktionen ausführen soll, das heißt, von ihm ist immer irgendeine Handlung gefordert. Von Seiten der Institutionen lassen sich an dieser Stelle ambivalente Anrufungen identifizieren: einerseits weisen die institutionellen Akteur_innen die Frauen auf den Mann benachteiligende maternal gatekeeping-Strukturen hin, indem sie bspw. deutlich machen, dass der Vater einbezogen werden muss in die Pflege, Erziehung und Beziehung zu dem Kind, was sie damit begründen, dass die Mutter sonst überfordert ist. Auf der anderen Seite sind die Institutionen selbst in großem Maße dafür verantwortlich, dass es zu den Vater exkludierenden Strukturen kommt: Die Frau wird vielfach als Person angesprochen, die den höheren Stellenwert für das Kind einnimmt, der Vater hingegen als Ersatz und ersetzbar. Possinger und Seehaus stellen fest, dass es hinsichtlich der Rolle

und Aufgabe des Vaters zu Veränderungen gekommen sei. So sagt Possinger, dass durch Aufweichungen „des einstige[n] Leitbild des Vaters als Ernährer […] neuer Raum für väterliche Care-Arbeit entstanden" (Possinger 2015: 140) sei und Seehaus stellt fest, dass der Ruf nach einer 'aktiven Vaterschaft' auch dazu führe, dass sich für den Mann „Bereiche, die lange Zeit traditionell weiblich konnotiert waren" (Seehaus 2015: 71) öffnen und dies, so könne vermutet werden, dazu führe, dass auch der Bereich der Sorgearbeit als „Anerkennungs- und Tätigkeitsfeld" (Seehaus 2015: 71) dienen könnte. In meiner Untersuchung hat sich dies nicht bestätigt und stattdessen werden in den Institutionen Rollenverteilungen gestärkt. So wird bspw. über das „Still-Normativ" (Rose/Steinbeck 2015: 103) die Zuständigkeit der Mutter für das Kind gefestigt bzw. gleich zu Beginn in die Wege geleitet und wirkt als „eine maßgebliche und initiale Praktik für die Definition von retraditionalisierten Geschlechterrollenarrangements" (Rückert-John/Kröger 2015: 82). Stillen ist in diesem Zusammenhang als „sozial strukturierte, geschlechterdifferenzierende Praxis" (Peukert 2015: 276) zu verstehen.

Sowohl in den institutionellen als auch den parentalen Darstellungspraktiken wurden selten Situationen konstruiert, in denen der Vater und die Mutter sich gemeinsam mit dem Kind beschäftigen, sich um das Kind kümmern und als Familie Zeit miteinander verbringen; das Kind erschien stattdessen immer entweder beim Vater oder bei der Mutter verortet zu sein, eine Darstellung von gemeinsamer Elternschaft gab es kaum. In den untersuchten Natalitätsinstitutionen wird über Praktiken wie unter anderem dem institutionellen Zuschnitt des Bondings das Primat der mütterlichen Beziehung zu dem Kind verstärkt. Die Institutionen haben damit einen Anteil daran, dass, so lautete eine der Thesen im Forschungsstand, „hierarchisierende[…] Vorstellungen der Geschlechterbeziehungen" (Gumbinger/Bambey 2009: 198) aufrechterhalten werden. Wie bei Seehaus (2014: 109) zeigt sich in meiner Untersuchung eine „Relationierung des Engagements des Vaters mit dem der Mutter", welche hier seitens der institutionellen Akteur_innen ausging. Der Vater erscheint dabei als fehlerhafte Ersatzmutter, als eine Person, auf die aus pragmatischen Gründen zurückgegriffen wird.

Es wurden des Weiteren Situationen geschildert, in denen sich der Vater mit dem Kind beschäftigen soll und in denen die Frau von vorneherein als abwesend geschildert wird, es gibt von institutioneller Seite die explizite Anweisung an die Mutter den Vater und das Kind alleine zu lassen oder der Vater verbringt während institutioneller Angebote Zeit mit dem Kind. Nur in einem Kurs wurde den Vätern deutlich gemacht, dass Kinder auch 'Vätersache' sind und Väter Aufgaben, die das Kind betreffen, mindestens ebenso gut wie Mütter erfüllten könnten.

Es zeigte sich, dass sich die Institutionen bezüglich der Vater-Kind-Beziehung in der ersten Zeit nach der Geburt heraushalten und es keine speziellen Angebote für den Vater gibt. Dinge wie Bonding und Familienzimmer sind alles Angebote an den Vater, die zudem nur unter bestimmten Voraussetzungen in Anspruch genommen werden können. Die Institution trägt also am Anfang keine Sorge dafür, dass der Vater und das Kind Zeit gemeinsam verbringen können. Erst im Laufe der Zeit gibt es Angebote für Vater und Kind – diese finden aber scheinbar, so habe ich analysiert, unter institutioneller Kontrolle statt. Die Vater-Kind-Zeit erscheint so als institutionalisiert und gleichzeitig gewinnt

5.
Konstruktionen von Vaterschaft in ausgewählten Natalitätsinstitutionen – Ein Resümee

der Vater dadurch die Rolle desjenigen, der besondere Sachen mit seinem Kind macht (bspw. Säuglingsschwimmen), der nach außen hin präsent ist, das Heimische, die Beschäftigung mit dem Kind daheim, wird jedoch nicht erwähnt.

Ausführungen über die Zeit nach der Geburt, in denen der Vater keine Erwähnung findet, weisen darauf hin, dass der involvierte Vater nicht nur ein Begleiter in der Schwangerschaft und Unterstützer während der Geburt ist, sondern auch, dass er die Frau nach der Geburt in Ruhe lässt, den Besuch fernhält und ihr den Rücken freihält. Seine eigenen Bedürfnisse scheinen (zunächst) eine untergeordnete Rolle zu spielen, denn auch nach der Geburt scheint er vor allem Aufgaben erfüllen zu sollen, die in den Wünschen der Frau begründet liegen. Es lässt sich resümieren: ein aktiver Vater unterstützt die Mutter-Kind-Dyade, er zeigt Engagement, ist Organisator und Manager und involviert sich, damit die Mutter durch diese Praktiken mehr Zeit hat – und diese mit dem Kind verbringen kann.

Literaturverzeichnis

Abel, Falk/Abel, Jeannette (2009): Zwischen neuem Vaterbild und Wirklichkeit. Die Ausgestaltung der Vaterschaft bei jungen Vätern. Ergebnisse einer qualitativen Studie. In: Jurczyk, Karin/Lange, Andreas (Hrsg.): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen! Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung, S. 231 – 249.

Allen, Sarah M./Hawkins, Alan J. (1999): Maternal Gatekeeping: Mothers' Beliefs and Behaviors That Inhibit Greater Father Involvement in Family Work. In: Journal of Marriage and Family, Vol. 61, No. 1 (Feb., 1999), S. 199 – 212.

Angermüller, Johannes/van Dyk, Silke (2010): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main: Campus.

Armbruster, L. Christof/Müller, Ursula/Stein-Hilbers, Marlene (1995): Neue Horizonte? Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse. Opladen: Leske + Budrich.

Atteslander, Peter (2010): Methoden der empirischen Sozialforschung. 13., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG.

Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit/Theobald, Hildegard (2014): Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Baader, Meike Sophia (2006): Vaterschaft im Spannungsverhältnis zwischen alter Ernährerrolle, neuen Erwartungen und Männlichkeitsstereotype. Die Thematisierung von Vaterschaft in aktuellen Print-Medien. In: Bereswill, Mechthild/Schweiwe, Kirsten/Wolde, Anja (Hrsg.): Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtertheoretischer Sicht. Weinheim und München: Juventa Verlag, 117 – 136.

Beblo, Miriam/Boll, Christina/ (2014): Die neuen Elterngeld-Komponenten: Will Money Trump Gender?, Wirtschaftsdienst 94 (8), 564 – 569.

Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (2010): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. 3. erweiterte und durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bereswill, Mechthild/Schweiwe, Kirsten/Wolde, Anja (2006): Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtertheoretischer Sicht. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Böllert, Karin/Peter, Corinna (2012): Mutter + Vater = Eltern? Sozialer Wandel, Elternrollen und Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Brähler, Elmar/Stöbel-Richter, Yve/Hauffe, Ulrike (2002): Vom Stammbaum zur Stammzelle. Reproduktionsmedizin, Pränataldiagnostik und menschlicher Rohstoff. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris (2013): Ethnographie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz und München: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

Breuer, Franz (2010): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bröckling, Ulrich (2002): Das unternehmerische Selbst und seine Geschlechter. In: Leviathan Jg. 30 (2002), H. 2, S. 175 – 194.

Correll, Lena (2010): Anrufungen zur Mutterschaft. Eine wissenssoziologische Untersuchung von Kinderlosigkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot.

David, Matthias (2008): Ergebnisse aus Quer- und Längsschnittstudien zur Geburtsbegleitung durch türkeistämmige Väter in einem Berliner Kreißsaal. In: Schäfer, Eberhard/Abou-Dakn, Michael/Wöckel, Achim (Hrsg.): Vater werden ist nicht schwer? Zur neuen Rolle des Vaters rund um die Geburt. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 111 – 118.

David, Matthias/Kentenich, Heribert: (2008): Subjektive Erwartungen von Schwangeren an die heutige Geburtsbegleitung. Gynäkologe 2008; 41: 21 – 27.

Draper, Jan. (2003): Blurring, Moving and Broken Boundaries: Men's Encounters with the Pregnant Body. Sociology of Health and Illness 25(7), S. 743 – 767.

Draper, Jan. (2002): ‚It was a real good show': the ultrasound scan, fathers and the power of visual knowledge. Sociology of Health and Illness 24 (6), S. 771 – 795.

Draper, Jan. (1997): Whose welfare in the labour room? A discussion of the increasing trend of fathers' birth attendance. Midwifery (I997) 13, S. 132 – 138.

Ehnis, Patrick (2009): Väter und Erziehungszeiten. Politische, kulturelle und subjektive Bedingungen für mehr Engagement in der Familie. Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

Flaake, Karin (2009): Geteilte Elternschaft – Veränderte Geschlechterverhältnisse? Ergebnisse einer empirischen Studie zu Familiendynamiken und Sozialisationsprozessen. In: Villa, Paula-Irene/Thiessen, Barbara (Hrsg.): Mütter – Väter: Diskurse, Medien, Praxen. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 128 – 142.

Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (2012): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Original-Ausgabe, 9. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (2009): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 7. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.

Flick, Uwe/Kardorff, Ernst v./Keupp, Heiner/Rosenstiel, Lutz v./Wolff, Stephan (1995): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Auflage. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Fthenakis, Wassilios E. (1988): Väter. Band 1: Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung. München: DTV.

Graefe, Stefanie (2010): Effekt, Stützpunkt, Überzähliges? Subjektivität zwischen hegemonialer Rationalität und Eigensinn. In: Angermüller, Johannes/van Dyk, Silke (Hrsg.): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main: Campus, S. 289 – 213.

Gumbinger, Hans-Walter/Bambey, Andrea (2009): Zwischen >>traditionellen<< und >>neuen<< Vätern. Zur Vielgestaltigkeit eines Wandlungsprozesses. In: Jurczyk, Karin/Lange, Andreas (Hrsg.): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen! Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung, S. 195 – 216.

Häder, Michael (2010): Empirische Sozialforschung. Eine Einführung. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Heilmann, Andreas/Jähnert, Gabriele/Schnicke, Falko/Schönwetter, Charlott/Vollhardt Mascha (2015): Männlichkeit und Reproduktion. Zum gesellschaftlichen Ort historischer und aktueller Männlichkeitsproduktionen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Verlag.

Heimerl, Birgit (2013): Die Ultraschallsprechstunde. Eine Ethnografie pränataldiagnostischer Situationen. Bielefeld: transcript Verlag.

Helfferich, Cornelia (2009): Männer in der Familie. In: Kapella, Olaf/Rille-Pfeiffer, Christiane/Rupp, Marina/Schneider, Norbert F. (Hrsg.): Die Vielfalt der Familie. Tagungsband zum 3. Europäischen Fachkongress Familienforschung. Opladen & Farmington Hills, MI: Verlag Barbara Budrich, S. 189 – 202.

Hirschauer, Stefan/Heimerl, Birgit/Hoffmann, Anika/Hofmann, Peter (2014): Soziologie der Schwangerschaft. Explorationen pränataler Sozialität. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Jurczyk, Karin/Lange, Andreas (2009): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen! Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.

Kalthoff, Herbert/ Hirschauer, Stefan/ Lindemann, Gesa (2008): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Kapella, Olaf/Rille-Pfeiffer, Christiane/Rupp, Marina/Schneider, Norbert F. (2009): Die Vielfalt der Familie. Tagungsband zum 3. Europäischen Fachkongress Familienforschung. Opladen & Farmington Hills, MI: Verlag Barbara Budrich.

Kaufmann, Jean-Claude (2005): Schmutzige Wäsche. Ein ungewöhnlicher Blick auf gewöhnliche Paarbeziehungen. 2., unv. Aufl. Konstanz: UVK.

Kerschgens, Anke (2009): Die widersprüchliche Modernisierung der elterlichen Arbeitsteilung. Alltagspraxis, Deutungsmuster und Familienkonstellation in Familien mit Kleinkindern. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH.

Knijn, Trudie (1995): Hat die Vaterschaft noch eine Zukunft? Eine theoretische Betrachtung zu veränderter Vaterschaft. In: Armbruster, L. Christof/Müller, Ursula/Stein--Hilbers, Marlene (1995): Neue Horizonte? Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse. Opladen: Leske + Budrich, S. 171 – 192.

Kortendiek, Beate (2010): Familie: Mutterschaft und Vaterschaft zwischen Traditionalisierung und Modernisierung. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. 3. erweiterte und durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 442 – 453.

Krumbügel, Janne (2015): Der Übergang zur Elternschaft in ärztlichen Schwangerschaftsratgebern. Eine diskursanalytische Untersuchung von Mutter- und Vaterbildern. In: Seehaus, Rhea/Rose, Lotte/Günther, Marga (Hrsg.): Mutter, Vater, Kind – Geschlechterpraxen in der Elternschaft Verlag: Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 141 – 155.

Legewie, Heiner (1995). Feldforschung und teilnehmende Beobachtung. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst v./Keupp, Heiner/Rosenstiel, Lutz v./Wolff, Stephan (1995): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Auflage. Weinheim: Psychologie Verlags Union, S. 189 – 193.

LaRossa, Ralph (1988): Fatherhood and Social Change. In: Family Relations, Vol. 37, No. 4, The Contemporary Family: Consequences of Change, S. 451 – 457.

Lüders, Christian (2009) : Beobachten und Ethnographie. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 7. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag, S. 384 – 401.

Mändle, Christine (2007): Betreuung und Leitung der regelgerechten Geburt. In: Mändle, Christine/Opitz-Kreuter, Sonja (Hrsg.): Das Hebammenbuch: Lehrbuch der praktischen Geburtshilfe. Stuttgart: Schattauer GmbH, S. 322 – 354.

Mändle, Christine/Opitz-Kreuter, Sonja (2007): Das Hebammenbuch: Lehrbuch der praktischen Geburtshilfe. Stuttgart: Schattauer GmbH.

Meuser, Michael (2014): Care und Männlichkeit in modernen Gesellschaften – Grundlegende Überlegungen illustriert am Beispiel involvierter Vaterschaft. In: Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit/Theobald, Hildegard (Hrsg.): Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 159 – 174.

Meuser, Michael (2012): Vaterschaft im Wandel. Herausforderungen, Optionen, Ambivalenzen. In: Böllert, Karin/Peter, Corinna (Hrsg.): Mutter + Vater = Eltern? Sozialer Wandel, Elternrollen und Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 63 – 80.

Meuser, Michael (2009): Männer und Familie – Perspektiven aus der Männlichkeitsforschung. In: Kapella, Olaf/Rille-Pfeiffer, Christiane/Rupp, Marina/Schneider, Norbert F. (Hrsg.): Die Vielfalt der Familie. Tagungsband zum 3. Europäischen Fachkongress Familienforschung. Opladen & Farmington Hills, MI: Verlag Barbara Budrich, S. 145 – 155.

Ott, Marion/Wrana, Daniel (2014): Adressierungen. In: Wrana, Daniel/Ziem, Alexander/Reisigl, Martin/Nonhoff, Martin/Angermüller, Johannes (Hrsg.): DiskursNetz. Wörterbuch der Interdisziplinären Diskursanalyse. Berlin: Suhrkamp, S. 19 – 20.

Peukert, Almut (2015): Aushandlungen von Paaren zur Elternzeit. Arbeitsteilung unter neuen Vorzeichen? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Possinger, Johanna (2015): Neue Väter auf Zeit? Praktiken und Hindernisse egalitärer Vaterschaft. In: Heilmann, Andreas/Jähnert, Gabriele/Schnicke, Falko/Schönwetter, Charlott/Vollhardt Mascha (Hrsg.): Männlichkeit und Reproduktion. Zum gesellschaftlichen Ort historischer und aktueller Männlichkeitsproduktionen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Verlag, S. 135 – 153.

Puhlman, Daniel J./Pasley, Kay (2013): Rethinking Maternal Gatekeeping. In: Journal of Family Theory & Review 5, S. 176 – 193.

Reckwitz, Andreas (2008): Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation. In: Kalthoff, Herbert/ Hirschauer, Stefan/ Lindemann, Gesa (Hrsg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 188 – 209.

Reichle, Barbara/Werneck, Harald (1999): Übergang zur Elternschaft und Partnerschaftsentwicklung. Ein Überblick. In: Dies. (Hrsg.): Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, S. 1 – 16.

Reichle, Barbara/Werneck, Harald (1999): Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

Rose, Lotte (2010): Natürliche und sanfte Geburt. Paradoxien der modernen Entbindungsreformen. In: Freiburger Geschlechterstudien, 24/2010, Feminism revisited, S. 208 – 222.

Rose, Lotte/Steinbeck, Stephanie (2015): Die Ernährung des Säuglings an der Mutterbrust. Ethnografische Notizen zu einer Geschlechterasymmetrie qua Natur. In: Seehaus, Rhea/Rose, Lotte/Günther, Marga (Hrsg.): Mutter, Vater, Kind – Geschlechterpraxen in der Elternschaft Verlag: Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 101 – 121.

Rückert-John, Jana/Kröger, Melanie (2105): ‚Stillende' Männer. Väterselbstbilder und Väterfremdbilder im Übergang zur Elternschaft. In: Seehaus, Rhea/Rose, Lotte/Günther, Marga (Hrsg.): Mutter, Vater, Kind – Geschlechterpraxen in der Elternschaft Verlag: Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 81 – 99.

Sauter, Sven (2000): Väterlichkeit - eine normative Kategorie in der Familienforschung? Anmerkungen zu einer Arena des Geschlechterkampfes. In: Zeitschrift für Familienforschung, Jahrgang 12, Heft 1, S. 27 – 48.

Schadler, Cornelia (2013): Vater, Mutter, Kind werden. Eine posthumanistische Ethnographie der Schwangerschaft. Bielefeld: transcript Verlag.

Schäfer, Eberhard/Abou-Dakn, Michael/Wöckel, Achim (2008): Vater werden ist nicht schwer? Zur neuen Rolle des Vaters rund um die Geburt. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Schindele, Eva (2002): Moderne Schwangerschaften – Zwischen Machbarkeitswahn und Auslese. In: Brähler, Elmar/Stöbel-Richter, Yve/Hauffe, Ulrike (Hrsg.): Vom Stammbaum zur Stammzelle. Reproduktionsmedizin, Pränataldiagnostik und menschlicher Rohstoff. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 45 – 63.

Schneider, Norbert F./Rost, Harald (1999): Soziologische Aspekte des Übergangs zur Elternschaft. In: Reichle, Barbara/Werneck, Harald (Hrsg.): Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, S. 19 – 35.

Schnell, Rainer/Hill, Paul B./Esser, Elke (2005): Methoden der empirischen Sozialforschung. 7., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.

Schorn, Ariane (2003): Männer im Übergang zur Vaterschaft. Das Entstehen der Beziehung zum Kind. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Schülein, Johann August (2002): Die Geburt der Eltern. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Schwab, Dieter/Vaskovics, Laszlo A. (2011): Pluralisierung von Elternschaft und Kindschaft. Familienrecht, -soziologie und –psychologie im Dialog. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Seehaus, Rhea (2015): Vergeschlechtlichte Sorge um das Kind. In: Seehaus, Rhea/Rose, Lotte/Günther,

Marga (Hrsg.): Mutter, Vater, Kind – Geschlechterpraxen in der Elternschaft Verlag: Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 65 – 77.

Seehaus, Rhea (2014): Die Sorge um das Kind. Eine Studie zu Elternverantwortung und Geschlecht. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Seehaus, Rhea/Rose, Lotte (2015): Formierung von Vaterschaft – ethnografische Befunde aus Institutionen der Natalität. In: Gender – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft. 3/2015, S. 93 – 108, (i. E.).

Seehaus, Rhea/Rose, Lotte/Günther, Marga (2015): Mutter, Vater, Kind – Geschlechterpraxen in der Elternschaft Verlag: Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Seiffge-Krenke, Iris (2009): Veränderungen der Vaterschaft. In: Kapella, Olaf/Rille-Pfeiffer, Christiane/Rupp, Marina/Schneider, Norbert F. (Hrsg.): Die Vielfalt der Familie. Tagungsband zum 3. Europäischen Fachkongress Familienforschung. Opladen & Farmington Hills, MI: Verlag Barbara Budrich, S. 203 – 219.

Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1996): Grounded theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.

Suess, Gerhard J. (2011): Missverständnisse über Bindungstheorie. Eine Expertise der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF). München: Deutsches Jugendinstitut e. V. (DJI).

Thiessen, Barbara/Villa, Paula-Irene (2009): Mütter und Väter: Diskurse – Medien – Praxen. Eine Einleitung. In: Villa, Paula-Irene/Thiessen, Barbara (Hrsg.): Mütter – Väter: Diskurse, Medien, Praxen. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 7 – 21.

Vaskovics, Laszlo A. (2011): Segmentierung und Multiplikation von Elternschaft. Konzept zur Analyse von Elternschafts- und Elternkonstellationen. In: Schwab, Dieter/Vaskovics, Laszlo A. (Hrsg.): Pluralisierung von Elternschaft und Kindschaft. Familienrecht, -soziologie und –psychologie im Dialog. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, S. 11 – 40.

Villa, Paula-Irene/Moebius, Stephan/Thiessen, Barbara (2011): Soziologie der Geburt. Diskurse, Praktiken und Perspektiven. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Villa, Paula-Irene/Moebius, Stephan/Thiessen, Barbara (2011): Soziologie der Geburt. Diskurse, Praktiken und Perspektiven – Einführung. In: Villa, Paula-Irene/Moebius, Stephan/Thiessen, Barbara (Hrsg.): Soziologie der Geburt. Diskurse, Praktiken und Perspektiven. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 7 – 12.

Villa, Paula-Irene/Thiessen, Barbara (2009): Mütter – Väter: Diskurse, Medien, Praxen. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Wöckel, Achim/Schäfer, Eberhard/Abou-Dakn, Michael (2008): Männer im Kreißsaal: Was Vorbereitung bringt. In: Schäfer, Eberhard/Abou-Dakn, Michael/Wöckel, Achim (Hrsg.): Vater werden ist nicht schwer? Zur neuen Rolle des Vaters rund um die Geburt. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 99 – 107.

Wolff, Stephan (2012): Wege ins Feld und ihre Varianten. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Original-Ausgabe, 9. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 334 – 349.

Wrana, Daniel/Ziem, Alexander/Reisigl, Martin/Nonhoff, Martin/Angermüller, Johannes (2014): DiskursNetz. Wörterbuch der Interdisziplinären Diskursanalyse. Berlin: Suhrkamp.

Wulf, Christoph. (2008): Die Geburt der Väter. In: Wulf, Christoph/Althans, Birgit/Foltys, Julia/Fuchs, Martina/Klasen, Sigrid/ Lamprecht, Juliane/Tegethoff, Dorothea Tegethoff (Hrsg.): Geburt in Familie, Klinik und Medien. Eine qualitative Untersuchung. Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 59 – 94.

Wulf, Christoph/Althans, Birgit/Foltys, Julia/Fuchs, Martina/Klasen, Sigrid/ Lamprecht, Juliane/Tegethoff, Dorothea Tegethoff (2008): Geburt in Familie, Klinik und Medien. Eine qualitative Untersuchung. Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich.

Literaturverzeichnis